

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

15. Jahrgang Nr. 2/3 - Juli 1989

| | |
|---|-----------|
| Nachrichten und Informationen: 20. Jahrestagung 21.-23.9.1989 in Koblenz - Wilhelm Tréue: 80. Geburtstag - Neue Inten- danten in Saarbrücken und Berlin | Seite 91 |
| Schwarzes Brett: In memoriam Albert Vigoleis Thelen (1903-1989) - Hören statt lesen | Seite 96 |
| Berichte: Neue Teilnehmer, neue Themen. Das 17. Doktoranden-Kolloquium in Grünberg/Hessen - Wissenschaftliche Politikberatung versus politische Gestaltung? Schriftenreihe dokumen- tiert Begleitforschungsergebnisse | Seite 108 |
| Christoph Kahlenberg: Deutschsprachige Hörfunk- sendungen in Australien | Seite 117 |
| Hans Ulrich Gumbrecht: "Dabei sein ist alles" Über die Geschichte von Medien, Sport, Publikum | Seite 135 |
| Klaus Amann: Paul Laven - Eine Dokumentation zu seinem 10. Todestag | Seite 154 |
| Jobst Plog: Anmerkungen zur Geschichte der Auslandsberichterstattung in Hörfunk und Fernsehen | Seite 166 |
| Fenster zur Welt oder: Die Reproduktion einer Scheinwelt? Podiumsdiskussion auf der 19. Jahres- tagung des Studienkreises in Bremen | Seite 178 |
| Bibliographie: | |
| Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommu- nikationswissenschaftlichen Fachinstituten - Institut für Publizistik und Kommunikations- forschung der Freien Universität Berlin | Seite 200 |
| Zeitschriftenlese 50 (1.1.-31.5.1989 und Nachträge) | Seite 205 |
| Besprechungen | Seite 214 |

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V.
20. Jahrestagung 21. bis 23.9.1989 in Koblenz (Bundesarchiv)

Programm

Donnerstag, 21.9.1989

- 14.00 Uhr Fachgruppensitzungen
 Fachgruppe Archive und Dokumentation: "Ton- und
 Bildträgerverzeichnisse der Rundfunkanstalten.
 Öffentlichkeitsarbeit nur für den Dienstgebrauch?"
 Fachgruppe Literatur
 Fachgruppe Technikgeschichte
- 17.00 Uhr Vorstandssitzung
- 20.00 Uhr Kaminabend
 Rundfunkpolitik im Südwesten
 Rechtsgrundlagen und Perspektiven
 Jörg Rüggeberg (Justitiar SWF) im Gespräch mit
 Dr. Wolf Bierbach

Freitag, 22.9.1989

- 9.00 Uhr Begrüßung zur 20. Jahrestagung
- 9.15 Uhr Grußwort des Studiodirektors des Landesstudios
 Rheinland-Pfalz des SWF, Dieter Lau
- 9.30 Uhr Vor zwanzig Jahren: Der Anfang
 Prof. Dr. Wilhelm Treue
- 9.45 Uhr Rundfunkgeschichtsforschung: Bilanz und Perspektive
 Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg
- 10.30 Uhr Pause
- 10.45 Uhr Kritische Rückschau: 20 Jahre Studienkreis Rundfunk
 und Geschichte
 Prof. Dr. Winfried B. Lerg
- 11.30 Uhr Herausgegeben von ...
 Publikationen des Studienkreises
 Prof. Walter Först
- 12.00 Uhr Aussprache

- 13.00 Uhr Das Bundesarchiv: Rundfunkgeschichte im Film - Quellen und Zeugnisse zur Rundfunkgeschichte
Alternativ: Eine Führung durch das Bundesarchiv
Leitung des Vormittags: Dr. Fritz Hufen
- 13.30 Uhr Mittagessen
- 15.00 Uhr Aus der Arbeit des Doktoranden-Kolloquiums
Das interdisziplinäre Ausbildungsforum des
Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V.
Dr. Walter Klingler
- 15.20 Uhr Studentische Fenster:
1. Sibylle Bolik: Zur "Hörspielgeschichte in der DDR"
2. Dieter Altmannsperger: Zur "Rundfunkarbeit der
Evangelischen Kirche 1945-1958"
3. Gerlinde Frey-Vor: Zur "Geschichte der Soap
Operas"
4. Stephan Bauer: Zur "Schlesischen Funkstunde
A.G./GmbH Breslau 1924-1933"
Leitung des Nachmittags: Dr. Rüdiger Steinmetz
- 18.00 Uhr Mitgliederversammlung mit Wahl des Vorstands

Samstag, 23.9.1989

- 9.30 Uhr Kulturelle Identität versus Medieneuropa
Prof. Dr. James Stappers, Nijmegen
- 10.15 Uhr Podiumsdiskussion
Teilnehmer: Wolfgang Graß, SAT 1, Mainz;
Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Krank, Techni-
scher Direktor SWF; Dr. Horst Röper,
Dortmund; Prof. Dr. James Stappers,
Nijmegen; Heinz Ungereit, ZDF Mainz
Moderation: Dr. Norbert Schneider, Allianz Film
Berlin
Leitung des Vormittags: Prof. Walter Först
- 12.30 Uhr Schlußwort des Vorsitzenden

Wilhelm Treue

Der Historiker wird achtzig

Wilhelm Treue, der mehrere Jahrzehnte lang an den Universitäten Hannover, Göttingen und Salzburg Geschichte lehrte und neben einer umfangreichen Forschungs- und Publikationstätigkeit bis heute die Sektion für Kulturgeschichte der Historischen Kommission zu Berlin leitet, wird heute achtzig Jahre alt. Sein bisher letztes großes Werk war die 1984 in der Kommissions-Schriftenreihe erschienene umfassende „Wirtschafts- und Technikgeschichte Preußens“. Der gebürtige Berliner, der in seiner Heimatstadt 1932 promovierte, konnte die ihm in der NS-Zeit verweigerte Habilitation erst 1945/46 abschließen. Zuvor hatte er in den Verlagen Ullstein und Propyläen bis zu deren „Arisierung“ als Redakteur gearbeitet, war zeitweise als Marineartillerist eingesetzt und hatte seit Herbst 1943 Seekriegsgeschichte an der Marineschule in Flensburg-Mürwik gelehrt.

In jenen Jahren erschienen erste Publikationen: unter anderem eine „Kleine Kulturgeschichte des deutschen Alltags“ und (gemeinsam mit seiner Frau) ein biographischer Roman über Maria Sibylla Merian. Eine „Kulturgeschichte der Schraube“ (mit Robert Kellermann), ein Band über den Kunstraub und eine „Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (1959, 6. Auflage erscheint 1989) sowie marinehistorische Studien sind weitere Zeugnisse breitgefächerter wissenschaftlicher Interessen. Einen besonderen Platz unter den mehr als fünfzig Büchern Treues nehmen Arbeiten zur deutschen Wirtschafts- und zur Unternehmensgeschichte ein, darunter mehrere Studien zur Geschichte des jüdischen Kölner Bankhauses Sal. Oppenheimer jr. sowie die „Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit“. Zur umfangreichen Tätigkeit als Herausgeber und Mitautor gehören schließlich drei Bände der „Berlinischen Lebensbilder“ (Naturwissenschaftler, Mediziner, Techniker) der Historischen Kommission zu Berlin. Ske.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.7.1989

Neue Intendanten in Saarbrücken und Berlin

Gewählt vom SR-Rundfunkrat am 20. September 1988, trat Manfred Buchwald am 1. Januar 1989 als Nachfolger von Prof. Hubert Rohde sein Amt als Intendant des Saarländischen Rundfunks an. Buchwald studierte in Münster und Kiel Neuere Geschichte, Literaturwissenschaft, Psychologie und Pädagogik und promovierte in Kiel 1964 mit einer Arbeit über "Das Kulturbild Amerikas im Spiegel deutscher Zeitungen und Zeitschriften 1919 bis 1932" zum Dr. phil. 1961/62 Volontär beim Südwestfunk in Baden-Baden begann Buchwald seine hauptberufliche journalistische Tätigkeit im SWF-Landesstudio Rheinland-Pfalz in Mainz, wo er seit 1965 als stellvertretender Leiter des Fernseh-Regionalprogramms für Rheinland-Pfalz arbeitete.

Als die ARD-Intendanten am 9. Juli 1980 die Spitze von "ARD-Aktuell" neu besetzten, wurde Edmund Gruber zum Leiter ernannt und Manfred Buchwald neuer Chefredakteur der "Tagesthemen"; als Nachfolger von Klaus Stephan trat er sein Hamburger Amt am 1. Januar 1981 an. 1983 wechselte er zum Hessischen Rundfunk nach Frankfurt, wo er die Leitung der Hauptabteilung "Politik und Zeitgeschehen" und die Chefredaktion des Fernsehens übernahm. Daneben engagierte sich Buchwald in der Berufs- und Standesorganisation der Journalisten und war 1971 bis 1978 Vorsitzender in Rheinland-Pfalz, von 1978 bis 1981 Bundesvorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes (DJV). Außerdem versah er von 1974 bis 1980 Lehraufträge an der Fachhochschule Rheinland-Pfalz (für Kommunikationswissenschaft) und am Institut für Publizistik der Universität Mainz (für Fernseh-Journalismus). 1980 veröffentlichte er einen Fachstudienführer "Journalistik".

Am 18. April 1989 wählte der Rundfunkrat des Senders Freies Berlin Günther von Lojewski zum neuen Intendanten, der am 1. Juli 1989 als Nachfolger des am 31. März 1989 zurückgetretenen Intendanten Prof. Dr. Günter Herrmann sein Amt im Funkhaus an der Berliner Masurenallee antrat. Dr. Günther von Lojewski, gebürtiger Berliner (1935), absolvierte nach historischem Studium an den Universitäten Innsbruck und Bonn sowie einer einjährigen Universitäts-Assistententätigkeit von 1960 an ein Volontariat bei der "Hannoverschen Allgemeinen", für die er anschließend als Feuilleton-Redakteur arbeitete. 1964 wechselte er in die innenpolitische Redaktion der "Frankfurter Allgemeine Zeitung". Von der Presse ging von Lojewski zum Fernsehen. 1969 übernahm er die Leitung der Nachrichtenredaktion des Zweiten Deutschen Fernsehen, 1977 (als Nachfolger von Klaus Stephan) die Leitung der "Report"-Redaktion beim Fernsehen des Bayerischen Rundfunks. Dort leitete er seit 1988 die Redaktionsgruppe "Politik und Wissenschaft",

A.K.

Erfassen - Erschließen - Erhalten

Die historische Schrift der Rundfunkanstalten

Vom 9. bis 11. November 1988 fand in Stuttgart auf Anregung der Historischen Kommission der ARD ein von der Zentralen Fortbildung für Programmmitarbeiter (ZFP) gefördertes Fortbildungsseminar für Mitarbeiter der Historischen Archive der Rundfunkanstalten statt. Darüber ist ein Dossier erschienen, das im wesentlichen die beiden Hauptreferate wiedergibt. Sibylle Grube-Bannasch berichtet über "Bestandsbildung, Ordnung und Verzeichnung", ein Referat, das, ganz praxisorientiert, die aus den Erfahrungen der Referentin im Historischen Archiv einer Rundfunkanstalt wie eines Wirtschaftsunternehmens gewonnenen Anwendungsmöglichkeiten archivischer Grundlagenarbeit behandelt. Das Referat bildete auch die Einführung zu einer im Seminar durchgeführten praktischen Verzeichnungsübung an Hand von Akten des Süddeutschen Rundfunks. Hartmut Webers Ausführungen sind aus der Erfahrung eines in Fragen der Mikroverfilmung und der EDV-Anwendung versierten Spezialisten der staatlichen Archivverwaltung erwachsen und verdienen auch über den engeren Kreis der Rundfunkarchive hinaus Interesse. Einleitend resümierte Edgar Lersch die Berichte und Diskussionsergebnisse zur Frage der Einflußnahme von Archivaren auf die Aktenführung in den Rundfunkanstalten sowie der teilweise noch gravierenden Schwierigkeiten, die in einigen Häusern bei einer mehr oder weniger vollständigen Erfassung von Altakten immer noch entstehen. Exemplare des Dossiers können bei Dr. Edgar Lersch, Historisches Archiv des Süddeutschen Rundfunks, Postfach 10 60 40, 7000 Stuttgart 10 angefordert werden.

SCHWARZES BRETT-----

In memoriam Albert Vigoleis Thelen (1903-1989)

Eine Miszelle zur Geschichte der Zeitungswissenschaft

In aller lexikographischen Anämie ist ein Schriftsteller, Übersetzer und Publizist mit seinem Lebensweg zu datieren. Alsdann soll er noch einmal als Zeitzeuge das Wort haben. Seine Leserinnen und Leser werden ihn schon nicht vergessen, selbst wenn er mählich der Literaturgeschichte anheimfallen sollte, nur um ihr auch fürderhin gattungssystematisches und biographisches Spielmaterial zu liefern.

Im niederrheinischen Süchteln - der Ort gehört heute zu Viersen - wurde Albert Thelen am 28. September 1903 geboren. Im benachbarten Samt- und Seidenstädtchen Viersen besuchte er das Gymnasium, das ihn 1924 noch einmal ehrenhalber maturieren sollte. Anschließend studierte er an der Textilfachschule Krefeld. Deutsche Philologie, Literatur- und Kunstgeschichte und Zeitungskunde waren seine Studienfächer an den Universitäten Köln und Münster. Schon 1931 verließ er Deutschland, blieb kurze Zeit in den Niederlanden und ging alsbald mit Beatrice Bruckner, der Schwester seines Studienfreundes Albert Bruckner, nach Mallorca; Beatrice, die er 1934 heiratete, spielt in Thelens literarischen Arbeiten immer eine Hauptrolle. Seit 1936 lebten die beiden in Frankreich, wo sie 1939 vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs überrascht wurden und nunmehr nach Portugal auswichen. Die beiden lebten von Übersetzungen. Zwischen 1933 und 1940 schrieb Thelen für die in Den Haag erscheinende, damals rechtsliberale Tageszeitung "Het Vaderland". Für das Holland-Sonderheft der von Klaus Mann herausgegebenen Exilzeitschrift "Die Sammlung" (Jg. 1/Heft 8/April 1934, S. 400-411) übersetzte er einen Beitrag über holländische Literatur von Charles Edgar du Perron und zeichnete mit: A.V. Thelen, aus dem V wurde der non de plume "Vigoleis".(1)

Erst 1947 kehrten Beatrice und Vigoleis nach Holland zurück. Hier erschien sein autobiographischer Schelmenroman "Die Insel des zweiten Gesichts" (Amsterdam: G.A. van Oorschot, 1953); die Lizenzausgabe für das deutsche Sprachgebiet kam noch im selben Jahr im Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, heraus. 1954 übersiedelten die Thelens nach Ascona im schweizerischen Tessin, 1979 nach Lausanne-Vennes. Im Jahre 1984 kam Vigoleis an den Niederrhein zurück und fand im Seniorenhaus St. Cornelius-Hospital zu Viersen sein

1) Der Geburtsname lautete "Albert Thelen" (Mitteilung des Standesamts Viersen an Verf. vom 30.5.1989); in einzelnen Nachschlagewerken wird als Geburtsname "Leopold Fabricius" angegeben, doch handelt es sich hierbei um ein Pseudonym, das Thelen in den Niederlanden und in Frankreich benutzt hat.

letztes Zuhause. Am 9. April 1989 ist Albert Thelen in Dülken, der Stadt jener Narren-Akademie, die Vigoleis anno 84 zum Professor humoris causa ernannt hatte, gestorben.

Im Jahre 1928 - von Mai bis Oktober - fand in Köln die Internationale Presseausstellung PRESSA statt, mit der sich Köln als Messestadt weiter profilieren wollte - nach der bei Kriegsausbruch vorzeitig geschlossenen Werkbundausstellung von 1914, der Jahrtausendausstellung von 1925, neben den jährlichen Hauptmessen und den diversen Fachmessen und -ausstellungen in der damals drittgrößten Stadt des Deutschen Reichs mit ihrem Oberbürgermeister Konrad Adenauer. Das ehrgeizige Ausstellungsprojekt hatte dem OB nicht nur kommunales Prestige, sondern auch politisch-publizistischen Ärger sowie fachliche Kritik von einigen Zeitungswissenschaftlern eingebracht. (2)

Eine wissenschaftliche Paradeschau war die "Kulturhistorische Abteilung", die in 30 Räumen im Erdgeschoß des sogenannten Museumsbaus untergebracht war. (3) Als Sachbearbeiter für Planung und Materialbeschaffung fungierten Professor Dr. Karl d'Ester vom Institut für Zeitungsforschung an der Universität München, der (zunächst noch) Chefredakteur Dr. Emil Dovifat aus Berlin und der Universitätslektor Dr. Günther Wohlers vom Institut für Zeitungswesen an der Universität Münster. Die wissenschaftliche Leitung der Kulturhistorischen Abteilung hatten Wohlers und cand. phil. Albert Bruckner. (4)

In der publizistischen Fachpresse wurde die PRESSA selbstverständlich gehörig abgefeiert. Im Vereinsorgan des Reichsverbandes der Deutschen Zeitungsverleger, "Zeitungs-Verlag", erschienen mehrere Berichte und Aufsätze. Über die kulturhistorische Abteilung gab es u.a. einen ungezeichneten Beitrag, in dem ausdrücklich die an der

- 2) Vgl. Hans-Georg Klose: Presseausstellung und Zeitungswissenschaft. Die Kölner Pressa (usw.). In: Von der Zeitungskunde zur Publizistik, hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Otto B. Roegele. Frankfurt a.M.: Haag und Herchen, 1986, S. 197-233
- 3) Die Personen und Institutionen, die für die Kulturhistorische Abteilung Exponate zur Verfügung gestellt hatten, wurden im amtlichen Ausstellungskatalog penibel verzeichnet; vgl. PRESSA. Internationale Presse-Ausstellung Köln 1928, Amtlicher Katalog, Berlin und Köln: Rudolf Mosse, 1928, 252 Seiten, hier S. 69-99
- 4) Karl d'Ester (1881-1960) lehrte 1920-23 in Münster, war seit 1924 Professor in München. - Emil Dovifat (1890-1969) war zur Zeit der Vorarbeiten zur PRESSA Chefredakteur der Tageszeitung des christlichen Deutschen Gewerkschaftsbundes "Der Deutsche" und seit Herbst 1927 für eine Professur für Zeitungswissenschaft und die Leitung des 1924 gegründeten Deutschen Instituts für Zeitungskunde an der Universität Berlin im Gespräch. Die Ernennung erfolgte am 1. Juni 1928 durch den Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Carl Heinrich Becker, anlässlich seiner Festansprache auf der PRESSA. - Günther Wohlers (1894-1937) lehrte von 1927 bis 1929 in Münster, anschließend in Köln (s. auch Anm. 8).

Ausstellung beteiligten Personen mit ihren Funktionen aufgezählt wurden; der letzte Absatz dieses Beitrags galt der Münchner Arbeitsgruppe von Karl d'Ester und der Münsteraner Arbeitsgruppe von Günther Wohlers. (5)

Professor Dr. d'Ester wurde in seiner Arbeit von einigen seiner Schüler unterstützt, insbesondere von den Herren Redakteur Dr. Kapfinger, Dr. Walch, Redakteur Grünbeck, Redakteur Dr. Reinecke, cand. phil. Hauck, cand. rer. pol. Fackler, cand. phil. Merkle, cand. phil. Lahne. Dr. Wohlers fand Hilfe an seinen Schülern cand. phil. Bruckner, cand. phil. Kemper und cand. phil. Thelen. Die Verwaltung des Archivs in Köln, die nicht immer einfache Archivierung und die Geschäftsführung der kulturhistorischen Abteilung nach der wissenschaftlichen Seite hin lag in den Händen des Herrn Dr. Henneps. Die Beschaffung des Materials wurde zum großen Teil nur durch persönliche Beziehungen von Dr. d'Ester und Dr. Wohlers zu mehreren öffentlichen und Privatbibliotheken möglich.

Von den d'Ester-Schülern in der PRESSA-Gruppe waren Hans-Ulrich Reinicke (nicht Reinecke) seit 1926, Hans Kapfinger und Ernst Walch seit 1927 promoviert. Werner Lahne promovierte 1931, Ehrhard Hauck 1933, Max Grünbeck 1936; Maxim Fackler ging ohne Abschluß 1930 in die Praxis zu Otto Groth in die Münchner Redaktion der "Frankfurter Zeitung". Otto Merkle veröffentlichte 1930 eine Untersuchung über das "Münchner Intelligenzblatt" in zwei Teilen in der "Zeitungswissenschaft"; eine pressekundliche Dissertation ist nicht nachweisbar. Von den drei erwähnten Wohlers-Schülern in der PRESSA-Gruppe hat offenbar nur einer promoviert, Max Kemper, allerdings in Geschichte. Was aus Albert Bruckner, dem späteren Schwager Thelens, wurde, muß hier offen bleiben.

Was aus dem cand. phil. Thelen geworden ist, das hat er uns literarisch erzählt, mehr noch, er schildert ausgerechnet seine Bärenführerdienste in jener kulturhistorischen Abteilung der PRESSA in seinem Roman "Die Insel des zweiten Gesichts"; Auszug:

"Da finde ich Vigoleis als wissenschaftlichen Führer durch die kulturhistorische Abteilung der 'Pressa', Kölns Ruhm und Ruin. Monatelang hatte er dem Stabe der Gelehrten Karl d'Ester, Günther Wohlers und Albert Bruckner angehört und die Abteilung aufbauen helfen. Er wußte, was in jeder Vitrine stand oder lag, und darum wußte er auch, daß da alles falsch lag oder stand. 'Nur keine Zeit verlieren mit Mätzchen', sagte beschwichtigend Günther Wohlers, die größte und sympatischste Bierkanone, die je an einer deutschen Hochschule doziert hat, die volle Maß auf dem Katheder, 'nach der Eröffnung wechseln wir alles aus; die Minister merken das doch nicht. Das merkt überhaupt kein Schwanz von den Bonzen, die zur Einweihung durch die Säle geschleust werden.' Ausgewechselt wurde aber nichts, Professor d'Ester ließ sich von seinen Kollegen totschwätzen, und so

5) Facsimile-Text aus: Die kulturhistorische Abteilung der Pressa. In: Zeitungs-Verlag, 28. Jg., Nr. 27 vom 7.7.1928, Sp. 1457

prangte das Falsche neben dem Echten, wie sich das in der Wissenschaft und vor allem in der Geschichte auch gehört. Ich machte dann die Entdeckung, daß man als Führer eine Autorität ist und eine Macht darstellt. ... Verschimmelte Geheimräte, Oberbürgermeister Adenauer, Gelehrte aus aller Welt drückten ihm nach vollbrachter Führung die Hand. ... Die Krone der Wissenschaft setzte mir aber das Berliner Institut für Zeitungswissenschaft auf. Der Leiter war mit seinen Schülern nach Köln gekommen. Inkognito hatte er sich meiner Führung angeschlossen. Am Schluß überreichte er mir seine Karte. Ich kannte den Gelehrten natürlich aus der Wissenschaft selbst. Er bat mich, statt seiner die Führung seines Seminars zu übernehmen und den Studenten noch einen besonderen Vortrag zu halten über ein besonders verzwicktes Thema, das ich angeschnitten hätte im Raum der Einblattdrucke, der meiner Phantasie ja den meisten Spielraum bot. Ich stammelte ein paar Worte und wollte den Professor gerade darauf aufmerksam machen, daß in den Vitrinen ja nicht alles stimme und er da aufpassen müsse, als ich merkte, daß der Mann nichts gemerkt hatte. Ich schwieg und beriet mich abends mit Dr. Wohlers, dessen münsterischer Musterschüler ich war. Wohlers sagte: führen, auf Teufel komm heraus, und wenn das hier abgelaufen ist, promovierst du bei mir über das Falsche in der Geschichte, nachzuweisen an Görres. So bestand ich mein Führerexamen vor dem selekten Seminar und erhielt später noch ein Handschreiben von Dovifat oder Heide, ich erinnere mich nicht mehr genau an den Schwindel, der die Stadt Köln 15 Millionen gekostet hat."(6)

Das Berliner Institut hieß damals zwar noch "Deutsches Institut für Zeitungskunde", aber spätestens seit dem 1. Juni 1928 war Emil Dovifat dessen Leiter, und er könnte noch im Sommersemester 1928 mit seinen Studenten eine Exkursion zur PRESSA nach Köln unternommen haben. Die Karte freilich, die er dem cand. phil. Thelen überreichte, mag ihn noch als Chefredakteur der Gewerkschaftszeitung "Der Deutsche" ausgewiesen haben.

6) Albert Vigoleis Thelen: Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis. Taschenbuchausgabe Frankfurt-Berlin: Ullstein, 1983 (9.-11. Tsd. Oktober 1987), S. 318 f.

*Ergebenst ü berreich von
Verfasser*

DR. EMIL DOVIFAT

CHEFREDAKTEUR DER TAGESZEITUNG „DER DEUTSCHE“

BERLIN SW61
AM JOHANNISTISCH 5

FERNRUF:
F6, BARWALD 4215, 1255, 1317

Archiv WBL

Ob der PRESSA-Führer Albert Thelen ein Handschreiben von Dovifat oder von Heide bekommen hat, muß nicht entschieden werden. Walther Heide (1894-1945/verschollen) gab seit 1926 mit d'Estes die Fachzeitschrift "Zeitungswissenschaft" heraus und war seit 1927 Referent in der beim Auswärtigen Amt ressortierenden Vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung. In dieser Funktion war er auch mit der Organisation der PRESSA befaßt, besonders war die Beteiligung der ausländischen Aussteller anging.(7) Die Kosten der PRESSA sind niemals öffentlich abgerechnet worden. Die Zahlenangabe von Vigoleis ist apokryph. In der Literatur wird von geschätzten Gesamtkosten in Höhe von 80 bis 100 Millionen Reichsmark berichtet. Allerdings hat die Stadt Köln einen Zuschuß aus dem Reichshaushalt bekommen, und die Erlöse aus Eintrittsgeldern und Nebenveranstaltungen waren nicht unbedeutend.

Cand. phil. Thelen hat das ironische Promotionsangebot seines Dozenten Wohlers ("Über das Falsche in der Geschichte, nachzuweisen an Görres") nicht angenommen.(8) Doch er ging mit ihm zusammen nach Köln, wo im Juli 1929 das städtische "Internationale Forschungsinstitut für Pressewesen" eröffnet wurde. Hier hielt es ihn aber nicht mehr lange. 1931 verließ er Deutschland.

7) Vgl. Hans-Georg Klose, a.a.O., S. 207 f.

8) Günther Wohlers, gebürtiger Koblenzer, war Fachmann für die Geschichte der rheinischen Publizistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er hat über den Publizisten Joseph Görres (1776-1848) gearbeitet und dessen politische Schriften für den 1929 erschienenen Band 13 der Görres-Werkausgabe ediert. Zur Biographie und zur wissenschaftlichen Arbeit von Wohlers vgl. Bettina Maoro: Die Zeitungswissenschaft in Westfalen 1914-45. München: K.G. Saur, 1987, S. 201-236.

Hören statt lesen

Es war Sommer 1987, als der "Spiegel" jubilierte: "Endlich, man braucht nicht mehr zu lesen." (1) Der Anlaß für diese Euphorie indes war weder aufregend noch neu. Die Miniaturisierung der Aufnahme- und Abspieltechnik für Toncassetten hatte Deutschland einige Jahre zuvor den "Walkman" beschwert und pfiffigen Vertriebsstrategen in verschiedenen Verlagshäusern als zündende Idee eingegeben, was saturierte Schallplattenhersteller hierzulande längst praktizierten: den Kunden leichte oder schwere Literatur in Prosa oder Lyrik nicht mehr nur zwischen zwei Buchdeckeln, sondern auch auf Toncassetten anzubieten. Mit ihrem unnachahmlichen Esprit verfiel die Branche darauf, das scheinbar neue Produkt als "Hörbuch" oder gar als "sprechendes Buch" unter die Leute zu bringen.

Wer in Deutschland als Schauspieler, Vorleser oder Rezitator Rang und Namen besaß, wurde bemüht, um etwa Albert Camus' "Der Fall", Heinrich Manns "Professor Unrat" oder Dostojewskijs "Der Spieler" auf Magnetband zu bannen. "Spiegel"-Redakteure griffen zum Taschenrechner und vermaßen Literatur nach Kilometern: Prosper Mérimées Novelle "Carmen", so ein Befund des investigativen Hamburger Journalismus, reiche mit einer Abspielzeit von exakt zwei Stunden, 18 Minuten und 51 Sekunden für eine Autofahrt von Köln nach Frankfurt. Aus den USA kam die frohe Kunde von einem prosperierenden Literatur-Cassetten-Markt: rund 12000 Titel seien im Handel, die Branche habe 1986 250 Millionen Dollar umgesetzt. Und damit war der Schlachtruf klar: hören statt lesen.

Ob solcher drohenden Gefahr meinten zur gleichen Zeit Autoren im "Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" wieder einmal das Ende der abendländischen Kultur nahen zu sehen. Düstere Visionen stiegen auf - vom altehrwürdigen Beruf des Buchhändlers, der zum Verkäufer in Cassetten-Shops verkommt, oder von einer rasch um sich greifenden Epidemie, die Deutschland, einst die blühende Aue der Dichter und Denker, in einen öden Landstrich des Analphabetismus verwandelt. Satzunggeheuer wurden geschmiedet, die aber die Kasandrarufo nicht unbedingt verständlicher machten. "Der Walkman ist ein omnipotentes Phänomen, ein neulich gar mörderisches" (2), war zu lesen, und: "Die Ambivalenz der Literaturcassette liegt nicht im Medium selbst, vielmehr in der mit diesem verknüpften vielschichtigen Problematik, die ein eindeutiges Pro und Kontra nicht zuläßt." (3)

An dieser vorübergehenden Sinnverwirrung mag eine Rowohlt-Kampagne nicht ganz unbeteiligt gewesen sein, eine Kampagne jenes Verlages also, der in den ersten Nachkriegsjahren aus der Not der Material-

-
- 1) -: Ohrleale Erbauung. In: Der Spiegel 41. Jg. (1987), Nr. 27, S. 168; vgl. auch: -: Neuer Trend: Das Hörbuch, ebenda 41. Jg. (1987), Nr. 4, S. 153
 - 2) Alexander Schmitz: Bücher zum (Weg-)Hören. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 43. Jg. (1987), Nr. 53, S. 1882
 - 3) Hans Eckardt: Neue poetische Dimension? In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 43. Jg. (1987), Nr. 53, S. 1996



57/17.7.1987 Börsenblatt

knappe die Tugend der "Rotations"romane gemacht, zeitweilig die Literaturverbreitung in Zeitungsformat betrieben und dadurch einer der ältesten Taschenbuchreihen der Bundesrepublik den Namen gegeben hatte. Im Kampagnen-Text 1987 hieß es nun: "Rowohlt stellt eine zeitgemäße Form vor, Literatur neu zu erfahren: Literatur für Kopf Hörer auf Rowohlt Tonband-Cassetten. Gelesen werden authentische und ungekürzte Texte durch berühmte Schauspieler, die mehr bieten als einfache akustische Abbildungen des gedruckten Textes. Sie sind ideal für Situationen, in denen ein Buch nur schwer oder gar nicht gelesen werden kann, z.B. im Auto, in der Bahn, beim Warten." Möglicherweise fühlten sich die Reinbecker Marktanalytiker durch einen beunruhigenden Befund über die Lektüregewohnheiten

der deutschen Jugend bestätigt, cum grano salis also der tatsächlichen oder potentiellen Walkman-Besitzer. Von 1980 bis 1985 war nämlich der Anteil des Bücherlesens an der gesamten Freizeitgestaltung der 20-29jährigen um fünf, der 14-19jährigen gar um 15 Prozentpunkte zurückgegangen. (4)

Inzwischen scheint aber bei Rowohlt die Starteuphorie der Nüchternheit der Absatzbilanzen gewichen zu sein. Wir schlagen die neueste Ausgabe der "Rowohlt Revue" auf und finden ganze 17 derzeit lieferbare sowie fünf für die zweite Jahreshälfte 1989 angekündigte "Hör"bücher verzeichnet - ein Klacks im gesamten "Lese"-buch-Angebot des Verlages. Das schmale Marktsegment der "Hör"bücher läßt sich offenbar nicht ganz so mühelos ausdehnen, wie das die 87er Kampagne nahelegte. Autofahrer, nicht nur zwischen Köln und Frankfurt, bevorzugen doch wohl eher die Serviceprogramme des Hörfunks und den Griff in das eigens für kilometerfressende Fahrten sortierte music-cassetten-desk in der Mittelkonsole, ganz ähnlich übrigens wie die InterRail-Jugend ihr persönlich gemixtes Musikprogramm, ebenfalls auf MC, goutiert.

Natürlich zeigte sich nicht die gesamte Branche derart beeindruckt von der neuen Hörlust wie die Reinbecker. Da ist beispielsweise der Verlag Schumm in Murrhardt an der Marr, der seit 1979 konsequent auf "sprechende Bücher" setzt. "Im gesprochenen Wort erschließt sich die Welt der Literatur in faszinierender Weise. Die Einfühlungsgabe und Vortragskunst ausgewählter Sprecher und Schauspieler und besonders auch die Autorenlesungen schenken dem Wort Farbe, Leben und Sinn", lautet das Schumm-Credo, und wer möchte daran zweifeln?

Etwa 300 Titel rubriziert der Verlags-Katalog in "Ernstes und Heiteres zur Unterhaltung", "Mundart-Dichtung", "Literatur unserer Zeit" oder "Weltliteratur". Unser Interesse richtet sich indessen auf die Sparte "Aus Geschichte und Zeitgeschichte", die insgesamt zehn Titel von drei Autoren feilbietet. Heinrich Pleticha liest eine Auswahl aus Heinrich Schliemanns Ausgrabungsgeschichte "Auf der Suche nach Troja", Dauer: 85 Minuten. Genau die gleiche Hör-Zeit erfordert eine Autorenlesung, die Gebhard Müller, der ehemalige Stuttgarter Ministerpräsident, aus seinem Buch über "Die Entstehung des Landes Baden-Württemberg" bestreitet. Die übrigen acht Titel stammen - fast wäre man geneigt zu sagen: wie könnte es anders sein - von Thilo Koch. Auch er liest seine Bücher selbst.

Ungebrochen auf die Zukunft des Marktes baut auch Grete Schulga. Unter dem Firmennamen "Litraton" betreibt die Hamburgerin seit 1982 einen Versand internationaler Literatur in Bild und Ton. Ihr neuester Katalog umfaßt etwa 2000 Titel deutschsprachiger und 1000 Titel englischsprachiger Wort-Aufnahmen, darunter eine Sparte "Old-Time-Radio" (s. Ausschnitt), ferner 500 Titel in anderen

4) Vgl.: Klaus Berg/Marie-Luise Kiefer (Hrsg.): Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985. Frankfurt/Main: Alfred Metzner Verlag 1987, S. 222

Sprachen. Man darf also annehmen, daß Frau Schulga das Gras in der Branche wachsen hört. Und deshalb wollen wir der Hanseatin auch glauben, wenn sie meint, ein "Signal für die Trendwende in der Verlagspolitik auf dem Literaturkassettensektor" wahrgenommen zu haben. (5)

12. Old Time Radio
40

12. Old Time Radio

Original-Rundfunkhörspiele nach Filmen oder literarischen Vorlagen - mit den Original-Werbespot-Einblendungen und anschließenden Live-Interviews mit den Stars

Humphrey Bogart

1.

The African Queen

Humphrey Bogart and Greer Garson star in this original broadcast of C. S. Forester's World War I drama about a drunken vagabond and a prim missionary struggling down an uncharted river in the heart of German East Africa
* 6.1931.10 / 1 MC - 60' / DM 25,--

2.

Casablanca

Production of the Screen Guild Players starring Humphrey Bogart, Ingrid Bergman and Paul Henreid
26th April, 1943

The Maltese Falcon

Production of the Screen Guild Players starring Humphrey Bogart, Mary Astor, Sidney Greenstreet and Peter Lorre
20th September, 1943
* 6.0101.00 / MC - 60' / DM 25,--

3.

To Have and Have Not

Production of the Lux Radio Theatre starring Humphrey Bogart and Lauren Bacall
14th October, 1946
* 6.0104.00 / MC - 60' / DM 25,--

4.

The Treasure of Sierra Madre

Production of the Lux Radio Theatre starring Humphrey Bogart and others
18th April, 1949
- Hinweis:
Tonqualität z.T. mangelhaft
* 6.0102.00 / MC - 60' / DM 25,--

Clark Gable & Marlene Dietrich

The Legionnaire and the Lady

Cecil B. DeMille presents The Lux Radio Theatre starring Clark Gable and Marlene Dietrich
1st June, 1936
* 6.0106.00 / MC - 60' / DM 25,--

Groucho Marx

Groucho's offbeat wit is at its best in these impromptu encounters with real people - contestants chosen for their strange names, professions, or hobbies on the radio quiz show, "You Bet Your Life"
* 6.1933.10 / 1 MC - 60' / DM 25

Diverse

The Best of Old Time Radio

In the thirties and forties, radio was a fascinating form of entertainment that hooked the entire nation. Listen to a sampling from that exciting era
* 6.1932.10 / 1 MC - 60' / DM 25

The Glas Menagerie

Helen Hayes, Montgomery Clift, and Karl Malden star in a Theater Guild On the Air radio adaptation of Tennessee Williams's 1945 play
* 6.1935.45 / MC - 60' / DM 25

Our Town

Presents the original Lux Radio Theatre adaptation of Thornton Wilder's Pulitzer Prize-winning play about a small New England town, produced by Cecil B. DeMille and starring William Holden and many others
* 6.1936.45 / 1 MC - 60' / DM 25

Orson Welles

1.

A Christmas Carol

Production of the Campbell-Playhouse starring Orson Welles
24th December, 1939
* 6.0105.00 / MC - 60' / DM 25,--

2.

Sorry, Wrong Number

Thriller, starring Agnes Moorehead and Orson Welles
* 6.1934.10 / 1 MC - 60' / DM 25

3.

Rebecca

Production of the Campbell-Playhouse (Producer: Orson Welles) starring Margaret Sullivan
November 1938
- Hinweis:
Tonqualität z.T. mangelhaft
* 6.0103.00 / 1 MC - 60' / DM 25

4.

War of the Worlds

The panic broadcast that shook the world... Starring Orson Welles and the Mercury Theatre on the Air
31st October 1938
* 6.0100.00 / MC - 60' / DM 25,--

Zu War of the Worlds:

They were exactly 12 minutes into the broadcast when things began happening. Precisely at that minute, Edgar Bergen brought out a singer on NBC, and an estimated 3 to 6 million listeners went dial-twisting. Most of them froze when they heard shrill news bulletins about something happening on Mars. Hitler's antics had the nation jumpy anyway. When reports of warlike confrontation in eastern New Jersey began shaping up, few listeners changed the station.

As a result, they missed the full opening signature, which made clear that the Columbia Broadcasting System and its affiliated stations were presenting Orson Welles and The Mercury Theatre on the Air in "The War of the Worlds" by H.G. Wells. What they did hear was 'Carl Phillips', giving an on-the-scene report of a cylinder of unknown origin hitting earth "with almost earthquake force" near Grover's Mill, New Jersey... The panic began in New Jersey and spread north and west. Men staggered into bars, babbling about the end of the world, and bartenders tuned in just in time to hear Kenny Delmar's icy message as "the Secretary of the Interior." Honoring the censor's ultimatum not to use the President's name, Delmar nevertheless put on his best Roosevelt voice. Word spread that Roosevelt was on the air, giving the public emergency instructions. Martian cylinders were falling all over the country now - in Newark, people wrapped their faces in wet towels and took to the streets in flight. A hospital there treated more than twenty people for shock. At a college campus in North Carolina, students fought over the few available telephones. The editor of the "Memphis Press-Scimitar" called his staff back to work for an extra edition on "the bombing of Chicago." A woman in Pittsburgh was saved by her husband in an attempt to swallow poison. A power shortage in a small Midwestern town at the height of the show sent people screaming into the streets. In Boston, families gathered on rooftops and imagined that they could see the glow of red against the night sky as New York burned. The panic spread into the South - there were wild rumours that New York had been hit by a planetoid, with casualties running into millions. People gathered in churches from Richmond to Birmingham, praying to their Maker, and from towns near the Rockies people scattered into the hills, losing themselves so thoroughly that sheriffs' posse ultimately had to track them down. (John DUNNING: Tune in Yesterday, S. 407ff)

5) Grete Schulga: Ein Plädoyer für das sprechende Buch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 43. Jg. (1987), Nr. 62, S. 2092

Gemeint ist damit ein Programm, das sich selbst als "das faszinierende Hör-Erlebnis" preist. Der Slogan könnte zwar durchaus aus einem Rundfunkhaus stammen. Es handelt sich aber um "Cotta's Hörbühne" des Stuttgarter Klett Verlages, der seit nunmehr fast drei Jahren von Rundfunkanstalten produzierte Hörspiele auf Toncassetten vertreibt. Betreut vom Hörspielchef des SWF, Hermann Naber, umfaßt das Stuttgarter Programm unterdessen ein gutes Schock von "Neuen Hörspielproduktionen", "Hörspiel-Klassikern", von "Dramatischer und epischer Weltliteratur im Hörspiel" und endlich von "Science-fiction, Krimi, Fantasy", wie das "Register der Hörspielgattungen" den Leser des Klett-Kataloges belehrt.

Auch in diesem Katalog blättern wir, und der voreingenommene Blick selektiert:

- Alfred Andersch: "Aktion ohne Fahnen". Regie: Fritz Schröder-Jahn; Produktion: HR 1958
Ingeborg Bachmann: "Zikaden". Regie: Gerd Westphal; Produktion NWDR Hamburg 1955
Heinrich Böll: "Dr. Murkes gesammeltes Schweigen". Regie: Hermann Naber; Produktion: SWF/SR 1986
Alfred Döblin: "Die Geschichte von Franz Biberkopf. (Berlin Alexanderplatz)". Regie: Max Bing; Produktion: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft 1930
Günter Eich: "Das Jahr Lazertis". Regie: Karl Peter Biltz; Produktion: SWF 1954
Ludwig Harig: "Drei Männer im Feld". Regie: Hans Gerd Krogmann; Produktion: WDR 1986
Heinar Kipphardt: "In der Sache J. Robert Oppenheimer". Regie: Fritz Schröder-Jahn; Produktion: BR/WDR 1963
Wolfgang Kohlhaase: "Die Grünstein-Variante". Regie: Günter Rücker, Barbara Pilensat; Produktion: Rundfunk der DDR 1976
Heiner Müller: "Der Auftrag". Regie: Walter Adler; Produktion: SDR/BR/WDR 1980
Ernst Schnabel: "Der 29. Januar 1947". Regie: Ludwig Cremer; Produktion: NWDR Hamburg 1947
B. Traven: "Das Totenschiff". Regie: Peter Blitz; Produktion SWF 1947
Martin Walser: "Ein Abstecher". Regie: Rudolf Noelte; Produktion: HR/BR 1962

"Nach ihrer flüchtigen Erscheinung im Äther lagerten die Werke dieser Kunst", belehrt uns noch der Katalog über die Hörspiele, "bisher wohlverwahrt in den Archiven der Rundfunkanstalten. Jetzt sind sie als Cassetten in der Edition Cotta's Hörbühne neu zu entdecken." Irritiert greifen wir schließlich zu einem letzten Katalog, der den ganz und gar unpräzisen Titel "1,2,3,4. Hörfunk Westdeutscher Rundfunk Köln. Informationen zum Programm Juni 1989" trägt. Und da wir es jetzt ganz genau wissen wollen, registriert der Blick in chronologischer Reihenfolge die im Juni 1989 vom WDR ausgestrahlten Hörspiele:

- Peter Jacobi/Gerd Roland: "Achtung Aufnahme!". Regie: Klaus Wirbitzky; Produktion: WDR 1989 (1.6.)

- ky: "Ausgerechnet Achternholt". Regie: Werner Klein; Produktion: WDR 1986 (3.6.)
- Immanuel Olswanger: "Eine Begegnung". Regie: Otto Kurth; Produktion: SDR 1967 (3.6.)
- Richard Farber: "Ein Exil". Regie: Richard Farber; Produktion: WDR/RB 1986 (4.6.)
- Barry Bermange: "4-Channels. Hörwerk Nr. 14". Realisation: Barry Bermange; Produktion: WDR 1989 (6.6.)
- Glenn Gould: "Rubinstein. Ein Gespräch". Realisation: Klaus Schöning; Produktion: WDR 1989 (6.6.)
- Stefan Destunis: "Vollständige Transplantation". Regie: Dieter Carls; Produktion: WDR 1973 (8.6.)
- Horst Schlötelburg: "Dalton - Das Spitzentuch der Könige". Regie: Horst H. Vollmer; Produktion: HR/BR/SFB 1977 (8.6.)
- Paul Henricks: "Das Tabu". Regie: Heinz Wilhelm Schwarz; Produktion: WDR 1975 (8.6.)
- Lydia Tews: "Kalbfleisch schwäbisch". Regie: Helga Siegle; Produktion: SWF 1987 (10.6.)
- Jean-Marie Pélaprat: "Notruf". Regie: Hartmut Kirste; Produktion: SDR 1987 (10.6.)
- Hans Jonstojj: "Oskar und Felix, mit Nelly". Regie: Albrecht Surkau; Produktion: WDR 1989 (11.6.)
- Florian Steinbiß/Frederic C. Tubach: "Reise bis ans Ende der Welt. Der Mittelpunkt außerhalb". Regie: Norbert Schaeffer; Produktion: WDR 1989 (13.6.)
- Peter Jacobi/Gert Roland: "Voll Stoff!". Regie: Klaus Wirbitzky; Produktion: WDR 1989 (15.6.)
- Peter Steinbach: "Zaunkönige". Regie: Bernd Lau; Produktion: WDR 1983 (17.6.)
- Herbert Reinecker: "Der Friedensvertrag". Regie: Ludwig Cremer; Produktion: NDR 1959 (17.6.)
- Jizchok-Lejb Perez: "Eine Heirat". Regie: Jörg Jannings; Produktion: SDR 1984 (18.6.)
- Ivana Stefanovic: "Lingua/Phonia/Patria". Realisation: Ivana Stefanovic; Produktion: WDR/Radio Belgrad 1989 (20.6.)
- Astrid Lindgren: "Mio, mein Mio". Regie: Günter Siebert; Produktion: RB 1955 (1. Teil: 22.6.; 2. Teil: 29.6.)
- Michael Marx: "Taxi zum Tod". Regie: Horst Neubert; Produktion: WDR 1986 (24.6.)
- Alf Poss: "Und draußen scheint die Sonne". Regie: Hermann Naber; Produktion: BR 1980 (24.6.)
- Ingrid Puganigg: "Nach dem Theater". Regie: Heinz Wilhelm Schwarz; Produktion: WDR/ORF 1989 (25.6.)
- Peter Urban: "Die Sprache der russischen Futuristen". Produktion: WDR 1989 (27.6.)

Hörspielredakteure, so sei pars pro toto behauptet, schicken uns also durchaus neue Hörspielproduktionen, dramatische und epische Weltliteratur im Hörspiel und science-fiction, Krimi, Fantasy in den Äther; und sie steigen zudem in die tiefen und ganz tiefen Archive ihrer Häuser, um uns Hörspiel-Klassiker neu entdecken zu lassen - öfter, gründlicher, engagierter als es die 60 oder 70 Titel von "Cotta's Hörbühne" vermuten lassen. Warum dann also Hörspielproduktionen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auf kommer-

ziell vertriebenen Cassetten?

Die Antwort gab schon 1987 Hermann Naber. Inzwischen könne, so teilte er im "ARD-MAGAZIN" mit, "endlich auch die akustische Kunst wie ein Buch gekauft oder benutzt werden: als Cassette, bei der man, wie bei einem Buch, an jeder beliebigen Stelle innehalten, quasi zurückblättern kann oder das Band ins Regal stellen, um im günstigeren Augenblick mit dem Zuhören fortzufahren". Also noch einmal: hören statt lesen? Weit gefehlt! Denn aufklärend fügt Hermann Naber gleich hinzu: "Daß aus Hörern Leser werden können, weiß man spätestens, seit nach einer Lesung des 'Josef'-Romans von Thomas Mann durch Gert Westphal eine hohe Sonderauflage gedruckt werden mußte, die im Nu vergriffen war."(6)

Viel anspruchsloser sei vermerkt: Wenn man sich ein persönliches Musikprogramm mit Schallplatte und Toncassette, mit LP, CD und MC zusammenstellen kann, warum nicht auch ein Literatur- oder gar ein Hörspielprogramm? Wenn hierzu nicht mehr nur private Mitschnitte auf sperrigen Tonbandgeräten (wie seit den fünfziger Jahren) oder auf handlichen Cassetten-Recordern (wie seit den siebziger Jahren) erforderlich sind - um so besser. Niemand wird ernsthaft etwas dagegen haben, daß ein Verlag meint, mit Hörspielproduktionen des Rundfunks im Gepäck auf den fahrenden Zug der Wort-Cassetten aufspringen zu müssen.

Der Slogan indes, erst aufgrund dieser artistischen Übung gäbe es etwas "neu zu entdecken", mag zwar manchen Zeitgenossen beeindrucken, vielleicht sogar etliche Gebührendzahler irritieren, er läßt hingegen rundfunkhistorisch versierte Auguren nur milde lächeln.

Arnulf Kutsch

Erwähnte Kataloge und Programme

Rowohlt Revue.

Rowohlt Verlag. 2057 Reinbek b. Hamburg

schumm sprechende bücher.

Erich Schumm KG. Postfach 1351, 7157 Murrhardt

Litraton. Versand internationaler Literatur in Bild und Ton.

Grete Schulga. Herbert-Weichmann-Str. 27, 2000 Hamburg 76

Cotta's Hörbühne.

Ernst Klett Verlag. Postfach 106016, 7000 Stuttgart 10

1,2,3,4. Informationen zum Programm.

Westdeutscher Rundfunk. Appellhofplatz 1, 5000 Köln 1

6) Hermann Naber: Abenteuer Hörspiel oder Der heilsame Schock der Anpassung. In: ARD-MAGAZIN 2. Jg. (1987), Nr. 3, S. 61

BERICHTE

Neue Teilnehmer, neue Themen

Das 17. Doktoranden-Kolloquium in Grünberg/Hessen

Grünberg 1989. Zunächst fällt die Teilnehmerzahl auf. Wieder, wie bereits in den beiden vorangegangenen Jahren, über 30 Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit ihren Dissertationsprojekten, ihren Diplom- und Magisterarbeiten. Und dabei registrierten wir schon 1987 anlässlich des 15. Doktoranden-Kolloquiums: "Die Veranstaltung hat (mit mehr als 30 Teilnehmer) quantitativ eine neue Höchstmarke gesetzt, der das 11. Kolloquium (Mai 1983) mit 28 Teilnehmern nahegekommen war". Die frühere Ausnahme (mehr als 30 Teilnehmer) ist offensichtlich heimlich zur Regel geworden.

Grünberg 1989. Das waren zur Hälfte neue Teilnehmer. Neben Themen, die zum ersten Mal besprochen wurden, standen so auch Projekte, die schon bei früheren Grünberger Treffen auf der Tagesordnung zu finden waren. An der geographischen Herkunft hat sich im übrigen wenig geändert. Universitätsorte wie Hamburg, Köln, Berlin, Freiburg und Wien machen die breite geographische Streuung deutlich. Auch das ein Charakteristikum der letzten Jahre.

Thematisch hatte Grünberg 1989 - das 17. Kolloquium (7. bis 9. April) - seinen Schwerpunkt erneut auf der Nachkriegszeit, also den Jahren von 1945 bis 1989. Der wichtigste andere Themenbereich war die Zeit der Weimarer Republik. Weitere Schwerpunkte: aktuelle Medienforschung und biographische Studien.

Wie immer begann der offizielle Teil am Freitagabend. Zunächst die Vorstellungsrunde zum ersten Kennenlernen, anschließend dann die Bildung von Arbeitsgruppen. Den Abschluß des freitäglichen offiziellen Teils bildete der Vortrag von Dr. Michael Heiks, Direktor des NDR-Landesfunkhauses Kiel, der sich mit dem breiten Thema der gegenwärtigen und zukünftigen Gefährdungen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten insbesondere durch Veränderungen in den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen befaßte und schließlich den möglichen Einsatz moderner Managementmethoden skizzierte. Eine lebhafte Diskussion beendete den Abend gegen 23 Uhr.

Der Samstag stand ganz im Zeichen der fünf Arbeitsgruppen: Rundfunkgeschichte vor 1945, Rundfunkgeschichte/Organisationsgeschichte nach 1945, Rundfunkgeschichte/Programmgeschichte nach 1945, Biographische Studien und Medienforschung.

Der Sonntagvormittag schließlich war der Präsentation von zwei laufenden Dissertationsprojekten gewidmet. Gerlinde Frey-Vorstellte ihre Untersuchung zum Thema "Langzeitserien im Ländervergleich Bundesrepublik Deutschland/Großbritannien ("Lindenstraße" - "East Enders")" vor, eine Analyse u.a. der Produktionsbedingungen

und der Produkte diese Genres. Christian Wrobel präsentierte seine historischen Forschungen zum Thema "Das Informationswesen in Südbaden nach 1945".

Grünberg 1989 brachte einmal mehr eine vollgepackte Tagesordnung mit einer Vielzahl von Gesprächen in den Arbeitsgruppen, in Diskussionen, während des offiziellen Teils und bei den abendlichen Gesprächen. Die Teilnehmer waren:

Dieter Altmannsperger (Heidelberg, Diss.):
Die Rundfunkarbeit der evangelischen Kirche von 1945-1958

Andrea Arnoldussen (Köln, Diss.):
Karl Sczuka - Leben und Werk

Stephan Bauer (Mainz, Diss.):
Die Schlesische Funkstunde A.G./GmbH Breslau 1924-1933

Thomas Bauer (Münster, Diss.):
Die Geschichte der Rundfunk-Programmpresse 1923 bis 1941, dargestellt am Beispiel der "WERAG"

Sibylle Bolik:
Hörspielgeschichte der DDR

Ursula Dietmair (München, Magisterarbeit abgeschlossen):
Die Determinanten für die Strukturplanung des Bayerischen Rundfunks von 1971 bis 1985 in Hauptaspekten

Konrad Dussel:
Rundfunk- und Verwaltungsräte des SWF

Gerlinde Frey-Vor (Marburg, Diss.):
Langzeitserien im Ländervergleich Bundesrepublik Deutschland : Großbritannien. Wie entstehen ihre Signifikationsmuster und wie gehen die Rezipienten damit um? (mit besonderem Schwerpunkt auf den beiden Fernsehserien "Lindenstraße"/ARD und "East Enders"/BBC)

Romy Fröhlich (Hannover/München, Diss.):
Öffentlichkeitsarbeit im Wandel: Determinanten für Selbstdarstellung und Eigenwerbung der ARD. Auch eine Mediengeschichte.

Sylvia Handke (Köln, Diss.):
Präsenz und Dynamik regionaler Musikkulturen in den Sendekonzepten des WDR (1945-1989)

Heinri Hoffmann (Marburg, Diss.):
Regionalisierung im Hörfunk des Hessischen Rundfunks

Michael Jansen (Freiburg, Diss.):
Medien im Kalten Krieg - der Kalte Krieg in den Medien. Die Darstellung von DDR und Deutschlandpolitik in den westdeutschen Hörfunk- und Fernsehprogrammen 1948-1971

Karl Kaltenegger (Wien, Diss.):

Berufssituation und ihre Programmauswirkungen bei Ö3

Anne-Gret Koboltschnig (Wien, Diss.):

Die Frau im österreichischen Hörfunk 1924 bis 1938. Ihre Stellung in Organisation, im Programm und ihre Rolle als aktive Gestalterin

Ruth E. Kirchner (Hamburg, Magisterarbeit):

Erfahrungen der Fremde. Die frühen Reisefeatures von Alfred Andersch und Ernst Schnabel.

Christiane Kolbet (Erlangen/Nürnberg, Diss.):

Der Einfluß von Radio Luxemburg auf den deutschen Rundfunk

Jutta Kroening (Berlin, Magisterarbeit):

Zur Geschichte des RIAS-Berlin unter dem Aspekt der Entwicklungen in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in der Zeit von 1945 bis 1949

Guido Limburg (Hamburg, Staatsexamensarbeit):

Fernsehprogrammgeschichte NWDR/NWRV/NDR

Rüdiger Malfeld (Münster, Diss.):

Lokaler und subregionaler Rundfunk in Nordrhein-Westfalen. Eine Akteur-Interessenanalyse zur Interdependenz von Technik, Politik und Programmgestaltung

Jochen May (Eichstätt, Diplomarbeit):

Lokale Information im privaten Hörfunk am Beispiel Radio IN (Ingolstadt)

Claudia Paul (Mannheim, Magisterarbeit):

Neue Weltinformations- und Kommunikationsordnung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland

Thomas Penka (Tübingen, Magisterarbeit abgeschlossen):

Rezeption des Südfunks durch die württembergische Parteipresse in der Weimarer Republik

Michael Philipp (Hamburg):

Vom Schicksal des deutschen Geistes - Wolfgang Frommels oppositionelle Rundfunkarbeit an den Sender Frankfurt und Berlin 1933-1935

Dorothea Rimbach (Marburg, Diss.):

Die Rezeption der Deutschen Welle bei den Hausa in Nord-Nigeria - eine Studie zur Resonanz auf das Fremdsprachenprogramm der Deutschen Welle in außereuropäischen Kulturen

Gabriele Rolfes:

Gerd-Peter Rutz (Hamburg, Diss.):

Film und Rundfunk in der literarischen Fiktion zwischen 1925 und 1940

Martina K. Schneiders (Düsseldorf, Diss.):
Fritz Walther Bischoff und die Breslauer Dramaturgie

Christian Schröder:

Claudia van Laak (Bamberg, Magisterarbeit):
Lokale Berichterstattung im Privatrado am Beispiel Bamberg

Hans-Ullrich Wagner (Bamberg, Diss.):
Hörspielarbeit und -produktion in den Sendeanstalten der deutschen Besatzungszonen von Kriegsende bis zur Übernahme der Rundfunkstationen in deutsche Hände

Petra Weckel:

Christian Wrobel (Freiburg, Diss.):
Das Informationswesen in Südbaden nach 1945

Experten/Berater in den Arbeitsgruppen:

Prof. Dr. Lothar Albertin (Universität Bielefeld), Dr. Wolf Bierbach (WDR Köln), Andrea Brunnen-Wagenführ ("Fernseh-Informationen", München), Joachim Drengberg (Medienforschung NDR Hamburg), Dr. Walter Klingler (Medienforschung SWF Baden-Baden), Prof. Dr. Winfried B. Lerg (Universität Münster), Dr. Edgar Lersch (Historisches Archiv des SDR Stuttgart), Hans Rink (Historisches Archiv des ZDF Mainz), Dr. Sabine Schiller-Lerg (Münster), Dr. Ralf Siepmann (Bonn), Dr. Rüdiger Steinmetz (Hochschule für Fernsehen und Film, München).

Wissenschaftliche Politikberatung versus politische Gestaltung?
Schriftenreihe dokumentiert Begleitforschungsergebnisse

In die Standortpolitik, die in der Medienpolitik besonders intensiv von München und Hamburg betrieben wird, schaltet sich zunehmend Nordrhein-Westfalen ein. Auch die Veranstaltung "Medienforum NRW", die am 15. und 16. Juni 1989 in Dortmund stattfand, kann als Indiz für den neuen, selbstbewußten Stil der sozialdemokratischen Medienpolitik bewertet werden. Die Veranstalter des Medienforums, nämlich die Landesregierung und die Landesanstalt für Rundfunk (Lfr), konnten über 600 Besucher begrüßen, die sich mit den "Perspektiven des dualen Rundfunksystems in der Bundesrepublik Deutschland und in Nordrhein-Westfalen" - so das Tagungsmotto - befaßten.

Anlaß für die großangelegte öffentliche Debatte über die zukünftigen Entwicklungslinien des Rundfunks war der Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitforschungskommission zum Kabelpilotprojekt Dortmund. Aber die Forschungsergebnisse, dokumentiert in dem 810 Seiten umfassenden Bericht der Sachverständigen und in zahlreichen Forschungsberichten zu Einzelprojekten, standen nicht im Vordergrund des Forums und spielten in den Reden und Diskussionen

nur eine unbedeutende "Nebenrolle". Man war häufig in Versuchung, die mehr als nur rhetorisch gemeinte Frage zu stellen, ob die anwesenden Medienpolitiker überhaupt darüber informiert seien, daß im Rahmen des Kabelpilotprojektes Dortmund Begleitforschung stattgefunden hat. Es soll an dieser Stelle nicht zum wiederholten Male der nahtlose Übergang von der sogenannten Versuchsphase bis zur gesetzlichen Konsolidierung privater Programmveranstalter beklagt werden. Trotz der auch in Nordrhein-Westfalen durch das Landesrundfunkgesetz erfolgten Weichenstellungen für die zukünftige Rundfunkstruktur sollte und darf nicht vergessen werden, daß die Ergebnisse der Begleitforschung über das Kabelpilotprojekt hinaus Hintergrundwissen für die weitere medienpolitische Diskussion bereitstellen können. Das gilt für die praktische Ausgestaltung der durch die laufende Mediengesetzgebung vorgeprägten neuen Strukturen wie für den Umfang mit neuen Kommunikationstechnologien im Alltag. Die Sachverständigenkommission betont als Rollendefinition ihrer Arbeit, daß auch die Begleitforschung ohne direkten Einfluß auf den politischen Handlungsprozeß wichtige aufklärende und kritische Funktionen wahrnehmen kann.

Der Sprecher der Kommission, Gerd G. Kopper (Universität Dortmund), bewertete in seiner Ansprache das Kabelpilotprojekt Dortmund (Laufzeit 1. Juni 1985 - 31. Mai 1988), seine technische, ökonomische und publizistische Ausführung und seine von Beginn an wissenschaftliche begleitende Abwicklung als "das erste in sich geschlossene Großforschungsprojekt zur Kabelkommunikationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland". Kopper erinnerte dabei auch an die Entwicklungsgeschichte des Modellversuchs. Eine Begleitforschung im klassischen Sinne, wie sie 1976 im Telekommunikationsbericht der Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystem (KtK) empfohlen wurde, konnte es 1985 zum Beginn des Dortmunder Kabelpilotprojektes schon nicht mehr geben, weil schon längst Grundentscheidungen zur Strukturentwicklung des Mediensystems in der Bundesrepublik erkennbar waren. Es sollte sich sehr schnell zeigen, daß ein ausschließlich öffentlich-rechtliches Pilotprojekt sich über die Länge der dreijährigen Laufzeit würde nicht durchhalten lassen. Die auch in Nordrhein-Westfalen geltenden Einspeisungsregelungen für private Programmangebote in Kabelanlagen veränderten das Dortmunder Projekt grundlegend: es wurde gewissermaßen zur Stätte der Prozeßbeobachtung für eine Übergangssituation vom öffentlichen-rechtlichen zum dualen Rundfunksystem.

In ihrem Abschlußbericht betonen die Mitglieder der Begleitforschungskommission, daß ihr umfassendes Konzept von Anfang an darauf angelegt war, "Politikberatung nicht durch kurzfristige Stellungnahmen zu einzelnen Fragen im Gesetzgebungsverfahren zu leisten, sondern für leitende und übergreifende Aspekte zur Gestaltung der gesellschaftlichen Kommunikation zwar fallspezifische, dennoch aber möglichst umfassende, wissenschaftlich hinreichend gesicherte Ergebnisse zur Verfügung zu stellen" (Abschlußbericht, Teil 1, S. 48). Im Gegensatz zu dieser Zielsetzung standen, so die Kommission, "Einzelfragen im Vordergrund des Interesses". Diesen politischen Erwartungen folgten die Sachverständigen aber nur insoweit, als sie zum Beispiel Aspekte des "Offenen Kanals", der

Hörerakzeptanz von "Radio Dortmund" und der lokalen Angebote zusätzlich aufgegriffen haben. Durch die pilotprojektspezifischen lokalen Programmangebote kam es bereits 1985 in Dortmund zu einer Differenzierung des Medienangebots durch die Ausweitung des Lokalen im Medienbereich. Der lokalen Berichterstattung kommt im Vergleich zu anderen Pilotprojekten deshalb eine Sonderstellung zu, weil in Dortmund die Ebene des Modellversuchs mit Breitbandkabel verlassen wurde und das lokale Hörfunkprogramm - "Radio Dortmund" - auch terrestrisch empfangen werden konnte. Im Hinblick auf die terrestrische Verbreitung lokaler Programme war das nordrhein-westfälische Pilotprojekt gewissermaßen eine Vorwegnahme der späteren Entwicklung. Das Landesrundfunkgesetz NRW sieht einen privatrechtlich organisierten und werbefinanzierten lokalen Rundfunk vor, beschreibt aber gleichzeitig einen gemeinwohlorientierten Programmauftrag.

Im Rahmen der Begleitforschung hat die Kommission auf der Grundlage eines umfassenden Untersuchungskatalogs ein Forschungskonzept mit insgesamt 21 eigenständigen Einzelprojekten erarbeitet. Die Projektberichte umfassen mehrere tausend Seiten in mehr als zwei Dutzend Berichtsbänden; weitere Berichtsbände sind in Vorbereitung. Die folgende Übersicht rechtfertigt die Einschätzung, daß "nicht zuletzt angesichts der Breite des gesetzlichen Auftrags, der fachlichen Zusammensetzung der Kommission und der zur Verfügung stehenden Mittel" die Begleitforschungskommission "das vergleichsweise am stärksten differenzierte und insgesamt umfassendste Begleitforschungskonzept (hat) vorlegen können" (Schlußbericht, Teil 1, S. 48). Positiv hervorzuheben ist die Veröffentlichungspraxis der Landesregierung, die durch die Schriftenreihe "Begleitforschung des Landes Nordrhein-Westfalen zum Kabelpilotprojekt Dortmund" die komplexen Forschungsergebnisse der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellt. (Zu beziehen sind die Bände kostenlos beim Landespresse- und Informationsamt, Mannesmannufer 1a, 4000 Düsseldorf 1)

Schriftenreihe "Begleitforschung des Landes Nordrhein-Westfalen zum Kabelpilotprojekt Dortmund":

- Band 1 Repräsentative Haushaltsumfrage im Versuchsgebiet des Kabelpilotprojektes Dortmund
- Band 2 Erster und zweiter Jahresbericht der Begleitforschungskommission zum Kabelpilotprojekt Dortmund
- Band 3 Der offene Kanal
- Band 4 Fernsehen im Kabelpilotprojekt Dortmund
- Band 5 Dritter Jahresbericht der wissenschaftlichen Kommission des Landes Nordrhein-Westfalen zur Begleitung des Modellversuchs mit Breitbandkabel (WKB-NRW)
- Band 6 Zuschauermessungen im Kabelpilotprojekt Dortmund
- Band 7 Familie und erweitertes Medienangebot
- Band 8 Rechtsprobleme des Datenschutzes bei den "Neuen Medien"
- Band 9 Inhalte lokaler Medien
- Band 10 Lokale Medien und politische Kultur in Dortmund
- Band 11 Struktur und Entwicklung des Rundfunk-Werbemarktes
- Band 12 Journalistisches Handeln im lokalen Rundfunk

- Band 13 Entwicklungsbedingungen für Hörfunk- und Fernsehprogramme
- Band 14 Kosten und Finanzierung von lokalen Programmangeboten
- Band 15 Viel-Kanal-Fernsehen
- Band 16 Rundfunkaufsicht (Teil I, II, III)
- Band 17 Medien im Alltag von Kindergartenkindern
- Band 18 Kabelfernsehen im Alltag älterer Menschen
- Band 19 Abschlußbericht der Begleitforschungskommission zum Kabelpilotprojekt Dortmund (Teil I, II, III)

Die unterschiedlichen Untersuchungsgegenstände, die im Rahmen der Begleitforschung berücksichtigt wurden, machen deutlich, daß man sich in Dortmund für ein Forschungskonzept entschieden hat, das die klassischen Bereiche der Kommunikationsforschung aufgreift (Anbieter, Angebote und Nutzung/Auswirkungen); ergänzt wird dieses Untersuchungsprogramm um den Bereich spezifischer Rahmenbedingungen für das Kabelpilotprojekt und übergreifender Rahmenbedingungen für die weitere Medienentwicklung. Nach Vorlage und Veröffentlichung der Abschlußberichte der Begleitkommission für die Kabelpilotprojekte in München und Ludwigshafen/Vorderpfalz muß konstatiert werden, daß die Mittel für die Begleitforschung zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien überwiegend für die Erhebung von Nutzungs- und Akzeptanzdaten verwendet wurden und nicht für Wirkungsstudien, um soziale Technikfolgen zu untersuchen. Für das Kabelpilotprojekt Dortmund kann dieser Vorwurf nicht erhoben werden, da hier eine weitgehend unabhängige, nur mit Wissenschaftlern besetzte Kommission sich auch der Beobachtung sonst vernachlässigter Untersuchungsfelder und Bevölkerungskreise und -gruppen (z.B. Familien, Kinder, ältere Menschen) analytisch angenommen hat, indem ein breit gefächertes Methodenarsenal benutzt wurde. Methodisch verbinden alle Projekte quantitativ-statistische Verfahren mit sehr stark gewichteten qualitativen Elementen. Eine möglichst vielfältige und flexible Nutzung des sozialwissenschaftlichen Methodeninstrumentariums wurde in den verschiedenen Begleitforschungsprojekten realisiert. Die folgende Übersicht macht deutlich, daß die zugrunde liegenden Überlegungen auf einem sehr komplexen Diskussionszusammenhang der interdisziplinären Medienforschung in der Bundesrepublik Deutschland basieren (vgl. Abschlußbericht, Teil 1, S. 116-117).

Die synoptische Darstellung des Begleitforschungsprojekts macht deutlich, daß verschiedenartige Aspekte der Medienpolitik berücksichtigt worden sind. In ihrem Abschlußbericht betonen die Sachverständigen, sie hätten sich nach mehr als vierjähriger Arbeit in ihrer Ausgangshypothese bestätigt gesehen, "daß Medienpolitik sich verstärkt als integratives Politikkonzept aus Medienordnungs-, Technologie-, Wirtschaftsstruktur-, Wissenschafts-, Bildungs- und Sozialpolitik darstellen sollte" (Schlußbericht, Teil 1, S. 17). Diese Prämisse schließt auch ein, daß Rundfunkrecht Vorrang vor Wirtschaftsrecht behalten muß. "Hinter die Priorität der Sicherung publizistischer Pluralität muß daher das Kriterium der Rentabilität privatwirtschaftlicher Unternehmen zurücktreten." Auf der Veranstaltung "Medienforum NRW" im Juni in Dortmund konnte der Teilnehmer eher den entgegengesetzten Effekt beobachten. Bleibt zu hoffen, daß die zur Lektüre empfohlene Schriftenreihe zur Begleit-

| Untersuchungen im Rahmen der Begleitforschung zum Kabelpilotprojekt Dortmund | |
|---|--|
| Untersuchungs- gebiete | Untersuchungen |
| Anbieter- untersuchungen: | <p>Voruntersuchungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Datenlage zum Aufbau des Untersuchungsgebietes ○ Dokumentation der Aufbauphase ○ Inhaltsanalyse lokaler Kommunikationsmedien ○ Haushaltsbefragung/Nullmessung <p>Hauptuntersuchungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Kosten und Finanzierung von Programmangeboten des lokalen Rundfunks (Hörfunk und Fernsehen) unter Berücksichtigung der neuen Entwicklungen in Nordrhein-Westfalen ○ Journalistisches Handeln im lokalen Rundfunk – Kommunikatorforschung im Kabelpilotprojekt Dortmund ○ Der Offene Kanal im Kabelpilotprojekt Dortmund |
| Angebots- untersuchungen | <ul style="list-style-type: none"> ○ Das lokale publizistische Angebot in Dortmund – Inhaltsanalyse zum lokalen publizistischen Angebot in Dortmund – Inhaltsanalyse zum Kabelpilotprojekt Dortmund ○ Kabeltext im Dortmunder Versuch: <ul style="list-style-type: none"> > Nutzung und Beurteilung des Kabeltextes im Kabelpilotprojekt Dortmund (i. A. des WDR) > Internationale Erfahrungen mit Kabeltext und Videotext |

| | |
|---|--|
| <p>Untersuchungen zur Nutzung und zu Auswirkungen</p> | <ul style="list-style-type: none">- haushaltsbezogen:○ Diffusion von Innovationen im Kabelpilotprojekt Dortmund○ Quantitativ empirische Untersuchungen:<ul style="list-style-type: none">> Repräsentative Haushaltsumfragen im Versuchsgebiet/Panel-Untersuchung> Telemetrische Messungen mit Hilfe des FAT-Systems- gruppenbezogen:○ Neue Medien im Alltag von Kindergartenkindern○ Familien und erweitertes Medienangebot im Kabelpilotprojekt Dortmund○ Erwachsenenbildung und Neue Medien – die Auswirkungen des Kabelpilotprojektes auf den Weiterbildungssektor○ Ältere Menschen und der Wandel der Medienlandschaft in Dortmund |
| <p>Untersuchungen zu Rahmenbedingungen für die weitere Entwicklung und zu übergreifenden Prozessen</p> | <ul style="list-style-type: none">○ Entwicklungsbedingungen- und -perspektiven der Sende-, Übertragungs- und Empfangstechnik für Hörfunk- und Fernsehprogramme○ Struktur und Entwicklung des Werbemarktes für erweiterte Rundfunkprogramme in der Bundesrepublik Deutschland○ Vergleichende Organisationsstudie der Lizenzierungs- und Aufsichtsgremien des privaten Rundfunks○ Untersuchung zu den Auswirkungen lokaler Hörfunkprogramme auf die politische Kultur in Dortmund○ Rechtsprobleme des Datenschutzes bei Neuen Medien |

forschung des Kabelpilotprojektes dazu beiträgt, daß die Forschungsergebnisse in eine umfassende öffentliche Diskussion einfließen.

Marianne Ravenstein

Christoph Kahlenberg
DEUTSCHSPRACHIGE HÖRFUNKSENDUNGEN IN AUSTRALIEN

Der Beitrag entstand im Rahmen eines Australien-Aufenthalts von Oktober bis Dezember 1988. Wegen der mehr als mageren Literaturlage zum Thema basiert ein großer Teil der Informationen auf den Aussagen einzelner Mitarbeiter der Hörfunkstationen, die ich besucht habe.

1. Der ethnische Rundfunk in Australien

Die Entwicklung des ethnischen Hörfunks und multikulturellen Fernsehens in Australien ist im wesentlichen ein Phänomen der siebziger Jahre.(1) Während lange Zeit die Immigranten Australiens im politischen Abseits gestanden hatten, waren es vor allem Italiener und Griechen, die zu Beginn des letzten Jahrzehnts zunehmend auf eine stärkere Repräsentation der nicht-englischen Einwanderer im öffentlichen Leben drängten. Die wachsende Zahl der Einwanderer sowie die Tatsache, daß immer mehr Immigranten zweiter Generation in traditionell von in England geborenen Australiern oder von deren Nachkommen besetzt gehaltene Positionen aufrückten, sorgten dafür, daß die aus ganz Europa stammenden Einwanderer im öffentlichen Leben des Landes zu einer politischen Kraft wurden.(2)

Die Reaktion der australischen Gesellschaft und ihrer Institutionen auf den vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg überaus starken Zufluß nicht-angelsächsischer Einwanderer war sehr unterschiedlich. In der Zeit der fünfziger bis Anfang der siebziger Jahre herrschte in der Öffentlichkeit weitgehend die Meinung vor, daß Neuankömmlinge sich in ihren Gepflogenheiten und Traditionen so schnell wie möglich dem "Australian way of life" anzupassen und auf diese Art und Weise in die australische Gesellschaft zu integrieren hätten ("Assimilationist view"). Dieser Ansicht lag die Vorstellung eines kulturell homogenen Landes zugrunde, was zur Folge hatte, daß den Einwanderern häufig mit Ignoranz begegnet wurde und ein deutliches Informationsdefizit über Gewohnheiten, Bedürfnisse und Probleme der fremden Menschen bestand. Unabhängig von ihrer jeweiligen Herkunft wurden sie unter eine Reihe allgemeiner Begriffe wie "Balts", "New Australians" oder "migrants" zu einer Gruppe zusammengefaßt.(3) "Inadequate knowledge of immigrant life, plus the strength of the assimilationist ideology, meant that the issue of how to meet the distinctive needs of immigrants simply did not arise in those years."(4)

1) Zu den Begriffen "ethnisch" und "multikulturell" s. unten.

2) Vgl. White, Naomi Rosh, White, Peter B., Immigrants and the Media - Case Studies in Newspaper Reporting (Australian Studies), Melbourne 1983, S. 26.

3) Vgl. ebd., S. 26.

4) Ebd., S. 26.

Um Neuankömmlingen das schnelle Erlernen der englischen Sprache zu erleichtern, unterlag der nicht-englischsprachige Rundfunk in Australien zu dieser Zeit starken Beschränkungen. So war es den Hörfunkstationen vom Australian Broadcasting Control Board (ABCB) untersagt, mehr als zweieinhalb Prozent ihrer Programmstunden in ausländischer Sprache zu senden; auch die Werbung war von derartigen Restriktionen nicht ausgenommen. Reklame in ausländischer Sprache durfte demnach nur im Rahmen eines nicht-englischsprachigen Programms gesendet werden und auch nur mit vollständiger englischer Übersetzung.(5)

Das Ergebnis dieser Regelungen war, daß in den Jahren 1952 bis 1974 nur 23 von 118 kommerziellen Stationen Programme in ausländischer Sprache sendeten und nur wenige dieser Stationen sich um die Erlaubnis bemühten, den Anteil dieser Programme über die vom ABCB vorgeschriebene zweieinhalb Prozent-Quote hinaus zu steigern. 1972 betrug der Programmumfang des nicht-englischsprachigen Hörfunks im ganzen Land nur 36 Stunden in der Woche.(6)

Aber bereits in den sechziger Jahren kamen von verschiedenen Seiten Zweifel auf, ob der Anpassungsprozeß der Einwanderer an die australische Gesellschaft wirklich so problemlos verlief, wie er sich häufig nach außen hin darstellte. Einzelne Studien wiesen nach, daß Immigranten gegenüber den anderen in Australien lebenden Menschen sozial und wirtschaftlich benachteiligt waren, was dazu führte, daß die Probleme, mit denen die Einwanderer in ihrer neuen Heimat zu kämpfen hatten, erstmals in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangten.(7) Während zu dieser Zeit jedoch vor allem solche Leute auf die benachteiligte Lage der Immigranten aufmerksam machten, die selbst keine Einwanderer waren, begannen im Laufe der siebziger Jahre die Einwanderer selbst, als eine Interessengruppe aufzutreten und ihre soziale Rolle zu definieren. Begriffe wie "cultural diversity", "multiculturalism" und "ethnic identity" gewannen im politischen Leben Australiens zunehmend an Bedeutung. Kultureller Pluralismus avancierte zu einem viel diskutierten Konzept und wurde von seiten vieler Politiker nicht mehr als etwas Störendes, sondern als ein die australische Gesellschaft konstituierendes Element betrachtet.(8)

Obwohl laut einer Untersuchung diese Veränderung des politischen Status' der Einwanderer von der australischen Tagespresse kaum zur Kenntnis genommen wurde(9), trat sie bei den Debatten über die soziale Rolle der Massenmedien in den siebziger Jahren, vor allem bei der Diskussion über die Verantwortung der Funkmedien gegenüber den Einwanderern, offen zutage.(10) "During this period the mass media emerged as a major focus of reform and as an important tool

5) Vgl. ebd., S. 140 und S. 156 (Anm. 5).

6) Vgl. ebd., S. 140 und S. 156 (Anm. 6 und 7).

7) Vgl. ebd., S. 28 und S. 29 f. (Anm. 15 und 16).

8) Vgl. ebd., S. 28 und S. 153.

9) Vgl. ebd.

10) Vgl. ebd., S. 139 und S. 142.

in the process of social engineering. For the first time the mass media, and in particular the broadcast media, were seen as significant tools in the immigrant settlement process."(11)

Vor diesem Hintergrund standen auch gewisse Veränderungen in der staatlichen Rundfunkpolitik gegenüber den Einwanderern und ethnischen Minderheiten, wengleich einschränkend hinzugefügt werden muß, daß diese eher durch eine Reihe von ad-hoc-Entscheidungen charakterisiert sind als durch eine grundsätzliche Neuorientierung. "There was no apparent coordination of the various policy initiatives."(12) Dieser Umstand kam vor allem solchen Einwanderergruppen zugute, die es schafften, für sich und ihre jeweiligen Wünsche politische Unterstützung zu erlangen, so daß die Entwicklung des ethnischen Rundfunks sowie dessen Legitimation in der Öffentlichkeit in erster Linie von den politischen und repräsentativen Fähigkeiten der Einwanderer abhingen.(13)

Einer der "Geburtshelfer" des ethnischen Rundfunks in Australien war Bernhard Freedman, der Leiter des Australian Department of Labour and Immigration Subcommittee on Ethnic Broadcasting. Sein Argument war, daß der fremdsprachige Rundfunk für die Neuankömmlinge eine Art kulturelle Brücke darstellen würde zwischen dem ursprünglichen und dem neuen Heimatland und somit dazu geeignet wäre, diesen Menschen vor allem die ersten Jahre ihrer Anwesenheit in Australien zu erleichtern. Freedman empfahl die Einrichtung professionell arbeitender öffentlicher und kommerziell gesponserter Radiostationen, deren Programme u.a. Unterrichtsstunden in Englisch, aber auch in ausländischen Sprachen enthalten sollten. Darüber hinaus sollten die Hörer mittels sogenannter "talk-back-programmes" dazu angeregt werden, über die Probleme und das Leben in ihrer neuen Heimat zu sprechen. Freedman hoffte, durch solche Programme der Isolierung dieser Menschen in der australischen Gesellschaft vorbeugen zu können.(14) Obwohl im ethnischen Rundfunk auch gewisse Gefahren gesehen wurden, z.B. die der Entstehung von "electronic ghettos", bezeichneten die Ausführungen Freedmans die Abkehr von einer Politik, die fremdsprachigen Rundfunk stets unterdrückt hatte.(15)

Eine erste konkrete Auswirkung dieser Veränderung war die durch den ABCB getroffene Entscheidung, die den nicht-englischsprachigen Hörfunk beschränkenden Richtlinien(16) aufzuheben. Da aber trotz dieser Maßnahme die Zahl fremdsprachiger Programme kontinuierlich abnahm, gab, um die Produktion derartiger Programme anzuregen, ein Komitee des Immigration Advisory Council of the Department of Labour and Immigration eine Reihe von Empfehlungen. So sollten sich der ABCB und die Australian Broadcasting Corporation (ABC) Gedanken darüber machen, wie nicht-englischsprachige Programme zu

11) Ebd., S. 139.

12) Ebd., S. 146.

13) Vgl. ebd., S. 146.

14) Vgl. ebd., S. 142 und S. 156 (Anm. 11 bis 13).

15) Vgl. ebd., S. 144.

16) Siehe oben.

der Erhaltung fremder Sprachen und Kulturen im Land beitragen könnten. Außerdem wurde die Australian Film Development Corporation ermutigt, Filme zu produzieren, die Australier über Australier informieren, die Bedeutung der Einwanderer für die Gesellschaft darstellen und über die spezifischen Probleme der Immigranten berichten sollten.(17)

Im Jahre 1975 bot die australische Regierung in Canberra der ABC in Sydney und Melbourne zwei neue Hörfunkstationen an. Während die Station 2JJ in Sydney vor allem für jüngere Hörer gedacht war, sollte 3ZZ in Melbourne verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen - also nicht nur Einwanderern - die Möglichkeit geben, sich über das Radio ihren Hörern mitzuteilen. Die intensive Nutzung von 3ZZ durch vorwiegend in Melbourne lebende Immigranten ist für die weitere Entwicklung des ethnischen Rundfunks in Australien von großer Bedeutung.(18) Parallel zu diesen beiden Einrichtungen kam es in Sydney und Melbourne zu der Gründung der ausschließlich für die in diesen Städten ansässigen Einwanderer bestimmten Sender 2EA und 3EA.(19)

Während die Entwicklung des ethnischen Hörfunks primär darauf abzielte, die ethnische Identität und die unterschiedlichen kulturellen Traditionen zu wahren und zu fördern sowie den Einwanderern für ihr Leben in Australien nützliche Informationen zu liefern, verfolgte der Plan der Einrichtung eines multikulturellen Fernsehens wesentlich weiter gesteckte Ziele. Der 1979 von der Regierung ins Leben gerufene Ethnic Television Review Panel (ETRP) drängte darauf, ethnische Programme allen in Australien lebenden gesellschaftlichen Gruppen zugänglich zu machen, nicht nur einer bestimmten kulturellen Minderheit. Das Fernsehen sollte helfen, das Bewußtsein der Australier für die kulturelle Verschiedenheit ihrer Gesellschaft zu schärfen sowie Toleranz und Verständnis der einzelnen ethnischen Gruppen untereinander zu steigern.(20) Diese Absicht markiert auch den Unterschied zwischen den Begriffen "ethnisch" und "multikulturell". Während die Programme des ethnischen Hörfunks ausschließlich denen verständlich sind, die die jeweilige Sprache sprechen, sind die des multikulturellen Fernsehens mit englischen Untertiteln versehen und für jeden englisch-sprechenden Einwohner Australiens zugänglich.(21) Im Oktober 1980 nahm das multikulturelle Fernsehen seinen Sendebetrieb auf.

Insgesamt ist die Entwicklung des ethnischen Hörfunks und multikulturellen Fernsehens in Australien Ausdruck einer gewandelten Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber Einwanderern und kulturellen Minderheiten. Mit ihrer Einrichtung bekamen die Immigranten erstmals die Möglichkeit, sich über die Rundfunkmedien selbst zu artikulieren, mit dem Ergebnis: "Immigrants can now be seen to be

17) Vgl. wie Anm. 2), S. 145 und S. 156 (Anm. 19)

18) Vgl. ebd., S. 146 ff.

19) Zu dem Sender Radio 3EA s. unten.

20) Vgl. wie Anm. 2), S. 151 f.

21) Vgl. ebd., S. 152.

linked to living legitimate, cultural traditions, to histories and customs which are as strong and all-embracing as those of Anglo-Saxon Australia."(22)

Bis vor einiger Zeit gliederte sich das australische Rundfunksystem in zwei Sektoren. Der eine war der von der ABC getragene nationale Bereich, der andere der vom Australien Broadcasting Tribunal (ABT) lizenzierte kommerzielle Bereich.(23) Die nach dem englischen Vorbild der BBC aufgebaute ABC ist laut Satzung dazu verpflichtet, "Programme (zu) liefern, die zur nationalen Identität beitragen, informieren, unterhalten und die kulturelle Vielfältigkeit der Gesellschaft widerspiegeln."(24) Die Satzung ist Bestandteil des ABC-Act, der ausschließlich Angelegenheiten der ABC regelt; er wurde 1983 vom Parlament in Canberra verabschiedet. Für die übrigen Belange des australischen Rundfunksystems ist entweder der Broadcasting Act von 1942 zuständig, oder sie unterliegen den Gesetzen des jeweiligen Bundesstaates.(25)

In den siebziger Jahren wurden beide Rundfunksektoren unterteilt. Auf der Basis des nationalen Sektors wurde der Special Broadcasting Service (SBS) eingerichtet, auf der des kommerziellen ein öffentlicher Bereich.(26) Der sich ausschließlich auf den Hörfunk konzentrierende öffentliche Rundfunk wird, genauso wie der kommerzielle, vom ABT lizenziert und orientiert sich in seiner Programmarbeit auch an dessen Richtlinien.(27) Die Finanzierung erfolgt vornehmlich durch Spenden, Abonnements von Programmheften und mittels Regierungszuschüsse.(28)

Die Gründung des für ethnische Minderheiten zuständigen SBS ist im wesentlichen eine Folge der Abneigung der ABC, selbst ethnische Programme zu produzieren.(29) Demnach ist die Hauptfunktion des SBS die Ausstrahlung fremdsprachiger Programme, mit deren Hilfe in Australien lebende Ausländer besser in die Gesellschaft integriert werden und das Verständnis der Kulturen untereinander gefördert werden sollen.(30) Der SBS will außerdem dazu beitragen, ausländische Sprachen und Traditionen zu erhalten und weiterzuentwickeln.(31) Die Bedeutung des SBS, insbesondere auch für die Gruppe der Einwanderer Australiens, wird in folgendem Zitat deutlich:

22) Ebd., S. 155.

23) Vgl. Armstrong, Mark, Blakeney, Michael, Watterson, Ray, Media Law in Australia, Melbourne 1988², S. 158.

24) Armstrong, Mark, "Das Rundfunksystem Australiens", in: Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg (Hrsg.), Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1988/89, Baden-Baden 1988¹⁹, S. F32.

25) Vgl. wie Anm. 23), S. 155 f.

26) Vgl. ebd., S. 158.

27) Vgl. wie Anm. 24), S. F33.

28) Vgl. ebd., S. F33.

29) Vgl. wie Anm. 23), S. 159.

30) Vgl. ebd., S. 159.

31) Siehe die Special Broadcasting Service-Guidelines for Radio im Anhang.

"The establishment of the SBS marked a significant reversal of the assimilationist policy which had dominated post-war programming policies. Cultural differences were now recognised through the provision of a specialised broadcasting service. Members of a number of immigrant groups were now involved in programming decisions and programme production, thereby enabling immigrants to play a role in broadcast media definitions of their status and culture for the first time in Australia's history."(32)

ABC und SBS sind, rechtlich gesehen, zwar von der Regierung unabhängig, doch behält ich diese durch die Berufung der Mitarbeiter beider Rundfunkdienste eine zumindest indirekte Einflußmöglichkeit vor.(33) Die Finanzierung des SBS erfolgt, genauso wie die der ABC, ausschließlich durch öffentliche Mittel, doch ist seit kurzem in der Diskussion, der ABC und dem SBS auch mittels Werbung und Sponsoren Geld zukommen zu lassen.(34) Zum gegenwärtigen Zeitpunkt stellt die Werbung aber noch das typische Charakteristikum des kommerziellen Rundfunks dar, das diesen von den anderen drei Sektoren grundlegend unterscheidet.(35)

Der auch einige regionale öffentliche Stationen finanziell unterstützende SBS besitzt Radiosender in Sydney, Melbourne, Newcastle und Wollongong und strahlt Programme in über fünfzig Sprachen aus.(36) Außerdem verfügt der SBS in den großen Städten Australiens über einen eigenen Fernsehkanal und plant die Einrichtung weiterer Kanäle.(37)

2. Der deutschsprachige Hörfunk

Obwohl die Anfänge des deutschsprachigen Hörfunks in Australien bis in die Mitte der fünfziger Jahre zurückreichen(38), fällt dessen Ausbreitung und Etablierung, wie die des ethnischen Rundfunks überhaupt, in die Zeit der siebziger Jahre. Heute gibt es nach meiner Kenntnis zwölf über das ganze Land verteilte Radiostationen, die neben anderen Programmen auch ein deutschsprachiges Programm ausstrahlen.(39) Die Hälfte dieser Stationen ist über den Bundesstaat New South Wales und das Australian Capital Territory verstreut. Es handelt sich um Radio 2MCE in Bathurst, Radio 2EAR

32) Wie Anm. 2), S. 151.

33) Vgl. wie Anm. 23), S. 159 und S. 163 f.

34) Vgl. wie Anm. 24), S. F35.

35) Vgl. wie Anm. 23), S. 172.

36) Eine Übersicht über die bei Radio 2EA und 3EA vertretenen Sprachen findet sich in den SBS-Guidelines for Radio.

37) Vgl. wie Anm. 24), S. F32.

38) Das erste deutschsprachige Hörfunkprogramm in Australien wurde von dem deutschen Rundfunkreporter Walter Schäuble während der Olympischen Spiele 1956 in Melbourne ausgestrahlt. In diesem Sinne ist das deutschsprachige Programm sogar das erste ethnische Programm überhaupt, das in Melbourne gehört werden konnte.

39) Siehe die Liste der ein deutschsprachiges Hörfunkprogramm ausstrahlenden Radiostationen im Anhang.

in Moruya, Radio University in Newcastle, Radio 2EA in Sydney, Radio 2AAA in Wagga Wagga und Radio 2XX in Canberra. Je zwei weitere Stationen sind in Queensland (Radio 4EB in Brisbane und Radio 4CRB in Burleigh Heads) und South Australia (Radio 5EBI in Adelaide und Radio 5GTR in Mount Gambier) ansässig. Die übrigen beiden Stationen befinden sich in Victoria (Radio 3EA in Melbourne) und Western Australia (Rhein-Donau-Welle in Myaree). Im Northern Territory und auf Tasmanien sind mir keine Hörfunkstationen mit einem deutschsprachigen Programm bekannt.

Beim Vergleich dieser Verteilung mit einer Bevölkerungsstatistik aus dem Jahre 1983(40) fällt auf, daß in New South Wales und im Australian Capital Territory der deutschsprechende Anteil der Bevölkerung rein zahlenmäßig betrachtet der höchste im ganzen Land ist (ca. 45 000) - eine Tatsache, die die relativ große Zahl deutschsprachige Programme ausstrahlender Radiostationen in diesen Territorien erklärt. In Victoria und South Australia liegt der deutschsprechende Bevölkerungsanteil zahlenmäßig unter dem von New South Wales und des Australian Capital Territory, auch wenn prozentual gesehen ihr Anteil an der nicht-englischsprechenden Bevölkerung hier deutlich höher ist als in den vorher genannten Landesteilen (2,0 Prozent in Victoria und 2,8 in South Australia). In dem fast zu 91 Prozent englisch sprechenden Queensland sind ca. 25 000 deutschsprechende Einwohner ansässig. Die in den Staaten Western Australia, Northern Territory und auf Tasmanien lebende Anzahl ist so gering, daß die Statistik sie nicht mehr auflöst. Das ist eine Erklärung für die geringe Zahl deutschsprachige Programme sendender Hörfunkstationen in diesen Territorien.

Leider sagt die vorliegende Statistik nichts aus über die lokale Verteilung der deutsch sprechenden Bevölkerung. Da die einzelnen Radiosender jedoch größtenteils nur über geringe technische Reichweiten verfügen, liegt der von einigen meiner Gesprächspartner bestätigte Schluß nahe, daß im unmittelbaren Umkreis der jeweiligen, ein deutschsprachiges Programm ausstrahlenden Hörfunkstation besonders viele deutschsprechende Menschen leben. Wolfgang Kreuzer von Radio 4EB in Brisbane beispielsweise bezifferte die Zahl Deutscher oder Deutschstämmiger im Großraum der Millionenstadt auf ungefähr 25 000; laut Statistik dürfte es demnach im restlichen Queensland kaum noch deutschsprechende Einwohner geben.

Die zweite Statistik, die mir von der Deutschen Botschaft in Canberra zur Verfügung gestellt wurde(41), gibt lediglich einen Gesamtüberblick über die in Übersee geborenen Einwohner Australiens, deren Muttersprache nicht Englisch ist. Im Jahr 1981, aus dem die Statistik stammt, waren das offiziell insgesamt 1 617 247 Menschen, 11 Prozent der australischen Gesamtbevölkerung oder 54 Prozent aller in Übersee geborenen und in Australien lebenden Menschen, einschließlich der englischsprechenden. Der deutschsprachi-

40) Vgl. die Statistik First Language(s) acquired by persons aged 15 years and over in 1983 im Anhang.

41) Vgl. die Statistik Australia's overseas-born population by mother tongue (non-English-speaking) in 1981 im Anhang.

ge Bevölkerungsanteil liegt dabei mit 8,2 (133 000) hinter dem italienischen (17,1; 276 000) und dem griechischen (10,1 Prozent; 163 000) sowie hinter der jugoslawischen Sprachengruppe (9,3 Prozent; 150 000) auf Rang vier. Eine Verbindung zu der Verteilung deutschsprachige Programme ausstrahlender Hörfunkstationen läßt sich mit dieser Statistik allerdings nicht herstellen.

Radio 5EBI-FM "The German Voice", Adelaide

Mit nur sieben Sprachgruppen begann Radio 5EBI-FM in Adelaide (South Australia), seinen Sendebetrieb im März 1975. Da zu dieser Zeit im kommerziellen Hörfunk bereits ein deutsch-englischsprachiges Programm vorhanden war - ein bei der deutschen Bevölkerung sehr beliebtes Sonntagsprogramm mit Announcen deutscher Firmen, Verkäufen deutscher Schallplatten etc. -, wurde das erste deutschsprachige EBI-Programm erst zum 1. Mai 1977 eingeführt. Heute sendet EBI in 43 verschiedenen Sprachen und beschäftigt fast 600 Mitarbeiter. Bis auf die Techniker und Produktionsleiter arbeiten alle bei EBI Beschäftigten auf mehr oder weniger freiwilliger Basis. Geleitet wird die Station von einem Holländer, was auch damit zusammenhängt, daß die Holländer aufgrund der in Adelaide ansässigen Firma Philips schon sehr früh eine voll ausgerüstete Radiogruppe in South Australia besaßen.

Radio 5EBI sendete zunächst über die erste öffentliche Rundfunkanstalt in South Australia überhaupt, den Universitätssender. Nachdem er sich vergrößert hatte, beantragte der Sender eine eigene Lizenz und begann im Januar 1980 damit, seine Programme als eigenständige Station auszustrahlen. Nach Auskunft des Sekretärs der "Deutschen Stimme", Hans Renner, der 1954 als Bauhandwerker nach Australien eingewandert war und heute auch als Übersetzer und Fremdenführer für deutsche Touristen tätig ist, konnte am 3. Oktober 1981 ein mit freiwilliger Arbeitsleistung errichtetes Stationsgebäude eröffnet werden, das mittlerweile allen technischen Anforderungen entspricht. Das Material für den Bau dieser Station wurde entweder gekauft, oder man bekam es von irgendwelchen Spendern und Sponsoren geschenkt.

Ursprünglich erhielt 5EBI volle finanzielle Unterstützung vom Staat. Als die Station sich jedoch vergrößerte, verringerten sich diese Zuwendungen, und seit 1985 muß "The German Voice" "für das Privileg, senden zu dürfen" (H. Renner), jährlich 4.160 Dollar an EBI bezahlen. 1987 bekam die Hörfunkstation von der australischen Regierung in Canberra ca. 175.000 Dollar, was nach Aussage Renners ungefähr die Hälfte des Finanzbedarfs von EBI deckt. So "haben (wir) von vornherein uns (...) auf (...) unsere Geschäftswelt verlassen" (H. Renner), und obwohl im nicht-kommerziellen Rundfunk Werbung nur in sehr beschränktem Maße möglich ist, stellen die sogenannten "sponsorship-announcements" eine wichtige Einnahmequelle der "Deutschen Stimme" dar. Diese "announcements" dürfen jedoch lediglich den Namen eines Sponsors oder einer Firma nennen; die Werbung für ein bestimmtes Produkt ist nicht erlaubt. Dennoch stellte mein Gesprächspartner fest: "Wir beschweren uns nicht, (sondern) verlassen uns auf den guten Willen."

Gemäß den Gedanken Bernard Freedmans soll das deutschsprachige Programm von EBI für seine Hörer primär eine Art Brücke zwischen der alten und der neuen Heimat darstellen. Dabei zielt es insgesamt eher auf die ältere Generation der Einwanderer, was nach Auskunft von Renner in erster Linie damit zusammenhängt, daß die Deutschen - wie übrigens auch Österreicher, Holländer, Italiener und Griechen - mit dem spezifischen Problem der Überalterung zu kämpfen haben. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß der weitaus größte Teil der in Australien lebenden Deutschen in den fünfziger und frühen sechziger Jahren ins Land gekommen ist und das Alter von fünfzig Jahren bereits überschritten hat.

Das deutschsprachige Programm von 5EBI bietet dennoch seinen Hörern eine große Variationsbreite an. Montags werden von der Deutschen Welle gelieferte Musik und Wortbeiträge gesendet, dienstags gibt es "Klassische Musik für Jedermann", donnerstags "Musik zum Feierabend", freitags ein vor allem für jüngere Hörer gedachtes Programm, samstags ein Abendprogramm mit Nachrichten über lokale Ereignisse und sonntags ein sogenanntes Familienprogramm.

Trotz des geltenden Grundsatzes "wir sind betont nicht politisch" (H. Renner), den mein Gesprächspartner mit der "exponierten Situation (der Deutschen) hier in einem Land, gegen das Deutschland zweimal Krieg führte", begründete, "sind wir ganz deutsch", d.h. es werden auch Melodien aus der DDR (Volkslieder etc.) gespielt. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß die DDR-Botschaft in Canberra dem deutschsprachigen Programm die Lieferung von Musikbändern zugesagt hat.

Eine wichtige Unterstützung erhält das deutschsprachige Programm von der Deutschen Welle in Köln. Nach Aussage von Hans Renner läßt sich mit den über den Transkriptionsdienst nach Adelaide geschickten Magazinsendungen ein breites Spektrum an Themen und Neuigkeiten aus Deutschland abdecken. Andererseits kommt die Musik nicht nur dem deutschen Programm, sondern auch der Station insgesamt zugute. "Wir sind in der Beziehung sehr, sehr gut dran, und viele andere Gruppen beneiden uns um diese Unterstützung, die wir von Deutschland bekommen. Den Leuten in Köln sprechen wir unseren Dank und unsere Anerkennung aus." (H. Renner).

Radio 4EB, Brisbane

Die am 1. Dezember 1979 nach einer zweijährigen Testphase eröffnete und dem öffentlichen Rundfunksektor zuzuordnende Radiostation in Brisbane (Queensland) unterhält mittlerweile ein 46 Sprachgruppen umfassendes Programm. Die deutschsprachigen Sendungen sind eine deutsch-österreichische Gemeinschaftsproduktion von 15 auf rein freiwilliger Basis tätigen Mitarbeitern; sie werden an fünf Tagen in der Woche, nämlich montags, dienstags, donnerstags, freitags und samstags zu jeweils verschiedenen Sendezeiten ausgestrahlt. Das Programm deutschsprachiger Sendungen beträgt insgesamt vier Stunden pro Woche. Es soll gleichermaßen ältere und jüngere Hörer ansprechen. Der weitaus größte Teil besteht aus Musiksendungen verschiedenster Art; die Bandbreite reicht von klassi-

scher Musik über leichte Operetten- und Heimatmusik bis hin zu deutschen und international Schlagern. Vieles davon wird über den Transkriptionsdienst von der Deutschen Welle bezogen.

Der Wortanteil ist, abgesehen von Sendungen, in denen die Hörer selbst zu Wort kommen (etwa Wortsendungen), relativ gering und beschränkt sich im wesentlichen auf Interviews - auch mit Gästen aus Deutschland, wenn die Gelegenheit besteht -, kurze Nachrichten und Fünf-Minuten-Hörspiele. Der Bereich Politik bleibt nach Aussage von Wolfgang Kreuzer, einem gelernten Graphiker, der in Brisbane auch ein deutsches Theater leitet, weitgehend ausgeklammert, da, so Kreuzer, dies die Leute nicht sonderlich interessiert. Dazu sei allerdings angemerkt, daß derartige Einschätzungen rein subjektiver Natur sind. Gesicherte Daten über bestimmte Hörer-Präferenzen gibt es keine, und das gilt für alle Hörfunkstationen, die ich in Australien besuchte. Ähnliches gilt für Größe und Zusammensetzung des Hörerkreises. Jede Sprachgruppe von Radio 4EB muß zwar, um überhaupt senden zu dürfen, den Nachweis erbringen, daß ihr Programm von mindestens zweihundert Leuten gehört wird. Doch sagt dies noch nichts darüber aus, wie viele der ca. 25 000 deutschsprechenden Einwohner Queenslands und Brisbanes das deutschsprachige Programm auch wirklich hören. Die Verteilung der Programmstundenanteile innerhalb des Senders errechnet sich demnach auch nicht anhand der Größe der tatsächlichen Hörerschaft, sondern nach dem der jeweiligen Sprachgruppe zugehörenden Bevölkerungsanteil.

Die Finanzierung von Radio 4EB erfolgt teilweise durch die Zahlung von Mitgliedsbeiträgen. Jede Sprachgruppe muß, will sie sich ihre Sendeerlaubnis erhalten, mindestens 25 Mitglieder aufweisen, die jedoch überwiegend nur zahlende Mitglieder sind und keinerlei Einfluß auf die Produktion der Sendungen haben. Beim deutschsprachigen Programm liegen die als Mitglied zu leistenden Beiträge zwischen acht und fünfzehn Dollar jährlich. Darüber hinaus ist es dem Sender erlaubt, Spenden entgegenzunehmen. Mittels "Bettelsendungen" werden die Hörer dazu aufgerufen, durch Entrichtung eines bestimmten Geldbetrags die Arbeit des deutschsprachigen Hörfunks zu unterstützen. Von Sponsoren gestiftete Preise dienen hierbei häufig als "Lockmittel". Da Werbung im wesentlichen eine Domäne des kommerziellen Rundfunks darstellt, ist der finanziellen Nutzung dieses Bereichs enge Grenzen gesetzt. Die liegt für Radio 4EB bei der australischen Regierung in Canberra.

Radio 2XX, Canberra

Diese seit dreizehn Jahren bestehende öffentliche Radiostation in Canberra (Australian Capital Territory) bietet insgesamt 35 Sprachgruppen die Möglichkeit, sich ihren Angehörigen mitzuteilen. Offiziell steht jeder dieser Gruppen eine halbe Stunde Sendezeit in der Woche zur Verfügung; dabei wechseln sich heute die in die deutsche Gruppe integrierten Österreicher und Schweizer mit ihrem Programm alle vierzehn Tage ab. Da sich das österreichische und

das schweizerische Programm in ihren Sendezeiten dem deutschen direkt anschließen, ist jede Woche eine zusammenhängende Stunde deutschsprachiges Radio zu hören.

Jede bei 2XX sendende Sprachgruppe unterhält ein aus ein bis drei auf rein freiwilliger Basis tätigen Mitarbeitern bestehendes Team. Nur die aus zwei bis drei Leuten zusammengesetzte Geschäftsleitung bezieht ein festes Gehalt.

Das anfangs noch auf Band gesprochene und erst später live produzierte deutsche Programm richtet sich vorwiegend an Hörer der älteren Generation, da diese nach Auskunft meines Gesprächspartners Hans Menckens, eines seit 1959 in Australien lebenden gelernten Malers, eher das Bedürfnis haben, Sendungen zu hören, die die alte Heimat betreffen. Neben Musik gibt es Interviews mit lokalen Persönlichkeiten, Club-Präsidenten oder auch mit Gästen aus Deutschland. Politik wird nicht ausgeklammert, doch lasse die Art und Weise ihrer Präsentation, so Menckens, "durchklingen, daß ich Deutscher bin und auch so fühle." Unterstützung erhält das deutsche Programm bei 2XX sowohl von der Deutschen Welle als auch von den Botschaften der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Die Station ist eine rein regierungsfinanzierte Einrichtung, und die Möglichkeiten zusätzlicher Einnahmen aus der Werbung sind gleich denen der anderen Hörfunkstationen.

Radio 3EA, Melbourne

Die Mitte der siebziger Jahre gegründeten SBS-Stationen in Sydney (New South Wales) und Melbourne (Victoria) haben zur Aufgabe, den in diesen Städten lebenden Einwanderern einen Rundfunkdienst zur Verfügung zu stellen, den Kulturen und Traditionen dieser Menschen Anerkennung zu verleihen und die Entwicklung einer multikulturellen Gesellschaft in Australien zu fördern.(42) Zu diesem Zweck sendet Radio 3EA heute in 52 Sprachen 24 Stunden am Tag. Die deutschsprachige Gruppe, in der Deutsche, Österreicher und Schweizer zusammengefaßt sind, ist die drittgrößte Sprachgruppe bei 3EA und besteht aus der für das deutschsprachige Programm verantwortlichen und vollzeitbeschäftigten Leiterin Gerda Louch, vier Moderatoren und zwei Journalisten. Dieses "neue Team" des deutschsprachigen Hörfunkprogramms ist das Ergebnis einer von der australischen Regierung vor etwa zwei Jahren getroffenen Entscheidung, den Mitarbeiterstab der Radiostation umzustrukturieren und einen Teil der bis zu diesem Zeitpunkt freiberuflich tätigen Moderatoren in den öffentlichen Dienst zu übernehmen.

Als eine vom Special Broadcasting Service getragene Station ist Radio 3EA bei der Gestaltung seiner Programme an dessen Richtlinien gebunden.(43) Neben der Verpflichtung zu ausgewogenen Reportagen und zur Zurückhaltung bei persönlichen Meinungsäußerungen ist es auch hier die Aufgabe nicht nur des deutschsprachigen Programms, für die Neueinwanderer und diejenigen, die schon seit län-

42) Vgl. wie Anm. 2), S. 149.

43) Vgl. SBS-Guidelines for Radio.

gerer Zeit in Australien leben, eine Brücke zwischen der alten und der neuen Heimat zu schlagen. Dadurch sollen auch der jüngeren Generation die Traditionen ihres oder des Ursprungslandes ihrer Eltern erhalten bleiben. Frau Louch brachte dies auf den Nenner: "Wir informieren über alles, was zu Hause passiert, wir informieren über alles, was hier passiert."

In diesem Sinne bemüht sich das deutschsprachige Programm von Radio 3EA, möglichst viele Hörer anzusprechen. "Wir versuchen, von den Senioren bis zum Kleinkind für alle etwas zu bieten" (G. Louch). Montags liegt der Sendeschwerpunkt auf dem Wochenendsport, am Dienstagmorgen gibt es ein Kultur- und Kinderprogramm, am gleichen Tag einen Musikabend, der Mittwochmorgen ist für ein Seniorenprogramm, den Verbrauchermarkt und für Informationen genereller Art reserviert; am Donnerstagmorgen gibt es eine Frauen- und eine medizinische Ecke sowie einen Überblick über den deutsche Büchermarkt; am Abend des gleichen Tages wird ein eher für die österreichischen Hörer bestimmtes Programm ausgestrahlt, und freitags folgen aktuelle Nachrichten aus Politik, Gesellschaft und Sport. Der Sonntag hat am ersten Sonntag des Monats ein speziell österreichisches, am zweiten ein speziell schweizerisches und am dritten ein primär die Jugend ansprechendes Programm. Der vierte Sonntag ist für ein Wunschkonzert reserviert; sollte es einen fünften Sonntag im Monat geben, ist ein Spezialprogramm vorgesehen.

Ein großer Teil des Programms konzentriert sich auf Musik. Aber zugleich wird Politik im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Programmen stärker berücksichtigt. Die Sendezeiten liegen an den Wochentagen vormittags zwischen 10 und 11 Uhr und abends zwischen 21 und 22 Uhr. Sonntags wird das deutschsprachige Programm von Radio 3EA in der Zeit von 14 bis 15 Uhr ausgestrahlt.

Den Zuhörererkreis schätzt Frau Louch auf nahezu 175 000 Menschen in ganz Victoria, darunter sehr viele Juden, deutschsprechende Holländer und Polen. Aufgrund des Musikanteils und der darin enthaltenen internationalen Schlager ist das deutschsprachige Programm nach Aussage von Frau Louch aber auch für einen Teil der englischsprechenden Bevölkerung attraktiv.

Finanziert wird die Station ausschließlich von der australischen Regierung. Es sei an dieser Stelle aber noch einmal darauf hingewiesen, daß über die Möglichkeit der Finanzierung aus Werbemitteln diskutiert wird.

Radio 2AAA-FM, Wagga Wagga

Die Hörfunkstation in Wagga Wagga (New South Wales) ist, genauso wie 5EBI in Adelaide, 4EB in Brisbane und 2XX in Canberra, dem öffentlichen Rundfunksektor zuzuordnen. Sie nahm ihren Sendebetrieb mit fünf Sprachgruppen 1981 auf; alle bei ihr beschäftigten Mitarbeiter sind Volontäre. Das von drei Leuten betreute deutsch-österreichisch-schweizerische Programm wird mittwochs und sonntags

jeweils zwischen 18 und 19 Uhr ausgestrahlt und besteht zum größten Teil aus Musik. Politik spielt im Programm keine Rolle ("wir sind kein politischer Sender", so Elisabeth Rorrison).

Radio 2AAA wird von SBS finanziert, der zehn Dollar pro Sendung zahlt und darüber hinaus der Station Nachrichtensendungen zur Verfügung stellt. Werbung ist nur innerhalb des oben bereits erwähnten Rahmens möglich.

3.

Bei der Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen den beschriebenen Hörfunkstationen fällt auf, daß es sich bis auf Radio 3EA in Melbourne durchweg um öffentliche Rundfunkstationen handelt. Der Hauptträger dieser Sender ist der Staat, und die von Spendern und Sponsoren zur Verfügung gestellten Mittel halten sich aufgrund rechtlicher Bestimmungen in sehr engem Rahmen.

Das in der Regel deutsche, österreichische und (sofern vorhanden) schweizerische Sendungen zusammenfassende deutschsprachige Hörfunkprogramm der einzelnen Stationen hat primär die Aufgabe, für die deutschsprechenden Einwanderer Australiens eine Art Brücke zwischen der alten und der neuen Heimat zu bauen. Es ist durch einen relativ hohen Musik- und einen geringeren Wortanteil gekennzeichnet; die Rolle, die Politik und Geschichte in diesen Programmen spielen, ist nicht zuletzt wegen persönlicher Einstellungen der einzelnen Mitarbeiter sehr unterschiedlich. Diese Tatsache kam auch in der Antwort auf die Frage zum Ausdruck, inwieweit das deutschsprachige Programm die 1989 anstehenden, für die deutsche Zeugeschichte nicht unwichtigen drei Daten 100. Geburtstag Hitlers (20. April), 40. Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland (23. Mai) und 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs (1. September) berücksichtigen werde. Während Wolfgang Kreuzer von Radio 4EB in Brisbane derartige Themen generell aus seinem Programm auszuschließen scheint, sah Hans Renner von der Station 5EBI in Adelaide lediglich Beiträge für den 40. Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik vor. Um den 100. Geburtstag Hitlers werde man, da vermutlich die anderen bei 5EBI vertretenen Nationen dieses Datum schon erwähnen würden, "nicht viel Wind machen" (H. Renner); auf den 50. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen wolle man nur hinweisen. Allerdings habe er am 11. November 1988 den Text der Bekanntgabe der Abdankung des letzten deutschen Kaisers am 9. November 1918 in seiner Sendung vorgelesen.

Gerda Louch von Radio 3EA in Melbourne versicherte mir, daß im deutschsprachigen Programm immer ein Beitrag gesendet werde, falls in der Bundesrepublik Deutschland irgendein historisch bedeutsames Erinnerungsdatum anfalle, und zwar entweder in Kurzform innerhalb des Nachrichtendienstes oder in Form von längeren Berichten. Nicht nur zu diesem Zweck beschäftigt die Station in Deutschland, Österreich und in der Schweiz freiberufliche Journalisten, die jede Woche über Telefon angesprochen werden und deren Nachrichten direkt über den Sender gehen. Hans Menckens von Radio 2XX in Can-

berra und Elisabeth Rorrison von Radio 2AAA in Wagga Wagga erklärten, daß sie ebenfalls Erinnerungsbeiträge planten, die Art dieser Beiträge jedoch in erster Linie von dem ihnen zur Verfügung stehenden Material abhinge.

Auffällig ist die sich in nur sehr engen Grenzen bewegende Kooperation zwischen den einzelnen Hörfunkstationen. Zwar leistet der SBS vielen Stationen finanzielle Unterstützung, und der SBS-Sender Radio 3EA stellt kleineren Stationen auch seinen Nachrichtendienst zur Verfügung. Aber eine Art Austausch zwischen den deutschsprachigen Programmen existiert nicht. Eine Verbindung besteht lediglich über die Sendung gleicher Transkriptionsprogramme sowie über ein gelegentlich von einer Reihe deutschsprachiger Sender zusammengestelltes Sammelprogramm. Möglicherweise spielt aber auch eine gewisse Rivalität zwischen den finanziell besser gestellten SBS-Stationen und den meist weniger gut ausgestatteten öffentlichen Sendern eine Rolle. Die Kooperation zwischen deutschsprachigen Programmsendern und deutschen Kulturinstituten, z.B. Goethe-Instituten, oder anderen deutschen Auslandsvertretungen beschränkt sich im wesentlichen auf persönliche Beziehungen der jeweiligen Mitarbeiter.

Bis auf die Mitarbeiter von Radio 3EA sind fast alle Beschäftigten der von mir besuchten Hörfunkstationen Volontäre, d.h. sie arbeiten auf mehr oder weniger ehrenamtlicher Basis. Mit Ausnahme der Schweizerin Elisabeth Rorrison von Radio 2AAA waren alle meine Gesprächspartner Einwanderer, die, obwohl schon seit mehreren Jahrzehnten in Australien lebend, ihre deutsche Staatsangehörigkeit beibehalten haben. Im deutschsprachigen Hörfunk halten diese Leute einen Teil ihrer ursprünglichen Heimat lebendig, sei dies durch deutsche Musik, Berichte aus und über Deutschland oder einfach nur durch den Gebrauch der deutschen Sprache. Sie sind dabei, so mein Eindruck, nicht frei von Idealismus, und die Worte von Herrn Renner von Radio 5EBI scheinen mir das Engagement dieser Leute treffend zu beschreiben: "Es wird hier sehr viel mit Lust und Liebe, mit Enthusiasmus getan, und im großen und ganzen haben wir sehr viel Spaß."

Anschriften deutschsprachiger Hörfunksender in Australien

- Radio 3EBI-FM (Ethnic Broadcasters Inc.)
The German Voice
10 Byron Place
Adelaide, South Australia 5000
- Radio 2MCE-FM (Mitchell College of Advanced Education)
Bathurst, New South Wales 2795
- Radio 4EB (Ethnic Broadcasting Ass. of Queensland Ltd.)
German Language Group
140 Main Street (Kangaroo Point)
Brisbane, Queensland 4101
- Radio 4CRB-FM
German Language Programme
P.O. Box 86
Burleigh Heads, Queensland 4220
- Radio 2XX
The Australian National University
P.O. Box 4
Canberra, Australian Capital Territory 2600
- Radio 3EA (Ethnic Australia)
German Programme
35 Bank Street
P.O. Box 46
Melbourne (South), Victoria 3205
- Radio 2EAR-FM (Eurobodalla Access Radio)
P.O. Box 86
Moruya, New South Wales 2537
- Radio 5GTR-FM (South East Community Access Radio Inc.)
P.O. Box 2161
Mount Gambier, South Australia 5290
- Rhein-Donau-Welle
110 North Lake Road
Myaree, Western Australia 6154
- Radio - The University of Newcastle
Newcastle, New South Wales 2308
- Radio 2EA (Ethnic Australia)
German Language Programme
P.O. Box 21
Sydney, New South Wales 2001

- Radio 2AAA-FM (Community Radio)
P.O. Box 519
Wagga Wagga, New South Wales 2650

SPECIAL BROADCASTING SERVICE

GUIDELINES

for
Radio

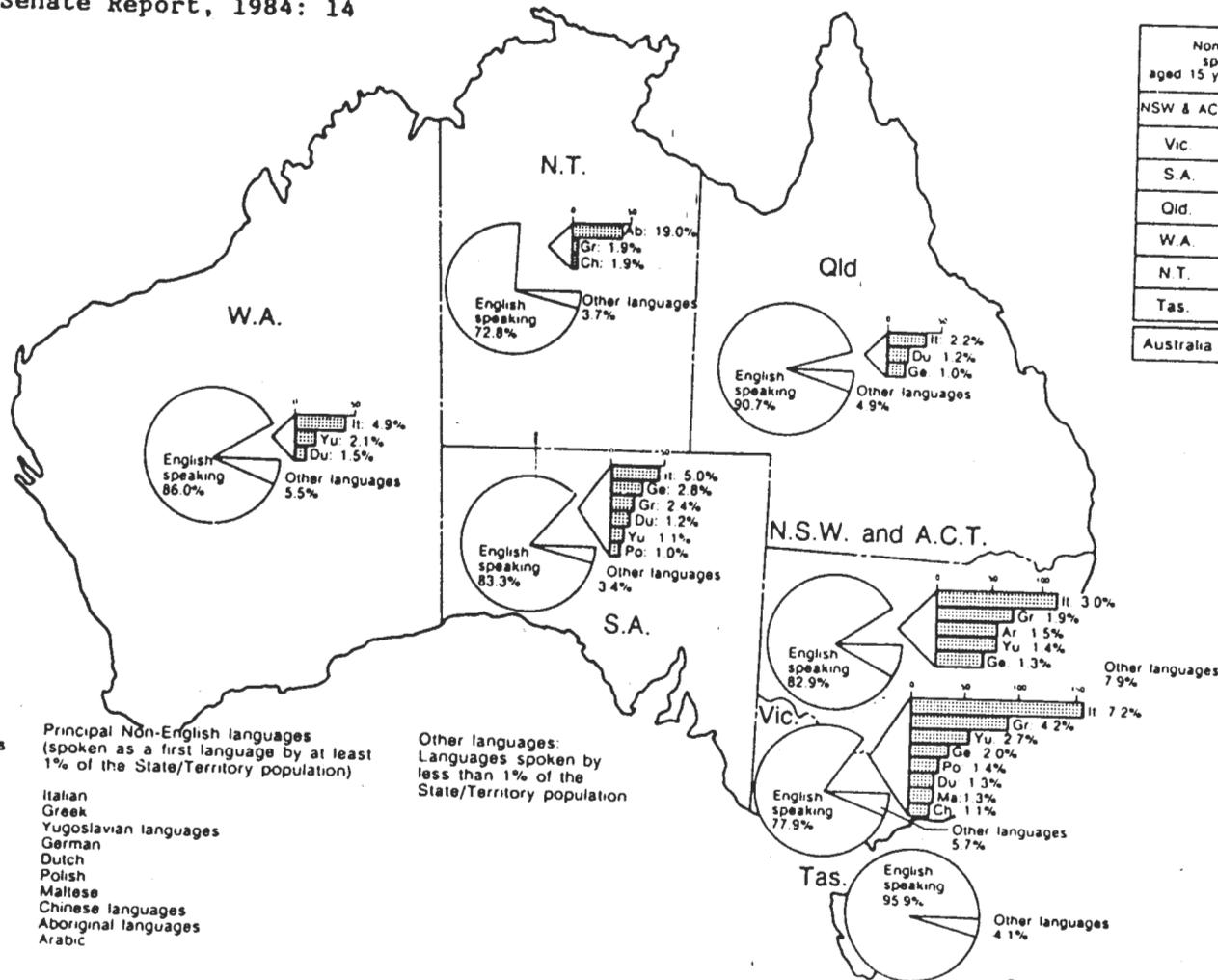
5 Elizabeth Street, Sydney, NSW
May 1986

SBS RADIO

| | | |
|-----|------------|----------|
| 2LA | Sydney | 1486 kHz |
| 2EA | Newcastle | 1461 kHz |
| 2FA | Wollongong | 1485 kHz |
| 4EA | Melbourne | 1221 kHz |
| 4FA | Geelong | 1221 kHz |

First Language(s) acquired by persons aged 15 years and over in 1983
 Senate Report, 1984: 14

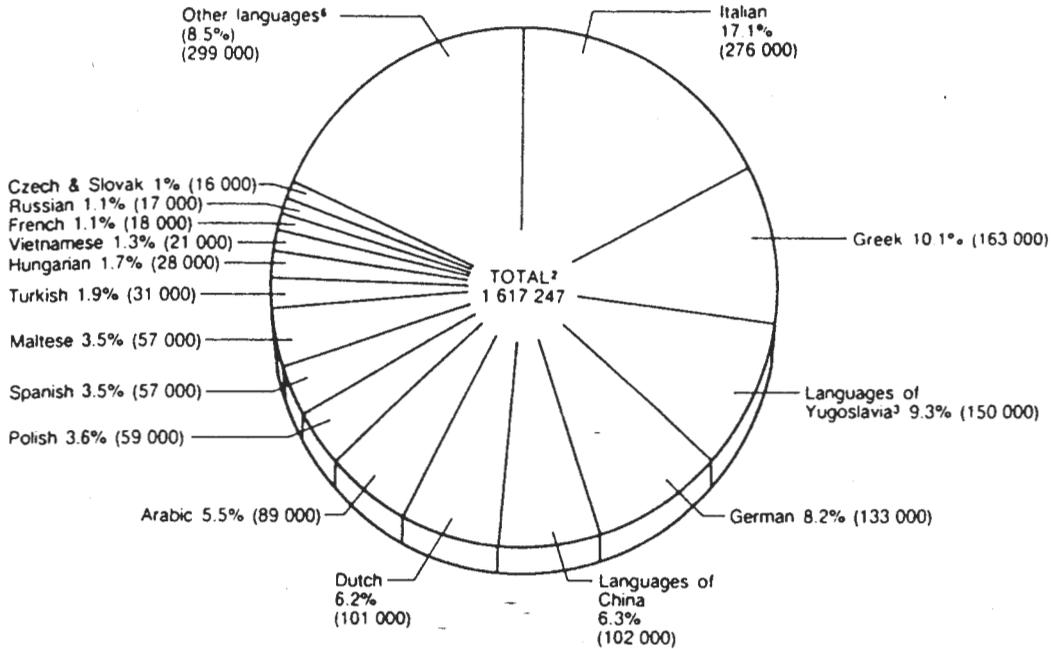
| Non-English speakers aged 15 years and over | |
|---|-----------|
| NSW & ACT | 732 000 |
| Vic. | 678 000 |
| S.A. | 174 000 |
| Qld. | 167 000 |
| W.A. | 119 000 |
| N.T. | 28 000 |
| Tas. | 13 000 |
| Australia | 1 911 000 |



Source: ABS Language Survey 1983

Australia's overseas-born population by mother tongue¹
(non-English-speaking) in 1981

Senate Report, 1984: 11



Notes:

1. Mother tongue as imputed by the Department of Immigration and Ethnic Affairs using the notes and assumptions in the Evidence, 31 October 1983, p. S2491.
2. Total represents 11% of Australia's total population or 54% of the total overseas-born population (including English-speaking).
3. Croatian, Macedonian, Serbian and Slovenian.
4. Chiefly Cantonese, Hakka, Hokkien dialects and Standard Chinese.
5. Includes the Lebanese dialect of Arabic.
6. Individual languages spoken by less than 1% include:

| | | | | |
|----------------------|------------|------------|------------|----------|
| Aboriginal languages | Danish | Japanese | Norwegian | Tartar |
| Afrikaans | Estonian | Kazakh | Portuguese | Tetum |
| Afghan | Farsi | Khmer | Punjabi | Thai |
| Albanian | Fijian | Korean | Romanian | Timorese |
| Amharic | Finnish | Kurdish | Samoan | Tongan |
| Armenian | Gaelic | Lao | Singalese | Ukranian |
| Assyrian | Hebrew | Latvian | Sindhi | Urdu |
| Basque | Hindi | Lithuanian | Sri Lankan | Uzbek |
| Bengali | Icelandic | Malay | Swedish | Welsh |
| Bulgarian | Indonesian | Malayan | Tagalog | Yiddish |
| Burmese | Iranian | Maori | Tamil | |

Source: 1981 Census, Australian Bureau of Statistics

Hans Ulrich Gumbrecht

"DABEI SEIN IST ALLES"

ÜBER DIE GESCHICHTE VON MEDIEN, SPORT, PUBLIKUM

DFG-Sonderforschungsbereich 240

"Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien.

Schwerpunkt: Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland"

Universität-GH-Siegen

Arbeitshefte Bildschirmmedien 1 1988

Später Durchbruch¹

Ein Durchbruch versprechen die Olympischen Spiele 1988 auch für den Fall zu werden, daß keine Rekorde fallen. Denn einmal zeichnet sich ab, daß die weltbesten Berufssportler in Seoul nicht mehr so tun müssen, als hätten sie von einem zivilen Arbeitgeber "unbezahlten Urlaub" für die - unbezahlte - Teilnahme an den olympischen Spielen genommen. Und zum zweiten wird der Zeitplan der Wettkämpfe - wie weit die Organisatoren im Detail auch immer gehen werden - an den Freizeit-/Schlafzeit-Rhythmus des von finanzmächtigen Fernsehgesellschaften vertretenen nordamerikanischen und europäischen Publikums angepaßt sein. Das gute alte Motto "Dabei sein ist alles" darf man dann endgültig nicht mehr als eine Negation des Siegeswunsches der Athleten verstehen (weil es die Moral des 20. Jahrhunderts gar nicht zuläßt, daß man Arbeitnehmer zum Verzicht auf "leistungsgerechte Bezüge" ermuntert). "Dabei sein" kann im Blick auf Seoul nur die Fernsehzuschauer meinen, um die sich fast "alles" drehen soll.

Nun hat gewiß kein Zuschauer oder Kommentator der Olympischen Spiele in Los Angeles - und selbstverständlich auch in Moskau - geglaubt, daß irgendein Medaillengewinner finanziell leer ausgegangen wäre, und ebenso absurd ist heute der Gedanke, ein Land würde internationale Sportwettkämpfe allein zur Stärkung von Freundschaftsbanden unter der "Jugend der Welt" ausrichten - ohne an die Zuschauer und deren Zahlungswilligkeit zu denken. Aber warum hat man dann dem Professionalismus und der strukturellen Anpassung der Wettkämpfe an die Bedürfnisse des Medien-Publikums so zähen Widerstand entgegengesetzt? Warum reden und schreiben viele Berichterstatter über die Sportspektakel - bei denen doch heute die Utopie von der "geeinten Menschheit" vor dem Bildschirm Wirklichkeit zu werden beginnt - in einem sprachlichen Gestus, der klingt, als sei man beim Sonntagsspaziergang zufällig auf eine Gruppe spielender Knaben und Mädchen gestoßen? Warum ist so vielen mit dem Sport Befassten daran gelegen, den Schein einer "Reinheit" des Sportereignisses gegenüber der "Kontamination" durch Geld und Medien zu bewahren?

Um keine falschen Hoffnungen zu wecken: eine bündige Antwort auf diese Fragen kann und werde ich nicht anbieten. Aber da meine (historischen) Rekonstruktions- und (soziologischen) Reflexionsbemühungen für eine *internationale* Ausgabe von *Arete* auf den Weg gebracht werden, mag doch der Hinweis lohnend sein, daß die Intensität der Resistenz gegen die "Kontamination des Sports durch Geld

¹ Dieser Aufsatz geht in verschiedenen Passagen zurück auf Diskussionen zum Teilprojekt "Vor- und Frühgeschichte des Fernsehens" im Siegener Sonderforschungsbereich "Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien", die ich Anfang 1986 mit Monika Elsner, Thomas Müller, Ulrike Müller-Charles und Peter-Michael Spangenberg geführt habe.

und Medien" ein deutsches (nur ein westdeutsches?) Spezifikum ist.² Wo sonst hätte man unmittelbar nach Boris Beckers erstaunlichem Wimbledon-Sieg einen Anti-Becker-Verein gegründet? Wo anders hätte man mit bitterem Hohn die ehemalige *American Soccer League* vor allem deshalb eine "Operettenliga" genannt, weil es ihre Sponsoren auf die Abseitsregel abgesehen hatten, welche seit Jahrzehnten die Geduld der Fußball-Zuschauer strapaziert? Mittlerweile hat der Deutsche Fußball-Bund zwar mit "schonungslosem Realismus" festgestellt, daß der Zuspruch der zahlenden Fans bis auf ein Niveau gesunken ist, wo die Existenz *aller* von ihm vertretenen Profi-Unternehmen in Frage steht. Aber die anschließende Ursachenforschung endete mit der Aufforderung, sich auf eine "deutsche Tugend" zu besinnen: wenn man "Leistung" böte, so hieß es, dann würden sich auch die Stadien wieder füllen. Ähnlich "romantisch" - und das Wort soll hier vor allem "melancholisch auf die Vergangenheit fixiert" bedeuten - verlief auch ein westdeutsches Kolloquium über "Sport und Literatur", an dem Ende 1985 teilzunehmen ich die Ehre hatte. Ein drachenfliegender Universitätsprofessor und ein ebenso hagerer wie reputierter Literat, der sich über die Distanz von Ultraläufen quält, berichteten den staunenden Teilnehmern, in welcher ungeahnten Dimensionen ihr Bewußtsein durch Körper-Unterwerfung und Körper-Vergessen gedehnt würde. Von jenen Sportarten, die nicht zuletzt dadurch "Massensportarten" sind, weil sie Millionen von Zuschauern im Fernsehen verfolgen, sprachen, wenn ich mich recht erinnere, nur die Amerikaner.

Zur Beantwortung der Fragen, warum die Kritik am Zuschauersport in (West-)Deutschland so besonders verbissene Töne anschlägt und warum man (wenn überhaupt) nur eine begrenzte Anzahl aktiv betriebener Sportarten der Thematisierung durch "Literatur" für würdig erachtet, wird dieser Artikel einige historische Materialien bereitstellen, aber ihnen gilt *nicht* unser Hauptinteresse. Vielmehr geht es darum, *aus geschichtlicher Perspektive* Argumente für die Meinung beizusteuern, daß *aktiv betriebener Sport und Zuschauersport nicht in einem Konkurrenzverhältnis* gesehen werden müssen, daß mithin die (beständige) Anpassung der Wettkampfpraxis im Berufssport an die technischen Gegebenheiten der Medien und an die Bedürfnisse der Medien-Zuschauer nicht ohne weiteres als legitim gelten kann. Darüber hinaus wird sich im Rahmen unserer historischen Rückblende herausstellen, daß gerade "Literatur", die man so oft als den intellektuellen Gegenpol zum *modernen Zuschauersport* ansieht, eine ganz *wesentliche Rolle bei dessen Entstehung* spielte. Wir vertreten - genauer - die drei folgenden Thesen:

- *Zschauersport* ist - soziologisch-funktionalistisch gesehen - ein *wesentlicher Bereich des Alltags* im späten 20. Jahrhundert. Wie alle Formen der Kommunikation und Partizipation ohne Körperpräsenz trägt er zur Habitualisierung einer *Dichotomie zwischen "Körper" und "Intellekt"* bei, zu der (wenigstens

² An einer katholischen Kirche der Bochumer Innenstadt war (im April 1986) ein Plakat mit dem Satz zu sehen: "Gott ist kein Zuschauersport".

in den Industrienationen) von jedem Erwachsenen geforderten Fähigkeit, unter weitgehender Ausblendung von Körper und Körperbefindlichkeit zu handeln. Die funktionale Besonderheit des Zuschauersports erfüllt sich in dem von ihm konstituierten Angebot der *Kompensation* (wenn auch der imaginären, illusionären Kompensation) solcher Körper-Ausblendung.

- Mindestens seit der Einführung des gedruckten Buchs hat gerade "*Literatur*" - wie keine andere Form der Kommunikation - zur *Institutionalisierung der Körper/Intellekt-Dichotomie* beigetragen. Ohne "*Literatur*" gäbe es also gar nicht jenen Habitus, den Zuschauersport heute kompensiert. Als ein Emblem für *authentische* Subjekterfahrung, der man "bloß passives Zuschauen" entgegensetzen kann, gilt sie ohnehin erst seit dem frühen 19. Jahrhundert.
- Die Geschichte der Körper/Intellekt-Dichotomie durchlief - wie die Geschichte der Bipolarität von "authentischem Erfahren" und "passivem Zuschauen" - nach der *Einführung neuer technischer Kommunikationsmedien* (etwa: Film, Radio, Schallplatte) in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine Phase *intensiver Beschleunigung*. Dieser "*historische Schub*" objektiverte sich - vor allem um 1930 in einer Reihe spezifischer Sinngestalten zur *Legitimation* der Körper/Intellekt-Dichotomie, aber auch in kollektiven Gesten und intellektuellen Bewegungen des *Widerstands* im Namen der Norm eines "ganzheitlichen Menschenbilds". Hier scheint die (vermeintliche) Konkurrenz zwischen Zuschauersport auf der einen, aktiv betriebenen Sport und Literatur auf der anderen Seite ihre bis heute nachwirkende Zuspitzung erreicht zu haben.³

Natürlich steckt in der histori(ographi)schen Plausibilisierung dieser Thesen ein Programm, welches in einer kurzen Abhandlung einzulösen man nicht ernsthaft hoffen kann. Es wird deshalb immer wieder nötig sein - und für den Leser gewiß oft etwas unbefriedigend bleiben -, die Ergebnisse vorausgehender Untersuchungen extrem gerafft in die folgenden Rekonstruktionsversuche und Argumentationen einzubeziehen. Aber wenn ich recht sehe, dann steht die *wissenschaftliche* Auseinandersetzung mit dem skizzierten Problemhorizont - höchstens - am Anfang. Und ein solcher Anfang legitimiert (das sei durchaus als *captatio benevolentiae* gesagt) "starke Hypothesen". Ein Schritt ist jedenfalls getan, sobald akzeptiert wird, daß eine Entgrenzung des bisher stets mimetisch perspektivierten Verhältnisses von "Literatur" und "Sport" überraschende, für den Alltag unserer Gegenwart wichtige Erkenntnischancen eröffnet.

3 Vgl. zur Soziologie des Körpers in den Gesellschaftstypen des späten 20. Jahrhunderts Luhmann (331ff., besonders 337): "Vielmehr scheint sich der Körper geradezu als Fluchtpunkt der Sinnlosigkeit zu eignen, wenn er nicht in der puren Faktizität beharrt, sondern unter dem Gesichtspunkt von Sport zum Ausgangspunkt einer eigenen Sinnsphäre dient. Der Sport braucht und verträgt keine Ideologie (was aber keineswegs ausschließt, ihn politisch zu mißbrauchen). Er präsentiert den nirgendwo sonst mehr so recht in Anspruch genommenen Körper. Er legitimiert das Verhalten zum eigenen Körper durch den Sinn des Körpers selbst - zwar nicht askesefrei, aber im Grunde doch als genaues Gegenstück zur Askese, nämlich nicht negativ, sondern positiv. Und er tut dies, ohne sich an Sinndomänen anderer Provenienz anhängen zu müssen. Gewiß: Sport gilt als gesund; aber auch dieser Sinnbezug verweist wieder nur auf den Körper selbst."

Sehr gerne würde ich mich in der Skizze der folgenden Seiten aller Wertungen enthalten. Aber ein Autor, dessen "Bildungserlebnisse" sich in der deutschen Tradition vollzogen, muß jeden Glauben an die Erfüllung dieses Wunsches für naiv halten. Immerhin will ich doch der Versuchung zu "weltanschaulichen" Wertungen und wohlmeinenden Ratschlägen "an die Menschheit" insofern widerstehen, als ich sie ersetze durch den schlichteren Verweis auf jene - subjektiven - Erfahrungen, aus denen mein eigenes Interesse am Thema entstanden ist. Ich bin Literaturhistoriker (aber nicht unbedingt ein Literatur-Liebhaber); ich bin sportbegeistert (aber ausschließlich als Zuschauer).

Frühe Umriss

Wenn man nach einem Aspekt, einem Begriff sucht, durch dessen Vermittlung es möglich wird, das Verhältnis von "Literatur" und "Sport" als Geschichte einer Ausdifferenzierung von Handlungsformen und - historisch später - als Geschichte einer (mittelbaren) funktionalen Beziehung zu erzählen, dann liegt der Rekurs auf das Konzept des "Spiels" nahe.⁴ Vor allem zwei Elemente des "Spiel"-Begriffs, wie ihn vor allem Johan Huizinga angeregt hat, lassen sich bei zahlreichen, historisch konkreten Formen sowohl der "Literatur" als auch des "Sports" wiederfinden. Zum einen die *Distanz zur alltäglichen Welt der Zwecke*, die unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten erfahren werden kann: etwa als "Insularität" des Spiels oder auch in der vergleichsweise geringen Bewußtseinsprägnanz jenes Motivs, das die Spiel-Teilnehmer bewegt, ins Spiel einzutreten. Zum zweiten sind Spiele durch (während des Spiels auszuhandelnde oder schon vor Beginn festliegende) *Regeln* gekennzeichnet. Was "Regeln" im sportlichen Spiel sind und sein können, bedarf keiner besonderen Veranschaulichung. "Regeln" der Literatur haben eine erhebliche Bandbreite der Objektivierungen, die von poetologisch kodifizierten Sprachformen über besondere Habitus kommunikativen Verhaltens bis hin zu jenem "Pakt" zwischen Autor und Leser reichen, in dem Jean-Paul Sartre seinen Begriff der "engagierten Literatur" fundieren wollte. Es liegt auf der Hand, daß Spiele deshalb der Regeln bedürfen, weil den Spiel-Teilnehmern zur Orientierung ihres jeweiligen Handelns die Möglichkeit der Ausrichtung an klar bewußten Motiven abgeht.

Da es uns aber nun um die *Geschichte* des Verhältnisses von "Literatur" und "Sport" geht, brauchen wir nicht allein Perspektiven, die zwischen beiden Phänomenbereichen vermitteln, sondern auch *Kriterien zur historischen Unterscheidung* einzelner Formen von Sport und Literatur. Wir werden uns auf drei solcher Kriterien konzentrieren. Erstens auf die jeweilige *Proportion der Inanspruchnahme von "Körper" und "Intellekt"* ("Geist") - selbstverständlich kann es keine Spiele unter *vollständiger* Ausblendung der einen

⁴ Vgl. zum Spiel-Begriff und zu der folgenden, in ihm fundierten historischen Skizze (bis ins 19. Jahrhundert) Gumbrecht (1984) als eine ausführlichere Version weitgehend derselben Thesen.

oder der anderen Seite geben. Zweitens auf den jeweiligen Grad der *Distanz eines Spiels zum Alltag der Zwecke*. Und drittens schließlich auf die Beziehungen zwischen *Teilnehmern und Zuschauern* des Spiels - wobei wir natürlich auch mit der Möglichkeit von Spielen (ganz) ohne Zuschauer rechnen.

Unsere Mini-Geschichte des Verhältnisses von "Literatur" und "Sport", die hinführen wird zur Polarisierung von "Sport als authentischer Subjekterfahrung" und "bloß passivem Zuschauersport" (sie ist übrigens synchronisiert mit der Dichotomisierung zwischen "Trivilliteratur" und "Höhenkammliteratur"), diese unsere Mini-Geschichte lassen wir - einfach wegen mangelnder Kompetenz auf dem Gebiet der antiken Kultur - im *Mittelalter* beginnen. Ob man sich hier nun auf den Situationskontext des Hoffestes konzentriert oder auf das populäre Milieu des Karnevals - im Mittelalter sind Vorformen der Literatur und Vorformen des Sports stets miteinander verwoben. Daher ist es kaum möglich, im neuzeitlichen Sinn ein Verhältnis des Ungleichgewichts zwischen *Körper-Beteiligung und Intellekt-Beteiligung* auszumachen. Vom Kämpfer im höfischen Turnier erwartete man den Erweis einer besonderen Standesethik; der Troubadour trug seine Lieder mit der eigenen Stimme (dem eigenen, ganzen Körper) vor und trug gewiß zur Intensivierung, ja zur Aktualisierung einer latenten erotischen Spannung bei. Die blasphemischen Körper-Gesten des Karnevals waren auf einen institutionalisierten Sinn-Horizont der Transzendenz bezogen. Hoffest und Karneval standen als Ensembles mittelalterlicher Spiel-Formen in *Distanz zum Alltag*: das Hoffest vor allem durch seine gesellschaftliche Exklusivität, aber auch durch seine Beschränkung auf die kurze Zeit des Frühlingsbeginns (wenn man bereit ist, die höfischen Romane des Mittelalters als historische Quelle zu lesen, so ergibt sich der Eindruck, daß sie allein in den Wochen um Pfingsten gefeiert wurden). Dem alle Stände umfassenden Karneval waren noch weit markantere, bis heute tradierte Grenzen im Kirchenjahr gesetzt. *Zuschauer* kannten solche Spiele bis ins späte Mittelalter kaum. Wer sich an die festlich gekleideten Damen erinnert, die auf zeitgenössischen Turnierdarstellungen den Kampf der Ritter vom Erker einer Burg oder von einer eigens gezimmerten "Tribüne" aus verfolgen, sollte nicht vergessen, daß ihre Huld (wenn nicht ihr Körper) der Preis des Siegers war.

Die Verbreitung des *gedruckten Buchs als Kommunikationsmedium* seit der Mitte des 15. Jahrhunderts leitete einen Strukturwandel ein, durch den die unter (weitgehender) Ausblendung des Körpers vollzogene Kommunikation zu einem Normalfall wurde (vgl. Luhmann, 323ff. und Gumbrecht 1985). Erst jetzt bildeten sich auch im Verwendungsbereich der Volkssprachen Sprachhandlungsformen aus, die - mehr oder weniger - unter den heute üblichen Gebrauch des Begriffs "Literatur" subsumierbar sind. Analoges entdeckt man für den "Sport" schon im Blick auf die spätmittelalterliche Turnierpraxis, wo eine veritable "Professionalisierung" prominenter Kämpfer, mithin eine Distanzierung zwischen physischer Praxis und standeskonstitutiver Einstellung, die Szene beherrschte. In diesen ihren Anfängen rückten Literatur wie Sport näher an Funktionen und Bedürfnisse des Alltags. Nicht von ungefähr kam es zu einer erstaunlichen Konjunktur des antiken Topos "*prodesse et delectare*". Während etwa im 13. Jahrhundert noch

betont werden mußte, daß ritterliche Turniere zum Register adliger Spiele gehörten, *obwohl* sie auch zur militärischen Ertüchtigung beitrugen, wurden "Sportarten" (beispielsweise das Bogenschießen) in der Frühen Neuzeit allein deshalb legitim, *weil* man durch sie soldatische Kompetenzen erwerben konnte. Bald schon war für die intellektuellen und für die körperlichen Spiele auch eine Differenzierung zwischen Teilnehmern und Zuschauern konstitutiv. Geradezu ein Symbol dieser Entwicklung ist - auf der Seite der Literatur - der Theatervorhang, den man im Mittelalter nicht gekannt hatte. Ihm entsprach eine Ausprägung der Rollen des Autors und des Lesers, die im Handlungsvollzug immer weniger als vertauschbare Rollen erlebt wurden.

Es ist symptomatisch, daß jene Reformen und Revolutionen, welche - in der heute üblichen Sicht: die *Aufklärung* vollendend - in die Staatsform der sogenannten "bürgerlichen" Demokratien mündeten, stets Gutenberg zu einem der wichtigsten "Vorläufer" und "Wohltäter der Menschheit" stilisierten. Man hielt solche Kanonisierung für selbstverständlich, weil das gedruckte Buch, gewiß zu Recht, als das wichtigste Instrument bei der Verbreitung neuen Wissens angesehen wurde. Doch aus der Retrospektive des späten 20. Jahrhunderts können und müssen wir dieses Selbstverständnis um eine Dimension erweitern. Staatstheoretisch gesehen sind nämlich die "bürgerlichen", die parlamentarischen Demokratien durch das *Prinzip der Repräsentation* charakterisiert, das heißt auch: durch eine Konzeption politischen Handelns und politischer Machtausübung unter *Ausblendung des Körpers*. Insofern wurde durch Reformen und Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert verbindlich, was Gutenberg ermöglicht hatte.

Freilich entsprach der von den neuen politischen Systemen geprägte Alltag durchaus nicht in allen Aspekten den Träumen der Aufklärung oder dem offiziellen kollektiven Selbstbild. So hat Niklas Luhmann darauf aufmerksam gemacht, daß die Übertragung ("Elargierung") einer Erfahrung und eines Ideals konsensschaffender Kommunikation aus den vertrauten Zirkeln der *philosophes* auf den gesamtgesellschaftlichen Raum von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Michel Foucault hat rekonstruiert, wie aus der physischen Ausübung von Staatsmacht in der feudalen Gesellschaft die "Selbstkontrolle" der Bürger wurde: die Beherrschung und die Reprimierung (zahlreicher) körperlicher Bedürfnisse durch strikt eingehaltene "Zivilmoral". Unter diesen Bedingungen wuchsen nun all die spezifischen Formen körperbetonter und intellektbetonter Spiele, die zuvor (mindestens seit der Frühen Neuzeit) als Dispositive je ständespezifischer Sozialisation fungiert hatten, zu *einer* neuen Sphäre der "Freizeit" zusammen (vgl. Gumbrecht 1983). Ihre (intern höchst komplexe) Einheit wird sichtbar, sobald man erkennt, daß die - zumindest heute - unendlich differenzierten Formen des Verhaltens und des Handelns in der Freizeit allemal auf *eine* Leistung zugeordnet sind. Sie kompensieren die Defizite, die der erlebte Alltag in den neuen Gesellschaften gegenüber ihrer Selbstdarstellung aufweist. Weil solche *Kompensation* nur dort wirksam wird, wo man sie nicht als Kompensation erkennt, gilt es seit dem frühen 19. Jahrhundert als "banausig", nach den Leistungen - etwa - von Literatur und Sport zu fragen. Sie scheinen bis heute erneut auf Distanz zum Alltag der Zwecke gegangen zu sein.

Nun gibt es in den "bürgerlichen Gesellschaften" zwei *Grundmodi des Freizeitverhaltens*, die als "anspruchsvoll" und "trivial" gelten, und diese Dichotomie der Wertungen führt zu einer weiteren Differenzierung in der - mindestens seit der Frühen Neuzeit zu beobachtenden - Dichotomie zwischen körperbetonten und intellektbetonten Spielen, zwischen Sport und Literatur. Auf der anspruchsvollen Ebene werden Literatur und Sport als Formen *authentischer Subjekt-Erfahrung* erlebt; auf der Trivial-Ebene partizipiert man an Literatur und Sport aus der Distanz des *Zuschauers*. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurde es - mehr und mehr - konstitutiv für "gehobene Bildung", daß man literarisch dilettierte (oder doch mindestens literarischen Spezialisten-Geschmack entfaltet hatte) *und* aktiv gewisse Sportarten pflegte. (Letzteres ließe sich sehr schön durch eine Geschichte der Alpen-Erstbesteigungen und der Alpen-Erstbesteiger illustrieren.) Auf der anderen Seite gab es für den Trivial-Modus des Freizeitverhaltens eine zunächst vielerorts überzeugende (weil zunächst anspruchsvolle) Legitimation aus dem 18. Jahrhundert. Es war die neue, mit der mentalen Figur des "Erkenntnissubjekts" und ihrer Entstehung verbundene Prämisse, daß Distanz Erkenntnis fördere. Doch nicht alle Romane des 19. Jahrhunderts stammen von Flaubert & Cie, und ebensowenig waren Richard Wagners Opern allein das Musiktheater jener Epoche. Was wir bis heute (mehr oder weniger herablassend) "Trivilliteratur" nennen, das war (und ist) ein Text- oder Theater-Angebot, welches es ermöglichte, als Zuschauer all das - illusionär - zu erleben, was man authentisch - sozusagen aus erster Hand - nicht erfahren konnte.

Schon im 19. Jahrhundert näherten sich - in der Lebensform der "Bildung" - aktiv betriebener Sport und literarisches Kennertum ebenso einander an wie - aus der Perspektive des Zuschauers - Trivilliteratur und Sportspektakel. Lord Byron lernte boxen, während man seit 1795 (also seit die Französische Revolution, wie die Historiker heute sagen, "auf ihre bürgerlichen Bahnen gekommen war") auf den Bühnen von Paris Melodramen und (wenigstens einmal im Jahr, nämlich ausgerechnet am 14. Juli) auf dem Marsfeld gigantische Wagenrennen bewunderte. Übrigens gibt es zahlreiche Anhaltspunkte für unsere Vermutung, daß gerade die Zuschauer-Spektakel Kompensation für den Habitus eines Handelns unter Ausblendung des Körpers boten. So beklagten sich Theaterautoren und -kritiker immer wieder über ihre Zuschauer, die sich leichter von den schönen Körpern der Schauspieler und Schauspielerinnen faszinieren ließen als vom "Gehalt" der Dramen. Hier entstand die Vorform des Rollentyps "Filmstar" oder "Fernsehstar", für den man eigene Stücke schrieb und noch immer schreibt, um seinen Körper besonders wirkungsvoll in Szene zu setzen. Komplementäre Phänomene sind die Professionalisierung des Boxens, der Pferderennen und - in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts - des Fußballspiels.

Wenn man die beiden Grundmodi des Freizeitverhaltens, die Formen "authentischer" Subjekt-Erfahrung und die Formen "trivialer" Zuschauer-Spektakel miteinander konfrontiert, so hat sich während des ganzen 19. und 20. Jahrhunderts der zuerst genannte Bereich als gegenüber allen historischen Veränderungen wesentlich resistenter erwiesen. Auf der anderen Seite sind "Klassiker des Spektakels" gar nicht denkbar - es sei denn dort, wo sie aus der Retrospektive zu "höherer Kunst" oder zu

"nationalen Symbolfiguren" stilisiert und damit der Welt des Spektakels entzogen worden sind. Das ist den Stummfilmhelden und einem Max Schmeling widerfahren; das scheint sich derzeit mit den Autorennen des frühen 20. Jahrhunderts und mit Karl-May-Romanen zu vollziehen. Diesseits solcher Transpositionen aber vollzieht sich in der Sphäre der "trivialen" Freizeitvergnügungen für Zuschauer eine beständige Ablösung der Medien und der Inhalte. Zahlreiche Einzelentwicklungen aus dieser Dynamik suggerieren den Eindruck, daß sie bis heute insgesamt durch eine wachsende Distanz gegenüber dem überlieferten Formenbestand der Literatur und durch eine Intensivierung (illusionärer) Körperpräsenz gekennzeichnet ist. Colette, Frankreichs erfolgreichste Romanautorin im 20. Jahrhundert,⁵ etwa debütierte um die Jahrhundertwende mit einer durchaus epochentypischen Romanserie um die (mehr oder weniger) autobiographische Heldin Claudine. Zunächst erschienen diese Bücher unter dem Namen "Willy", dem literarischen Pseudonym von Colettes erstem Ehemann, einem in seinem Genre genialen Geschäftsmann der Trivial-Vergnügungs-Industrie. Doch da Colette offenbar wahrnahm, daß die *Claudine*-Serie eine (zunächst vielleicht gar nicht intendierte) erotische Anziehungskraft auf heterosexuelle und homosexuelle Leser(innen)schichten ausübte, begann sie nicht nur, inzwischen meist von Willy getrennt lebend, Neuauflagen ihrer Romane unter dem eigenen (Künstler-)Namen zu publizieren; sie ließ auch seither keine Gelegenheit mehr aus, ihre nicht-fiktionale Biographie - und vor allem: ihren eigenen Körper - als die "eigentliche Wirklichkeit" hinter den *Claudine*-Romanen öffentlich ins Spiel zu bringen. Mit denkbar anspruchslosen Pantomimen-Stücken bereiste sie die französischen Provinzstädte und machte dabei Geschichte, als sie - man schrieb das Jahr 1906 - in einem solchen *mimodrame* Abend für Abend ihre (bis heute ansehnliche) Brust entblößte. Doch erst 1907 erreichten Colettes kalkulierte Bühnenskandale ihren Höhepunkt: In einem *Rêve d'Égypte*, den das Moulin Rouge zum besten gab, inkarnierte (wenn man so sagen kann) Colette eine Mumie, die von einem Archäologen wachgeküßt wird. Die Rolle des Archäologen spielte - unter dem originellen Künstlernamen "Yssim" - die Marquise von Belbeuf, von ihren Freundinnen "Missy" genannt, Colettes neue Liebhaberin.

Colette freilich ging den Männern nicht definitiv verloren. Seit den zwanziger Jahren wandte sie sich, nun erneut (und beständig), der ernsthafteren Muse der Schriftstellerei zu. Am Ende unserer Mini-Geschichte von ihrer erstaunlichen Karriere soll nicht unerwähnt bleiben, daß Colette um 1930 - möglicherweise angesichts einer Absatz-Flaute ihrer Romane - ihren Körper auch der Kosmetik-Werbung zur Verfügung stellte und sogar selbst Kosmetika in einer *boutique* verkaufte.

⁵ Vgl. zu Colette die Biographie - und vor allem: die für unsere Fragestellung wichtigeren Bilder - bei Geneviève Dormann. Viele Anregungen verdanke ich Diskussionen mit Barbara Koch und Dagmar Tillmann-Bartylla.

Dichotomie-Erfahrungen und Widerstände

Die während des 19. Jahrhunderts und bis heute von der (mit zweifelhafter Legitimität) sogenannten "Trivilliteratur" und bestimmten Formen des Theaters abgedeckten gesellschaftlichen Funktionen, das wollten wir mit dem Ausblick auf die Karriere Colettes andeuten, wurden seit der Jahrhundertwende mehr und mehr von den Inszenierungsformen des Variétés, der *music-hall*, des Kinos und des Stadion-Sports übernommen, wobei sich der Körper der Akteure unübersehbar in den Vordergrund des Unterhaltungsangebots schob. Eben in jenen Jahren trat die Unterhaltungsbranche des Sport-Spektakels ihren Triumphzug an. Wir erinnern an die Olympischen Spiele, die großen Radrundfahrten, an Fußballländerkämpfe und Auto-Ralleys, an Sechstagerennen und die damals wahrhaft epische Geschichte der Schwergewichtsweltmeisterschaft im Berufsboxen. Freilich waren Madison Square Garden und Palais d'Hiver, Berliner Sportpalast und Westfalenhalle nicht allein "Arenen des Sports", weil ja beileibe nicht ausschließlich Sport-Spektakel zur Habitualisierung - und gleichzeitig zur Kompensation - der Körper/Intellekt-Dichotomie beitrugen. Es entfaltete sich ein enorm differenziertes Unterhaltungsangebot, das von den Programmen der Sporthallen über Variétés und neue Tanzsäle (wo man dem Charleston und dem Tango huldigte) bis zu den Stummfilm-Kinos reichte. Gerade am Beispiel eines der großen Filmstars der zwanziger Jahre können wir verstehen lernen, was dort genau "*Zuschauer-Identifikation*" bedeutete. In einer Sondernummer vom September 1926 schrieb die französische Zeitschrift "*Mon Ciné*" zum Tod von Rodolfo Valentino:

Rudolphe Valentino plaisait par ses qualités physiques et aussi par son jeu qui était d'une rare maîtrise... Rudolphe Valentino meurt l'auréole d'un grand séducteur et de nombreuses jolies spectatrices de salles obscures le pleureront longtemps. Si ses aventures sentimentales furent contés avec un luxe de détails qui lui déplaisait souverainement, par la presse cinématographique de tous les pays, il s'énervait de lire de telles indiscretions, réclamant pour lui le droit de vivre à sa guise comme les autres hommes. A vrai dire, il n'avait guère été heureux en amour. Son premier mariage avec Jean Acker, une artiste qui n'est pas parvenue à la notoriété, ne dura guère, et le divorce fut prononcé à la demande de la femme qui l'accusait de 'cruauté mentale' en 1922. Sans doute cette accusation n'avait pas la moindre valeur, car deux jours avant l'issue fatale de la maladie de Valentino, sa première femme lui fit parvenir une couverture luxueuse d'un coussin de soie parfumé sur lequel avait été brodée cette inscription: 'A Rudy, Jean'... Et ce sera peut-être une légère consolation pour toutes les admiratrices de Rudy de savoir que, malheureux en amour, il fut tout de même pleuré à sa mort par les yeux d'une femme qui l'aimait.

Valentinos Körper, daran lassen diese Zeilen keinen Zweifel, wurde seinen Verehrerinnen im Film zum - illusionären - Besitz angeboten. Wenn "Identifikation" bedeutet, "sich an die Stelle eines anderen setzen", dann ist Zielpunkt der Identifikation hier nicht der von Valentinos Körper besetzte Raum, sondern der Raum *an seiner Seite*. Deshalb muß der Platz an der Seite des Stars im Idealfall zwei Bedingungen zugleich genügen: er muß frei bleiben für die Projektionen der Verehrer(innen), und er muß doch zugleich in Umrissen ein Modell des Verhaltens "an der Seite des Stars" vorgeben. Jean Acker, Valentinos Ex-Frau, erscheint in dem zitierten Text einerseits *nicht mehr* als eine Rivalin für die

identifikationsbereiten Fans, doch sie gibt mit ihrem duftenden "letzten Gruß" ein Verhalten vor, das die Imagination der Valentino-Verehrerinnen zu stimulieren geeignet war.

Als Rodolfo Valentino starb, war es auch für die Intellektuellen - selbst in Deutschland - schon längst zu einer Modernitäts-Pflicht geworden, von Sport-Spektakeln, zumal vom Boxen, zu schwärmen. Bertolt Brecht hatte einen Teil der Autobiographie des Mittelgewichts-Champions Paul Samson-Körner geschrieben und provozierte die gebildeten Theaterbesucher mit dem Wunsch, ein den Boxkampfzuschauern ähnliches Publikum für seine Stücke zu haben. Bei näherem Hinsehen freilich gewinnt man den Eindruck, daß Brecht und sein Ideal-Publikum vom Zuschauer-Typ der Trivial-Unterhaltung so weit entfernt blieben wie all ihre intellektuellen Vorgänger im 19. Jahrhundert. Denn das epische Theater forderte Distanz, habitualisierte eine durchaus *zerebrale* Rezeptionshaltung - was hätte Brecht wohl über Theater-Besucherinnen geschrieben, die, wie die Verehrerinnen Rodolfo Valentinos, im Parkette ohnmächtig geworden wären? Seine berühmt gewordenen Grundsatz-Erklärungen zum Boxen waren jedenfalls nie aus der Perspektive des identifikationsgierigen Zuschauers formuliert, sondern negierten den "Bildungswert" des Sportes zugunsten einer "authentischen" Subjekt-Erfahrung, die nun allerdings - radikaler als je zuvor - auch Körpererfahrung sein sollte:

Schon vor einiger Zeit habe ich mir einen Punchingball gekauft, hauptsächlich weil er, über einer nervenzerrüttenden Whiskyflasche hängend, sehr hübsch aussieht und meinen Besuchern Gelegenheit gibt, meine Neigung zu exotischen Dingen zu bekritteln, und weil er sie zugleich hindert, mit mir über meine Stücke zu sprechen. Ich habe nun gemerkt, daß ich immer, wenn ich (nach meiner Ansicht) gut gearbeitet habe (übrigens auch nach der Lektüre von Kritiken), diesem Punchingball einige launige Stöße versetze, während ich in Zeiten der Faulheit und des körperlichen Verfalls gar nicht daran denke, mich durch anständiges Training zu bessern. Sport aus Hygiene ist etwas Abscheuliches. Ich weiß, daß der Dichter Hannes Küpper, dessen Arbeiten wirklich so anständig sind, daß sie niemand druckt, Rennfahrer ist und daß George Grosz, gegen den ja auch keine Klagen vorliegen, boxt, aber sie tun dies, wie ich genau weiß, weil es ihnen Spaß macht, und sie würden es auch tun, wenn es sie körperlich ruinieren würde (Brecht, 30f.).

Wenn Brecht nun erklärt, daß solcher "Spaß am Sport" ein "Spaß am Risiko" sei (ebd., 28), dann wird für uns - endgültig - deutlich, daß die von den Intellektuellen - etwa - in der Literatur und im Sport gesuchte Subjekt-Erfahrung nicht weniger eine Funktion der Kompensation erfüllt als die Identifikation des "breiten Publikums" mit Leinwand- oder Stadionhelden. Es ist nun zunächst überraschend, daß man in einem deutschen Olympia-Album des Jahres 1936 eine Positivierung der Körper/Intellekt-Dichotomie findet, die - sieht man einmal vom sprachlichen Gestus ab - Brechts eben zitierten Äußerungen durchaus ähnlich sieht:

Ein Panthersprung ist etwas in sich Vollkommenes. Alles an dem springenden Panther springt, jedes Härchen schmiegt sich in den Sprung ein, es gibt nichts mehr an dem Tier, was sich dem Sprung widersetzt, weder körperliches noch seelisches (sic). Dieselbe pantherhafte Vollkommenheit offenbart sich auch, wenn Cornelius Johnson, der Neger aus USA, sich im Hochsprung über die Latte schnell. Die ganze Schönheit seines Springens wird man erst ermessen können, wenn man die Zeitlupenaufnahmen sieht. Da wird ein brauner Mensch emporsteigen, langsam, und sich horizontal legen, langsam und weich, und niedertauchen, langsam und gelöst, wie man es sonst nur bei Tieren kennt. Aber auch so, auch mit dem bloßen Auge, erkennt man doch schon, daß

Johnsons Sprünge etwas Besonderes sind. Er ist ein Neger, er ist noch naturnäher als der Weiße, er verfügt noch über die tierhafte Fähigkeit, sich wirklich mit Haut und Haar an die Bewegung des Sprunges hingeben zu können, er besitzt noch dies nicht zu beschreibende Etwas, das über die Technik hinaus den Sieg bewirkt (Olympia 1936, 18).

Wer in diesen Zeilen - neben der faktischen Diskriminierung der schwarzen Athleten von 1936 - die *Intention* einer Diskriminierung finden will, geht fehl. Die Bewunderung für Cornelius Johnson ist im Gegenteil ganz ähnlich motiviert wie die Genugtuung über die Medaillen der deutschen Boxstaffel: "Wir schickten eine Kampfstaffel in den Ring, die weniger nach technischem Können als vielmehr nach Härte und nie erlahmendem Kampfgeist ausgesucht war" (ebd., 101). Freilich zielte die Hypostase der Körperlichkeit - unter Ausblendung des Intellekts - in den faschistischen Sport- und Politspektakeln *nicht* auf Kompensation. Der Sport-Star als Muskelprotz sollte als *Vorbild für die Körperertüchtigung* der Individuen (und das Wort ist hier im biologischen Sinn gemeint) fungieren, für eine Körperertüchtigung, der es um wehrkräftiges "Menschenmaterial" ging. Voller Bewunderung war schon 1933 der Blick eines spanischen Faschisten auf die neue deutsche Jugend "La inmensa pista del Stadium, el mismo sitio que ha de mostrar a los atletas del mundo la Olimpiada mundial de 1936, está repleta ya con la muchachada ciento cincuenta mil entusiastas y viriles mozos de la nueva Alemania" (El Tercer Reich, 145). Hier war die Körper/Intellekt-Dichotomie zwar ganz anders motiviert und funktionalisiert als in den liberalen Gesellschaftsformen des 19. und des 20. Jahrhunderts, aber sie wurde jedenfalls auf individueller Ebene mit unerbittlicher Konsequenz durchgesetzt. Das alte Ideal einer "Einheit von Körper und Geist" blieb allein "*dem Volk*", genauer gesagt: dem faschistischen Diskurs über "das Volk" vorbehalten: "Unerreicht und einzigartig waren Rahmen und Widerhall in dem neu erblühenden Glück der Nation. Jubel und Freude der *Wiedergewinnung von Jugend und eigener Kraft* schlugen mit vorbehaltloser Offenheit den jungen Sendboten aller Nationen entgegen. Nirgends in der Welt gab es einen Ort, in dem Raum und Mensch so *erfüllt vom olympischen Geiste* waren wie in Berlin" (Olympia 1936, 5).

Man weiß, mit welcher erstaunlicher Perfektion der Nationalsozialismus die avanciertesten Medien seiner Zeit zu nutzen wußte, um den Publikumshorizont solcher Spiele weit über die Zahl der im Stadion anwesenden Zuschauer hinaus zu erweitern. Nicht zufällig zeigt ein vom zitierten Olympiaalbum auf einer Kunstdruckseite präsentiertes Monumentalgemälde der "Schlußfeier im olympischen Stadion" zwei Rundfunkreporter mit ihren Mikrofonen, einen Filmkameramann und - in der Mitte - die überdimensionale "Fernsehkanone". Doch es scheint eine uns heute schwer verständliche Trägheit, ja sogar gewisse Widerstände gegen jene Intensivierung der Körper/Intellekt-Dichotomie gegeben zu haben, welche die Übertragung von Sportspektakeln durch die neuen Medien mit sich brachte - und dies war kein Privileg der Gebildeten und (leider) noch weniger eine Form politischer Resistenz. In seiner "Drahtmeldung" zum Schwergewichtsboxkampf zwischen Max Schmeling und dem Amerikaner Steve Hamas, der am 10. März 1935 in Hamburg stattfand, bemerkte der Sonderberichterstatte der *Frankfurter Zeitung* nicht ohne Erstaunen:

Es müssen viel mehr Menschen gekommen sein, als die *Hanseatenhalle* überhaupt fassen kann. In einem Berliner Sonderzug saßen zwei junge Leute, die in letzter Minute das Fahrgeld zusammenbekommen hatten. Darüber hinaus hatten sie keinen Pfennig in der Tasche, und sie hofften wohl auch nicht, daß ihnen die Wellen zwei Freikarten als Strandgut an das Alsterufer spülen würden (sic). *Das Wichtigste war, sie wollten in der Kampfstadt gewesen sein*, die im Verlaufe weniger Tage zu einer Weltmitte geworden war, wie es bei solchem Ereignis einst die Stadt New York gewesen ist.

Vermutlich war es dieselbe Trägheit - oder positiv formuliert: dasselbe Bedürfnis nach *körperlicher* Erfahrung der Umwelt - auf das ein Pionier der Fernsehkritik im Herbst 1939 stieß, als er sich fragte, warum die Begeisterung über das neue Medium (von dem sich allerdings die Nationalsozialisten nie allzuviel versprochen) nach gut vier Jahren "Programmdienst" hinter den Erwartungen zurückgeblieben war:

Zunächst scheint es, als ob das Fernsehen eine "winterliche" Kunst ist, als ob es den Stunden vorbehalten bleiben müßte, in denen die Dunkelheit oder mindestens die Dämmerung regiert. Das hat einmal technisch-praktische Gründe. In der Dunkelheit erst ist das Fernsehbild gut, im Herbst oder Winter sucht man das Zimmer auf, und 'am Abend schätzt man erst das Haus'. An einem schönen Sommernachmittag hört man sich zwar Rundfunkmusik auf dem Balkon gern an, aber man geht nur ungern aus der Wärme und dem Licht ins Zimmer, um sich in der drückenden Schwüle des geschlossenen Raumes Bilder zu betrachten (Wagenführ, 23).

Wie gesagt, solche Körper-Beharrlichkeit hatte nichts mit politischem Widerstand zu tun, und sie manifestierte sich gewiß nicht allein vor dem Bildschirm. Allenfalls haben Faschismus und neue Medien - neben anderen Faktoren - dazu beigetragen, daß seit dem Ende der zwanziger Jahre bestimmte *Konsequenzen* der Körper/Intellekt-Dichotomie, deren historische Wurzeln - wie wir zu zeigen versucht haben - viel früher liegen, bewußt *erfahren* wurden. Zu jenen "anderen Faktoren" gehörte wahrscheinlich auch die Einführung des *Tonfilms*⁶, der - etwa seit dem Tod Rodolfo Valentinos die zunächst vom Stummfilm geprägten Rezeptionsgewohnheiten des Kinopublikums grundlegend veränderte. Im Jahr 1928 leitete die international reputierte Zeitschrift *Révue du Cinéma* mit der - ernstgemeinten - Frage "Avez-vous peur du cinéma?" eine langanhaltende, für uns hochinteressante Diskussion unter ihren Lesern ein. Die Antworten vermitteln uns den Eindruck, daß die "Angst vor dem Kino" eine "Angst" vor der *Überfülle* der vom Tonfilm auf der Leinwand gebotenen *Körperpräsenz* war:

Avez-vous pensé à ce que toute une salle ressent quand une Greta Garbo, une Clara Bow, un John Gilbert, un George O'Brian (par exemple) prend tout d'un coup possession de l'écran? A toutes les ondes d'amour, de jalousie, de regret, de haine, de pitié, de renonciation, de complaisance qui circulent aussitôt et se mélangent parmi les spectateurs?

Wenn wir von der durch den Tonfilm ermöglichten "Überfülle der Körperpräsenz auf der Leinwand" sprechen, so bezieht sich diese Formulierung gar nicht einmal primär auf die neu hinzukommende Di-

⁶ Die im Folgenden skizzierte Deutung des Phänomens "Tonfilm" wurde angeregt durch einen Siegener Vortrag von Klaus Dirscherl (Passau) im Mai 1985.

mension des Hörens, mit der das Kino-Erleben näher an das Alltags-Erleben heranrückte. Vergleicht man Photographien aus Stummfilmen mit Photographien aus (frühen) Tonfilmen, dann fällt als Kontrast eine "Desemantisierung des Schauspieler-Körpers" ins Auge. Da Mimik und Bewegungsablauf nun nicht mehr die Funktionen von Sprache als Medium der Sinn-Vermittlung übernehmen mußten, steigerte sich die erotische Faszination, ja die physische Gewalt des auf der Leinwand in gigantischen Dimensionen erscheinenden Schauspieler-Körpers. Vielleicht war die "Angst vor dem Kino" nichts anderes als die nun ebenfalls intensiver erlebte Frustration der Zuschauer, diese räumlich so nahen Körper doch nie besitzen, ja nicht einmal berühren zu können.

Viel vertrauter als die Gefühle der anonymen Kinogänger aus den zwanziger und dreißiger Jahren sind uns die Reaktionen der Intellektuellen auf die Dichotomie-Erfahrung. Zu ihnen gehört schon die Emphase, mit der Brecht "Sport als Hygiene" und "Sport als geistiges Schaffen" ablehnte, denn sie ist zweifellos Symptom eines Defizienz-Erlebens. Michel Leiris, der sich 1930 in der *Révue du Cinéma* vehement für die Filme des schwarzen amerikanischen Regisseurs King Vidor engagiert hatte, gehörte von 1931 bis 1933 zu den Leitern eines ethnologischen Feldforschungs-Projekts, das unter dem Namen "Dakar-Djibouti-Expedition" in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist.⁷ Zur Finanzierung des Unternehmens organisierte man ein Publikums-Spektakel, das aus heutiger Sicht ein als Emblem für jene Bewußtseinslage der westlichen Intellektuellen um 1930 erscheint, um die es uns hier geht. Al Brown, der schwarze Boxweltmeister im Weltergewicht, trat in einem Zehn-Runden-Kampf gegen den französischen Federgewichtsmeister Roger Simendé an und stellte seine Börse jenem wissenschaftlichen Projekt zur Verfügung, das seinerseits von der Zivilisationsmüdigkeit der Intellektuellen motiviert war.

In den späten dreißiger Jahren wirkte derselbe Leiris aktiv bei der Begründung des - heute berühmten - Collège de Sociologie mit. Das Collège de Sociologie erreichte - und suchte - nie den Status einer offiziellen akademischen Institution, es handelte sich um einen stets informellen Diskussionskreis, der über zwei akademische Jahre, zwischen 1937 und 1939, eine Serie von thematisch zentrierten Vorträgen organisierte. Welches Interesse diesen Kreis vereinte, läßt sich bereits erahnen, wenn man weiß, daß zu seinen Initiatoren Georges Bataille gehörte, der sich von dem (nach seiner Meinung zu intellektualistischen und zu disziplinierten) Surrealistenkreis um André Breton distanziert und zusammen mit Roger Callois eine Zeitschrift mit dem bezeichnenden Titel "*Acéphale*" ins Leben gerufen hatte. Dort erschien im Juli 1938 Batailles Text "*L'apprenti sorcier*", der - zusammen mit drei weiteren Manifesten von Callois und Leiris - den ersten Impuls für die Arbeit des Collège de Sociologie gab und zugleich sein Programm formulierte.⁸ Bataille klagte die europäische Zivilisation an, die körperlichen

⁷ Vgl. Die Originaltexte und -Plakate in der Broschüre *Al Brown boxt für die Soziologen*.

⁸ Ein differenziertes Bild des Collège de Sociologie vermittelt die ausgezeichnete Studie von Hollier.

Bedürfnisse des Menschen nicht nur unbefriedigt gelassen, sondern durch die Permanenz solcher Frustration - auf kollektiver Ebene - verdrängt zu haben:

On emporte avec lui (sc.: le malheur) un grand nombre de besoins auxquels il faut satisfaire pour éviter la détresse. Mais le malheur peut le (sc.: l'homme) frapper même à l'heure qu'il n'éprouve pas de souffrances. Le mauvais sort peut le priver des moyens de subvenir à ces besoins: mais il n'est pas moins atteint quand tel de ses besoins élémentaires lui fait défaut. L'absence de virilité n'entraîne le plus souvent ni souffrance ni détresse; ce n'est pas la satisfaction qui manque à celui qui diminue: elle est pourtant redoutée comme un malheur. Il est donc un premier mal qui n'est pas ressenti par ceux qu'il frappe; il n'est mal que pour celui qui doit envisager la menace d'une mutilation à venir (Collège, 38).

Diese Worte machen verständlich, warum die bald folgenden Diskussionen des Collège immer wieder ausgingen von der Darstellung archaischer Riten aus historischer Vorzeit oder von Gesellschaftsformen der Gegenwart, welche nicht, wie Bataille gesagt hätte, den Sündenfall der Zivilisation vollzogen hatten. Bataille sollte später den Traum von einer Erotik zum Ideal stilisieren, deren physische Intensität notwendig zum Tod führte. Er entdeckte in den Gesichtern exekutierter oder gefolterter Menschen ein Lächeln, das er für den Ausdruck der - von der Zivilisation verweigerten - körperlichen Erfüllung hielt.

Im Paris der dreißiger Jahre schließlich begann die steile und an ihrem Ende von der ganzen französischen Nation mit Anteilnahme verfolgte Karriere der Chansonnière Edith Piaf. Sie ist für uns nicht nur deshalb bemerkenswert, weil die Unterhaltungsindustrie - ähnlich wie wir das schon bei Colette beobachtet haben - bemüht war, Edith Piafs Chansons als kondensierten Ausdruck ihres Lebens (und vor allem: ihres Leidens) zu präsentieren. Die meisten der von ihr gesungenen Texte wirken aus der historischen Distanz wie trivialisierte Versionen von Batailles panerotischer "Philosophie": "*heureux/se à en mourir*". Und obwohl wir Filiationen getrost ausschließen können, hat doch die These einiges für sich, daß es sich bei den Chansons der Piaf tatsächlich um die mediengerechte Aufbereitung eines neuen Lebensgefühls der Intellektuellen, nämlich der Intellektuellen-Reaktion auf die Erfahrung der Körper-/Intellekt-Dichotomie handelte. So war es denn auch kein Wunder, daß sich die französische und die amerikanische Presse an Edith Piafs *affaire* mit Marcel Cerdan begeisterte, der am 21. September 1948 in New York Boxweltmeister im Weltergewicht wurde, den Titel am 16. Juni 1949 verlor und am Morgen des 28. Oktobers 1949 beim Absturz einer Super Constallation über den Azoren ums Leben kam.⁹ In ihrer Verzweiflung, so berichtete die Boulevardpresse, warf sich die Piaf vor, daß sie Cerdan aus Liebe getötet hatte; denn ihr Geliebter war auf dem Weg nach New York.

Hier, kurz vor der Jahrhundertmitte, versammelten sich in einer einzigen Geschichte zentrale Mythen und Faszinationen aus einer großen Zeit der Unterhaltungsindustrie. Der Boxer Cerdan, dessen physische Gewalt sein Leben so sehr dominierte, daß sie nur noch für ein sympathisch kindliches Gemüt Platz zu lassen schien; eine von der Piaf - auf Schallplatten und in Konzertsälen - besungene (damals

⁹ Nach dem (im Stil der Regenbogenpresse aufgemachten) Buch von Grimault und Mahé.

neue) Erotik, deren Intensität durch das ihr implizite Risiko der körperlichen Vernichtung ein besonderes Pathos gewann; das Flugzeug, in dem zur Technik materialisierte menschliche Intelligenz und menschliche Physis noch einmal zu symbolischer, aber stets gefährlicher Einheit zusammenwachsen. Präsent geblieben - physisch präsent - ist bis heute die *Stimme* der Piaf. Denn von der Schallplatte wirkt diese Stimme - als Objektivierung ihres Körpers - auch nach dem Tod *physisch* auf ihre Hörer ein, mechanischer, materieller, als dies das *Bild* eines Körpers vermag.¹⁰

Es gehört zu den Konventionen der Cinéasten, die Musikfilme aus den dreißiger Jahren als einen Rückfall gegenüber der Stummfilmkunst der zwanziger Jahre abzuwerten. Man verachtet diese Gattung als "bloßes" Spiel mit neuen technischen Möglichkeiten. Aber vielleicht waren der Schallplatten-Boom und die Musikfilm-Begeisterung jener Epoche - eben wegen der physischen Präsenz der von ihnen nahegebrachten und erhaltenen Stimmen - doch mehr (oder mindestens: etwas anderes) als ein Verlust ästhetischer Qualität, nämlich die *am wenigsten frustrierende* Reaktion auf die Erfahrung des Körper-Verlusts. Immerhin hat der Musikfilm auch in unseren achtziger Jahren Konjunktur - zugleich mit dem Körper, der von Bodybuilding-Studios und Oberseminaren der Philosophie erneut ins Zentrum des Interesses gerückt wird, nachdem die Erfahrung des Körper-Verlusts schon längst überwunden schien.

Strukturwandel der Dichotomie

Im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts war die Geschichte der Freizeitindustrie beherrscht durch den *Übergang von Funktionen*, die Kino und Radio seit 1900 ausgefüllt und geprägt hatten, *auf das Medium Fernsehen* - und man beobachtet bei diesem Prozeß erstaunlich geringe Phasenverschiebungen zwischen den einzelnen Ländern und kulturellen Regionen. Das kann nicht eine bloße Folge technischer Innovationen und herstellerischer Optimierungen gewesen sein; der Siegeszug des Fernsehens setzt auch, um auf ein Zitat aus dem vorausgehenden Abschnitt zurückzukommen, eine neue Bereitschaft voraus, auf den lauen Sommerabend an der frischen Luft zugunsten des "Abendprogramms" zu verzichten. Daneben gewann das Argument, daß der Stadion-Besuch als Zuschauererlebnis nie die Detailfülle und die Übersichtlichkeit der "Sportübertragung" erreichen könnte, beständig an Überzeugungskraft. Hatte man sich mit der Ausblendung des Körpers und den Formen ihrer Kompensation abgefunden?

Auf der anderen Seite aber fand der aktiv betriebene Sport gleichzeitig beständig neue Anhänger, was sich vor allem bei Sportarten wie dem Skifahren, dem Tennis oder dem Reiten bemerkbar machte, die

¹⁰ Die These über das besondere Potential der Stimme - zur Vergegenwärtigung von Körperlichkeit - stammt von Zumthor (1983).

früher wahre Freizeit-Reservate für die Reichen (und zum Teil: für die Intellektuellen) gewesen waren. Ihre "Philosophie" und ihr Sozialprestige haben diese Formen des Sports mittlerweile weitgehend verloren, worauf unter anderem das Obsoletwerden je spezifischer "Kleiderordnungen" verweist. Als Voraussetzung für die deutliche *Doppelentwicklung* muß zunächst einmal die enorme quantitative Expansion des "Freizeitbereichs" genannt werden. Man verfügt eben heute über mehr *Zeit-Raum* für die Teilnahme an verschiedenen Formen des Spiels als 1950 oder gar 1930.

Aber rekrutiert sich das Heer der neuen Skifahrer aus der Masse der Zuschauer von Sportsendungen? Lesen Teilnehmer des vom Supermarkt verkauften Tenniskurses moderne Lyrik? Es scheint bezüglich der gegenwärtigen Situation schwerer, typische Konfigurationen des Freizeitverhaltens zu erkennen als im Blick auf die erste Jahrhunderthälfte, und das hat gewiß mit der Tatsache zu tun, daß die verschiedenen Lebensformen in ihrer Struktur kontingenter geworden sind. Vielleicht sieht sich eher ein Fußballspiel im Stadion oder am Fernsehen an, wer seinen Körper im Berufsalltag noch braucht, während sich den Reiturlaub verschreibt, wer Tag für Tag am Schreibtisch die eine oder andere Form von "Kopfarbeit" zu leisten hat. Insgesamt jedenfalls ist die Lage weit unübersichtlicher geworden, als man es sich noch vor nur zwanzig Jahren hätte träumen lassen.

Doch fragen wir ein letztes Mal: Wer liest die Literatur der Gegenwart; was fangen ihre (wenigen verbleibenden) Leser - typischerweise - mit ihrem Körper an? Man kann dieser Frage zunächst einmal mit dem Hinweis ausweichen, daß der Kinobesuch oder die Auswahl von Sendungen aus den Dritten Fernsehprogrammen heute in etwa den Stellenwert haben wie die Romanlektüre vor einem halben Jahrhundert. Aber damit wird das Problem bloß verschoben, man muß weiterfragen: Was machen die Zuschauer von Fellini- oder Wenders-Filmen mit ihrem Körper? Sie nehmen jedenfalls normalerweise keine Boxstunden und sie sehen sich auch nur selten Fußballspiele an. Für "authentische" Subjekt-Erfahrungen des Körpers halten Intellektuelle heute jene Körper-Erfahrungen, die "*an die Grenze gehen*", genauer: an jene Grenze, wo die Körpererfahrungen in "Bewußtseinsweiterung" umschlagen. Vielleicht ist diese Obsession der "Grenzerfahrungen" ein Indiz dafür, wie schwer (unmöglich) es ihnen geworden ist, überhaupt noch bei ihrem Körper zu sein.

Hier handelt es sich kaum noch um ein spezifisches Problem der Intellektuellen. "Dabei sein ist alles" - ich höre, nein lese das altehrwürdige Motto am Ende dieser (sehr vorläufigen) Rekonstruktionen und Reflexionen am ehesten als eine Erinnerung an die Allgegenwart des (nur in seiner Intensität variierenden) Problems, etwas mit dem überflüssig werdenden Körper anzufangen, "bei ihm" zu sein, der menschlichen Existenz so auch eine räumliche Dimension zu bewahren. Man kann "an die Grenze gehen" (und den Körper verfehlen); man kann die Olympischen Spiele am Fernsehen verfolgen (und einer Illusion von Körperlichkeit aufsitzen); man kann im Club Méditerranée Tennis spielen (und den Körper dabei so sehr als Last empfinden, daß man sich wieder auf das alltägliche Duo von Schreibtisch

und Fernseher freut). Und was wird erst, wenn uns die Automaten auch noch das Kinder-Erzeugen abnehmen? Mein schlimmster Alptraum: dann ersetzen wir diesen Rest an Körperlichkeit durch die in der Literatur aufgehobenen Erinnerungen an andere Zeiten.

Bibliographie

Al Brown boxt für die Soziologen. Ed. Wolf-Dieter Gericke. Frankfurt: Qumran, 1980.

Brecht, Bertolt: *Schriften zur Politik und zur Gesellschaft.* Vol. 20 der *Gesammelten Werke.* 20 vols. Frankfurt: Suhrkamp, 1967.

Le Collège de Sociologie (1937-1939). Ed. Denis Hollier. Paris: Gallimard, 1979.

Cruchaga Ossa, Miguel: *El Tercer Reich.* Berlin (ohne Verlagsangabe), 1933.

Dormann, Geneviève: *Amoureuse Colette.* Paris: Herscher, 1984.

Grimault, Dominique et Patrick Mahé: *Eine Hymne an die Liebe. Edith Piaf und Marcel Cerdan.* Hamburg: Rowohlt, 1984.

Gumbrecht, Hans Ulrich: "Chants révolutionnaires, maîtrise de l'avenir et les niveaux du sens collectif." *Revue d'Histoire moderne et contemporaine*, 30 (1983), 235-256.

"'Mens sana' und 'Körperloses Spiel' / 'Sinnloses Treten' und 'In corpore sano'." *Sprache im technischen Zeitalter*, 92 (1984), 262-278.

"The Body vs. the Printing Press: Media in the Early Modern Period, Mentalities in the Reign of Castile, and another History of Literary Forms." *Poetics*, 14 (1985), 209-227.

Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

Die Olympischen Spiele 1936 in Berlin und Garmisch-Partenkirchen. Vol. 2. Altona-Bahrenfeld: Cigaretten-Bilderdienst, 1936.

Wagenführ, Kurt: *Anmerkungen zum Fernsehen 1938 bis 1980.* Mainz/Stuttgart (ohne Verlagsangabe), 1983.

Zumthor, Paul: *Introduction à la poésie orale.* Paris: Seuil, 1983.

Klaus Amann
PAUL LAVEN
Eine Dokumentation zu seinem 10. Todestag

1.

Paul Laven im Kollegenurteil der fünfziger Jahre: "Mit seinen verbalen Ölgemälden traf er exakt den Geschmack der Zeit ... Er hatte ein Sprechorgan, um das ihn Schauspieler beneiden ... Er gab ein verblüffendes Gefühl des Dabeiseins ... Mit seinem beschwörenden, engagierten und effektsicheren Sprechstil fesselte er eine Generation Radiohörer ... Nie zuvor und nie danach hat sich ein deutscher Sportberichterstatte einer so grossen Beliebtheit erfreut ... Sein Stil war hochgebildet und temperamentvoll ... Er spielte auf dem Instrument Sprache mit der Meisterschaft der Virtuosen ... Paul Lavens Reportagen funkelten vor sprachlicher Brillanz, seine Berichte waren bald mitreissend und gespannt, bald lyrisch beschwingt, dann wieder punktierend sachlich. Wer ihn hörte, hatte das Ohr am Puls des Geschehens."

Neben solchen wohlwollenden Urteilen die kritische Meinung von Zeitgenossen. Da wird an Lavens Star-Allüren erinnert und auf seine Tätigkeit im NS-Rundfunk verwiesen. Sein Sprecherpathos sei spätestens in den Nachkriegsjahren als antiquiert auf vehemente Ablehnung in der ARD gestossen. Es gibt bis heute unterschiedliche und widersprüchliche, emotionsgeladene Meinungen über die alten Rundfunk-Pioniere, zu denen auch Paul Laven zählt. Genannt seien mit ihm Alfred Braun, Bernhard Ernst oder Rolf Wernicke, alles populäre Radio-Akteure der zwanziger und dreißiger Jahre. Die sie noch persönlich kannten, sind wahlweise Kritiker oder Fans. Kommt die Rede auf Paul Laven, dann polarisieren sich unter den Fachkundigen ebenfalls Urteil und Rückschau, denn auch über ihn läßt sich trefflich streiten: Über seine Qualität als Sprecher, über seinen Anteil an der Programmentwicklung und über sein Verhalten während der Nazizeit.

2.

Der Rundfunk-Reporter Paul Laven wird am 11. Dezember 1902 in Mönchengladbach als Sohn des örtlichen Schulrektors geboren. Nach seiner Schulzeit arbeitet er als Bergmann, Weber, Eisenarbeiter, Hauslehrer und Sportdozent. Sein Studium an den Universitäten in Bonn und Freiburg/Br. endet mit der Promotion.

Das Journalisten-Handwerk wird ihm in den Redaktionsräumen der renommierten "Frankfurter Zeitung" beigebracht. Von dort aus führt sein Weg direkt zum neuen Funkmedium. Zusammen mit den Kollegen Alfred Braun in Berlin und Bernhard Ernst in Köln wird Laven nun in Frankfurt - dank seiner großen Allgemeinbildung und seines Sprechertalentes - zum wichtigsten Schrittmacher des Radios. Später wird ihm gar bescheinigt, er sei die "akustische Visitenkarte"

seines Senders gewesen. Die Frankfurter Sendegesellschaft bestimmt Paul Laven Ende der zwanziger Jahre zum Leiter des Zeitfunks. Er ist noch keine 30 Jahre alt.

Die ersten Radio-Jahre erlauben das Programm-Experiment, das improvisierte Spiel auf der Tastatur des neuen Mediums. Laven gehört mit zu den ersten, die "in Worte gekleidete Bilder" vorführen. Mit noch unhandlichen Mikrofonen klettert er auf den Frankfurter Dom hinauf, in Bergwerke hinunter, zwängt sich in Taucherglocken und begrüßt Lokomotivführer im Bahnhof. Er gehört auch zu den ersten, die Schallplattenaufnahmen für Reportagezwecke einsetzen. In Italien entstehen Städtebilder mit Interviews, Geräuschen und Musik. Mit List und Charme darf er in einer nordafrikanischen Moschee die Andacht akustisch beobachten, und immer wieder bringt er sich mit Sport-Reportagen, Fussball und Autorennen in Erinnerung.

Rundfunk-Reporter in den Gründerjahren, das ist gewiss kein Alltagsjob. Man gilt in der Öffentlichkeit als Star, vergleichbar den Grössen von Theater und Film. Und Laven genießt seine Popularität. Um 1930 wird er mit dem fürstlichen Monatsgehalt von rund 3000 Reichsmark verwöhnt. Auf Dienstreisen wird nicht schlicht "übernachtet", Paul Laven pflegt zu "residieren". Die steile Karriere in jungen Jahren macht ihn selbstsicher, aber auch zeitweise selbstgefällig.

Seinem Status und seinem Einkommen entsprechend heiratet er die Solotänzerin Elinor Obstfelder; sie wird für "ihren Paul" auf eine eigene Karriere im Ausdruckstanz verzichten. Das Hochzeitspaar erwirbt 1932 ein grosses Landgut im hessischen Bad Salzhausen. Doch Paul Laven ist mit seinem Mikrofon unentwegt im In- und Ausland "auf Achse", viele Jahrzehnte lang. Auch der erst wenige Jahre tönende Kinofilm gibt ihm Möglichkeiten der Selbstdarstellung, etwa in dem 1932 produzierten Rennfahrerfilm "Kampf".

Und vier Jahrzehnte später? Am 19. Oktober 1979 stirbt Dr. Paul Laven nach langer, schwerer Krankheit. Der Tod eines der populärsten deutschen Rundfunk-Reporter gerinnt in Hörfunk, Fernsehen und Presse zur kleinen Randnotiz. Prof. Franz Lotz von der Olympischen Gesellschaft kommentiert: "Wenn jemand vor rund 50 Jahren vorausgesagt hätte, daß Dr. Paul Laven einmal fast unbemerkt und lautlos die Bühne des Lebens verlassen würde, so hätte er damit wohl kaum Glauben gefunden. Und doch ist dies vor einigen Wochen geschehen."

Zur Bestattung in Bad Salzhausen kommen Freunde und Repräsentanten von Vereinen und Verbänden. Der deutsche Rundfunk begnügt sich mit einem Kranz. Ein Vertreter der ARD ist nicht anwesend, ganz im Unterschied zu den Trauerfeiern für Bernhard Ernst und Alfred Braun. So bescheiden und schlicht die Trauerfeier für Paul Laven auch ist, im Hintergrund gibt es Wellen der Empörung. Da wird von "Dummheit" und "Unverschämtheit" gesprochen und geschrieben. Carl Stueber, ehemaliger Intendant des Reichssender Leipzig und zuvor in Frankfurt tätig, schreibt empört an den Intendanten des Hessischen Rundfunk, Werner Hess: "Ich bin überzeugt, daß wenn Sie, sehr geehrter Herr Kollege, gewußt hätten, welch hervorragender

Mann bestattet wird, Sie als Rundfunkmann und Christ die notwendige Anweisung gegeben hätten, damit ein Vertreter des Hessischen Rundfunks an dieses Grab gekommen wäre. Ihr Institut war rechtzeitig von privater Seite telefonisch informiert worden." Und weiter: "So mußte Paul Laven bestattet werden, ohne daß ihm die Körperschaft, der Sie vorstehen, die letzte Ehre erwiesen hätte." Intendant Hess antwortet kühl: "Von seinem Ableben haben wir sowohl im Hörfunk wie im Fernsehen berichtet, und am Grabe war ein Kranz des Intendanten niedergelegt. Darüber hinaus aber sehe ich keine Veranlassung, daß ein Vertreter des Hessischen Rundfunks an der Beerdigung selbst teilnimmt, da wir uns nicht als Nachfolgeanstalt der Reichsrundfunkgesellschaft betrachten."

Wirklich? Auch wenn der Hessische Rundfunk seine Jubiläen feiert, wird in den Annalen des "Frankfurter Dampftradios" zurückgeblättert. Und dann ist auch von dem Reporter Paul Laven die Rede, der sich allerdings nach 1945 vergeblich bemüht, an die hessischen Mikrofone zurückzukommen. In einem zwei Jahrzehnte währenden "Kampf" - so die Aufkleber auf den Aktenmaterialien - reibt sich Laven völlig auf. In seiner Lebensgeschichte spiegelt sich dramatische Rundfunkgeschichte der Weimarer Zeit, der Nazi-Ära und der Bundesrepublik.

Es ist eine Lebensgeschichte mit glanzvollen Höhepunkten und schmerzlichen Niederlagen, mit grotesken Selbsteinschätzungen und selbstzerstörerischer Verbitterung. Und doch ist es die Biographie eines bedeutenden Rundfunkkollegen, an dessen Person auch rundfunkpolitische "Mütchen" gekühlt wurden. Aber zur Wahrheit gehört auch: Paul Laven ist nicht nur passives Opfer, sondern ihm fehlen in entscheidenden Momenten seines Berufslebens auch Einsicht und Selbstkritik.

3.

Lavens Radio-Biographie beginnt, als die Reichspost die Stadt Frankfurt zum Standort für eine der neun geplanten Sendegesellschaften bestimmt. Im April 1924 startet die "Süddeutsche Rundfunk AG" die Ausstrahlung regelmässiger Programme. Später werden von Freiburg bis Kassel Lokal-Studios eingerichtet, sogenannte "Sendestellen".

Die neuesten Nachrichten und Sportinformationen entnimmt man den Zeitungen und liest sie ins Studiomikrofon hinein. Bereits im Juni 1925 wird Paul Laven zu einem der Geburtshelfer der klassischen Sportreportage. Man will das "Drumherum" einer Ruderregatta in Frankfurt als Live-Sendung übertragen, ein entsprechendes Kultur-Rahmenprogramm ist vorbereitet. Dann geschieht es: Aus einer Intuition heraus ergreift Laven das Mikrofon, eilt zum Ufer und schildert hingerissen den Ziellauf der Ruderer. Solche Kopfhörer-Töne waren bislang unbekannt, aber den zunächst stirnrunzelnden Vorgesetzten ist klar: Nicht mehr der verlesene Zeitungsartikel, sondern die Dramatik der unmittelbaren Ereignisschilderung ist die Stärke des neuen Mediums. Zahlreiche Anekdoten aus jener Zeit erinnern an die ersten Mikrofon-Abenteuer mit all den Improvisati-

onskünsten der Gründerväter. Auch Laven gehört bald zum Mitarbeiterstab. Er plaudert als "Rheinischer Weberjunge" und er macht die Hörer mit seiner Morgengymnastik fit.

Eine Karriere wie die von Paul Laven und seinen ebenso unternehmungslustigen Kollegen in Berlin, Köln, Hamburg und Breslau ist wohl nur in Gründerzeiten möglich. Laven will "raus" aus den einengenden Studios. In einem Bericht vor dem Kulturbeirat des Frankfurter Senders spricht er von "funkischen Gesetzen". Man müsse Menschen im Radio wie Menschen sprechen lassen. Über die Sportreportage hinaus setzt Laven Markierungspunkte in Programmkonzeptionen, etwa dem Heimatfunk, wie er noch bis in die siebziger Jahre hinein in den Programmen der ARD anzutreffen ist. Es entstehen Hörbilder wie "Schäfer ziehen durch unser Gebirge", "Das Lahntal", "Der Kaiserstuhl", aber auch "Oberst Lawrence" oder "Dorothea Schlözer - der erste weibliche Doktor der Philosophie". Sprechertexte, literarische Zitate, Originaltöne, Stimmen und Geräusche, Musikteile. Paul Laven experimentiert mit bescheidener Radiotechnik in einer Programmgestaltung, die Jahre später den Namen "Feature" tragen wird.

Lieblicher Heimatfunk im weitesten, aber auch im beschränktesten Sinne - diese Art Radio-Dramaturgie ist zu einer Zeit noch möglich, zu der nicht die Durchsagen des Verkehrsfunkes Programmkonzeptionen mitbestimmen, sondern die Familie sich stundenlang um dem Empfänger scharrt. Laven meint, der Rundfunk habe die Aufgabe, das Hörbare mit immer neuen Einfällen und Ideen schmackhaft zu machen, fesselnd für den Verstand und packend fürs Herz. Er belustigt sich über Kollegen, die glauben, frische Luft ausserhalb des Studios sei schädlich für ihr Mikrofon. Engagiert sucht Laven nach neuen Inhalten und Formen für Hörbilder. Noch aber gibt es weder kleine, handliche Tonbandgeräte noch drahtlose Mikrofone. Laven seufzt: "Das muss doch eine Erfüllung, ein Höhepunkt jedes Rundfunkberichters sein, wenn es gelänge, aus der schnellen Fahrt eines Autorennens direkt zu berichten."

Paul Laven pflegt radiophonen Umgang mit fast allen Grössen seiner Zeit. Mit Komponisten wie Paul Hindemith, Politikern wie Gustav Stresemann und Aristide Briand, Flugpionieren wie Charles Lindbergh, und auch dem uralten Indianer-Häuptling Sitting-Bull erweist Laven seinen Referenz. Er entwickelt eine Vorliebe für Sozialreportagen aus dem Milieu des sogenannten "kleinen Mannes". Gewiss, Laven wird nicht der schonungslose Aufdecker sozialer Missstände, er bewegt sich auf dem schmalen Pfad zwischen Detailbetrachtungen und der Idyllisierung von Armut und Not. Zu Besuch bei der Bauernfamilie Kremers: "Gelingt es, diesen hageren, in sich gekehrten Mann mit dem grauen Schnurrbart zum Sprechen zu bringen? Die Kinder sahen ihren Vater an, die Mutter hatte eine Strickarbeit in die Hände genommen. Sieben Kinder hatte dieser Mann, grosse und kleine. Sie waren alle um den geschnitzten Holztisch in der Bauernstube versammelt. Den kleinen Mädchen, die Holzschuhe trugen, hingen die blonden Zöpfe straff herunter, einer der älteren Buben, der den ganzen Tag am Webstuhl gearbeitet hatte, grübelte über einem Buch."

Paul Laven erzählt dann die Lebensgeschichte dieses Bauern, von dessen Militärzeit, der Familiengründung, dem Existenzkampf, "Lebensbericht eines kleinen Mannes". "Zu Herzen gehender, schöner und einfacher konnte niemand über das Eifelland sprechen wie dieser Sohn des Landes, der sich stark und fromm zu seinem Schicksal bekannte..." Auch die Saarländer bekennen sich zeitgleich zu ihrem Schicksal, die Mehrheit will "heim ins Reich". Und Paul Laven liefert aus Saarbrücken patriotische Rundfunk-Töne, durchaus mit Überzeugung und nicht nur deshalb, weil es die Goebbelssche Propaganda-Dramaturgie so verlangt.

Mit der Staatsgewalt übernehmen die braunen Machthaber 1933 auch die völlige Kontrolle des kurz zuvor noch verstaatlichten Rundfunks. Propagandaminister Goebbels kennt die Bedeutung der Massenbeeinflussung durch die Medien. Jederzeit soll das Radio nunmehr den nationalsozialistischen Zielen der Innen- und Außenpolitik zu Diensten stehen. Von Ausnahmen abgesehen, wird die gesamte liberale Führungsmannschaft des deutschen Rundfunks ausgetauscht und durch Parteigänger ersetzt. Sie wird unter hanebüchenen Beschuldigungen - Vergehen in der sogenannten "Systemzeit" - vor Gericht gestellt. Liebend gern würden die Nazis sämtliche "bürgerlichen und liberalen Elemente" aus den Funkhäusern vertreiben, aber sie sind auf Reporter und Sprecher wie Laven angewiesen. "Gehen" und auf den geliebten Beruf verzichten? Nicht nur Paul Laven steht vor dieser Entscheidung, er entschliesst sich für's Mitmachen. Selbst KZ und Emigration schrecken manche in jener Zeit ja nicht ab. Zum Beispiel den verdienstvollen Rundfunk-Pionier Alfred Braun. Er kehrt nach Jahren der Verfolgung ins Nazi-Deutschland heim, um auch an NS-Propagandafilmen wie "Jud Süß" mitzuarbeiten.

Differenzierte Biographien der Medienakteure im Nazi- und Nachkriegsdeutschland stehen noch aus. Sicher ist: die überwältigende Mehrheit der Redakteure und Journalisten war nach 1933 begeistert. Viele neue Programm-Richtlinien entsprechen durchaus auch dem Geschmack und den Wünschen Paul Lavens. So heisst es im Winterprogramm-Angebot: Der Reichssender Frankfurt hat den Ehrgeiz, dem "Volksempfänger" einen volkstümlichen "Volkssender" gegenüberzustellen. Es gehe um Besinnung und Entspannung, um die ewigen bestandhabenden Dinge des deutschen Lebens, der Kunst und der Kultur.

Laven zeigt aber auch die Beflissenheit und die Anpassungsbereitschaft derer, die Karriere machen wollen. Er weiss genau, was sein Arbeitgeber hören will. So spricht er 1935 in einem Vortrag an der Universität Heidelberg vom Rundfunk als "Waffe politischer Aktion". Wie bei der Presse gehe es um den "Kampfeinsatz zur Festigung der Volksgemeinschaft", um das "blutvollere Durchdringen des deutschen Einheitsgedankens". Der "Volkswerdungsprozess" habe seit 1933 ein "atemberaubendes Tempo". Presse und Rundfunk würden durcheinandergerüttelt, aber im "läuternden Feuer grosser Gedanken" wieder zusammengebracht. Volk und Führertum müssten eine Einheit bilden...

4.

Dr. Paul Laven also ein ausgebuffter Nazi-Akteur, der die Zeichen der Zeit erkennt? Schon 1933 wird er in Frankfurt das erste Mal kaltgestellt und von Aufgaben "entbunden". Eine Rechnung mit dem Nazi-Gauleiter aus der Zeit vor 1933 steht noch offen. Laven hat den "alten Kämpfer" einst vom Mikrofon weggeschubst, das ist nicht vergessen. Aus Akten ergibt sich, wie Paul Laven von den Nazi-Akteuren eingeschätzt und beschrieben wird: "Dr. Laven ist ein Liberalist, dem aufgrund seiner schrankenlosen, egozentrischen und individualistischen Einstellung die Weltanschauung des neuen Reiches nicht immer sympathisch ist... Als Funksprecher im nationalsozialistischen Rundfunk kaum entwicklungsfähig. Dr. Laven ist der Typ des in jeder Hinsicht kaltschnäzigen Routiniers, der den Geist des neuen Deutschland nicht begriffen hat und als Leiter der Zeitfunk-Abteilung fehlt am Ort ist."

Aber es gibt auch in Nazikreisen Fürsprecher, die keineswegs meinen, Paul Laven sei ein "verbrauchter Bekenntnispfarrer". "Abgesehen von periodisch auftretenden Primadonna-Allüren ist er dank seiner überdurchschnittlichen Fähigkeiten ein wertvoller Mitarbeiter. Es darf in aller Bescheidenheit gesagt werden, dass der Zeitfunk des Frankfurter Senders ein recht beachtliches Niveau hat..."

Nach den olympischen Spielen von 1936 wird Laven als Zeitfunk-Chef abgesetzt: "Dr. Laven ist in seiner dienstlichen Tätigkeit als ein absoluter Versager anzusprechen." Er findet einen Unterschlupf beim Reichssender Leipzig und wird dann sogar von der Berliner Zentrale des Grossdeutschen Rundfunks beschäftigt. Auf Laven kann und will man nicht verzichten. Zudem ist grosse Popularität auch eine Art Schutzschild vor Nazi-Übergriffen. Die Querelen halten an, aber das Urteil ist günstig: "Dr Laven ist ein guter Sprecher, ein Mann mit grosser Bildung. Wir brauchen gute Sprecher heute notwendiger denn je, denn wir haben keinen Überfluß daran..." 1939 schließt die Reichsrundfunk-Gesellschaft mit Laven einen neuen Arbeitsvertrag ab. 1200,-- Reichsmark plus Zulagen plus Spesen und, man staune, einem 30-Tage-Jahresurlaub.

Laven sieht sich wieder "ganz oben". Nur so ist sein Antrag verständlich, man möge ihm die Dienstbezeichnung "Intendant" verleihen. Der Antrag wird abgelehnt. Bei anderer Gelegenheit gab sich Laven schon den Titel "Chefsprecher des Grossdeutschen Rundfunks". Diese Titelsucht wird ihm noch gewaltigen Ärger bescheren. Laven ist in seinen weiteren Forderungen bezüglich Honorare und Spesen nicht kleinlich, aber offenbar "knauserig", wenn es um Spenden für das "Winterhilfswerk" geht. Erneut prallt er mit Nazi-Funktionären zusammen, sogar mit dem Reichsintendanten des Rundfunks. Nach seinem schweren Unfall, auf den noch einzugehen sein wird, wehrt ich Laven gegen eine Versetzung zurück nach Frankfurt. Der Reichsintendant: "Sollten Sie den Wunsch haben, weiter in der Reichsrundfunkgesellschaft zu bleiben, so muß ich Sie dringend ersuchen, sich einzufügen und eine Haltung einzunehmen, die den Vorstellungen, die wir Nationalsozialisten von den Pflichten und Rechten eines deutschen Mannes haben, entspricht."

"Sie waren der Furtwängler des Grossdeutschen Rundfunks", wird ein US-Offizier Laven beim ersten Verhör nach 1945 vorwerfen. Ein anderes Zitat: "Lavens Ton hat etwas verführerisches. Wir wollen nicht, daß unsere Jugend wieder von der Sachlichkeit in eine abwegige Begeisterungsflut gerät und fortgerissen wird". Als Beweismittel dienen Reportageaufzeichnungen von den Olympischen Spielen und von der Ereignissen im Saarland.

In der Klageschrift und im Urteil der Spruchkammer heißt es: "Sie waren Mitglied der SA von 1933 bis 1934. " Eine eidesstattliche Erklärung belegt, daß 12 Monate eine SA-Anwartschaft bestanden hat. "Sie waren Chefsprecher des Grossdeutschen Rundfunks..." Dabei hat es die Position "Chefspecher" im Grossdeutschen Rundfunk gar nicht gegeben. "Sie waren Sonderführer im PK-Bataillon Potsdam..." Er war als Zivilist verpflichtet, aber kein "Sonderführer". "Sie haben ein Hofgut gekauft und zwar unter Ausnutzung der wirtschaftlichen Notlage von rassistisch Verfolgten." Aber Laven hatte das Anwesen schon vor 1933 erworben, bevor es Repressalien gegen jüdische Mitbürger gab. "Sie haben Fremdarbeiter misshandelt...". Richtig! Laven wollte einen polnischen Arbeiter züchtigen, als sich dieser in obszöner Weise Kindern näherte.

Paul Laven wird glänzend rehabilitiert und freigesprochen. Es steht außer Zweifel, daß er in seiner Eigenschaft als Reporter dem Nazi-Regime dienstbar war. Aber darf man ihn deshalb als Nazi verunglimpfen und quasi in die Reihen der Kriegsverbrecher schubsen? Machten nicht viele seiner Kollegen nach 1945 glänzende Karrieren, die Höfers, Holzammers, Kiesingers und auch Alfred Braun? Waren diese nicht auch dem NS-Regime von Nutzen gewesen?

An Paul Laven aber wird nun ein Exempel statuiert, er darf nicht im deutschen Rundfunk der Nachkriegsjahre auftreten. Man munkelt auch nach dem Freispruch von weiteren Nazi-Tonaufnahmen, die in England vorliegen. Einen Beweis können die Laven-Gegner nicht antreten, also müssen immer wieder die sattsam bekannten Saarland-Übertragungen herhalten.

"Mit dabei" ist Paul Laven auch beim Einmarsch der deutsche Wehrmacht in Polen 1939. Als Mitglied einer PK-Kompanie bekommt er den Auftrag, über die Einnahme der Hauptstadt Warschau zu berichten. Es wird keine Jubelreportage, betont Frau Laven 40 Jahre später, sondern eher ein Essay über das menschliche Elend und die Kriegszerstörung. Das Tondokument ist nicht erhalten.

Ein neue Auftrag folgt: Fussball-Bericht aus Ungarn. Mit einem Dienstwagen der SS will man den Starreporter von Warschau nach Budapest transportieren. Aber der Wagen verunglückt. Paul Laven bricht sich beide Beine, aber was viel schwerer wiegt: Er hat sich erhebliche Kopfverletzungen zugezogen, die auch sein Sprechvermögen einschränken. Monate um Monate liegt der Schwerverletzte in Lazaretten, dann darf er in sein hessisches Domizil zurückkehren. Nur noch vereinzelt steht er für Rundfunkaufgaben zur Verfügung.

Mit eisernem Willen trainiert er das Gehen und seine Sprecherstimme. Die Kriegsjahre übersteht er mit seiner Familie in Bad Salzhausen.

Nach dem Zusammenbruch der Nazi-Tyrannie hat Paul Laven sofort wieder grosse Hoffnung und grosse Pläne. Er glaubt ernsthaft an eine Intendanz im Rundfunk, wenn sich die allgemeinen Verhältnisse erst wieder stabilisiert haben. Was er noch nicht ahnt: Eine zwanzigjährige, schwere Auseinandersetzung mit dem deutschen Nachkriegs-Radio steht bevor; federführend ist dabei der Hessische Rundfunk in Frankfurt. Ein Kampf um Rentenansprüche und ein Kampf um die Rückkehr an Mikrofon.

1945 ist Deutschland militärisch besetzt und in Zonen aufgeteilt. Rundfunksender der Siegermächte sollen den Deutschen den Nazi-Bazillus austreiben und ihnen demokratische Grundwerte beibringen. Nach Ansicht der Kontrolloffiziere sind jene Männer und Frauen, die dem Grossdeutschen Rundfunk zu seinem fragwürdigen Ruhm verholfen hatten, für diese Aufgabe ungeeignet.

Paul Laven versteht die Welt nicht mehr. Er, der sich 12 Jahre lang im Dauerkrieg mit grossen und kleinen Nazis wähnte, der kein Parteimitglied war, ausgerechnet er soll nun beim demokratischen Neubeginn nicht mitmachen dürfen? Genau so ist es. Auch nach der Spruchkammer-Entscheidung beharren die US-Behörden auf ihrer Meinung, Paul Laven sei nach demokratischen Richtlinien nicht wünschenswert. Die besondere Gefährlichkeit dieses Reporters sieht man in der anhaltenden Popularität. Es gehört zu den Grotesken der US-Deutschlandpolitik jener Zeit, daß man punktuell Existenzen ruiniert und zugleich Ex-Nazis mit schmutzigen oder gar blutigen Händen wieder in Amt und Würden holt. Ohne die Parteigänger und Akteure des ehemaligen "Grossdeutschen Rundfunks" hätte es auch keinen deutschen Nachkriegsrundfunk geben können.

Paul Laven ist in seiner gesamten Reportertätigkeit nicht ein einziger rassistischer Schlenker nachzuweisen. Todesurteile gegen Künstler hat er auch nicht begrüßt und militärische Schundlektüre auch nicht geschrieben. Jahre später wird Laven in den USA von einem ehemaligen Kontrolleur gefragt: Warum haben Sie 1933 nicht den Beruf aufgegeben? Zynismus oder groteske Verkennung der Situation anno 1933?

5.

Laven wartet vier Jahre auf eine Rückkehr zum Hessischen Rundfunk. An dessen Spitze steht Intendant Eberhard Beckmann, auf den Laven seinen ganzen Missmut und Groll konzentriert. Der Konflikt zwischen den beiden reicht - vor allem im privaten Bereich - in die Weimarer Zeit zurück, als Beckmann dem Zeitfunk-Chef Laven noch unterstellt war. Der Intendant kennt die rundfunkpolitischen Ambitionen des Dr. Laven und weiß, daß dessen Rückkehr zum Frankfurter Funkhaus wie Sprengstoff wirken würde. Doch der Intendant argumentiert 1950 auf einer anderen Schiene: "Ich will hervorheben, daß unser Personalbestand seit langer Zeit soweit ausgelastet ist, daß

die Einstellung jeder weiteren Person zwangsläufig zu einer wirtschaftlichen Beeinträchtigung der Mitarbeiter führen würde, die uns in der schwierigen Zeit vor der Währungsreform die Treue gehalten haben..."

Wie wollte Laven die "Treue halten" wenn man ihn, salopp formuliert, nicht "an die Spritze" läßt? Er wehrt sich verbissen, versucht über das Landgericht Wiesbaden eine Entschädigung als Verfolgter des Nazi-Regimes zu bekommen, ja, er vergleicht das Unrecht von 1933 mit dem des Jahres 1945. Und jetzt mobilisiert Laven auch die Öffentlichkeit. Gibt es keine "Freunde", die ihn warnen, die ihm zureden: Paul, überlege dir das nochmal?

Er findet Fürsprecher im In- und Ausland. So schreibt Sven Jerring von Radio Stockholm: "Dr. Laven war gegen das Nazi-Regime so scharf eingestellt und äußerte sich so hemmungslos dagegen, daß ich mich fragte, ob er sich nicht schließlich durch seine Gesprächigkeit große Unannehmlichkeiten bereiten würde..." In der ganzen Bundesrepublik werden Laven-Vorträge organisiert. Ihre Themen sind Radio-Geschichte und immer wieder der Sport. Die "Hanoversche Presse" schreibt 1952: "Im Verein Niedersächsischer Sportpresse sprach Dr. Paul Laven über die Olympischen Spiele. Der erste Eindruck war, daß dieser geniale Rundfunksprecher, der scharfe Beobachter und charmante Erzähler, nichts von seiner alten Bedeutung verloren hat. Schon nach wenigen Minuten hatte er nicht nur alle Ohren, sondern auch alle Herzen für sich, die sich im Glanz dieses Geistes und der Kunst dieses Sprechens sonnten..."

Paul Laven organisierte Unterschriftenlisten in eigener Sache und ermunterte seine Fans zu Beschwerdebriefen an die Gremien des Hessischen Rundfunks. Tenor der Aktion: Laven an's Mikrofon! Es melden sich Fußball-Vereine aus Frankfurt, Freiburg, Koblenz und Mannheim. Rund 20 000 Unterschriften kommen zusammen. Es gibt Stimmen, die einen Wettbewerb der deutschen Hörfunk-Sprecher fordern. "Wir Hörer haben ein Recht darauf zu erfahren, warum man Dr. Laven hindert zu sprechen. Die Hörer haben den Eindruck, daß es sich da nur um persönliche Angelegenheiten handeln kann und daß man vielleicht Lavens Konkurrenz fürchtet. Dafür aber bezahlen wir nicht unsere 2 Mark im Monat..."

Doch dieser Schritt in die Öffentlichkeit wird zum neuen Argument gegen eine Beschäftigung im Hessischen Rundfunk. Intendant Beckmann zum Wochenmagazin "Der Spiegel": "Er hetzt uns zuviel und treibt einen Keil in meinen Sender!" Und: "Ich hätte Laven gesagt: hier, Paul, hier ist das Mikrofon, mache eine Reportage - wenn er nicht so unvernünftig mit der organisierten Volksseele wirtschaftet hätte."

Laven kämpft verbissen weiter, wendet sich an die Parteien, an Politiker aus Bund und Länder, bittet Pressekollegen um Rücken- deckung und bleibt mit seinen Vortragskünsten in der Öffentlichkeit präsent. Er korrespondiert mit Hans Bredow, dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates des Hessischen Rundfunks, und mit Kurt Magnus, dem Vorsitzenden des Rundfunkrates. In immer neuen Varian-

ten macht er beiden deutlich, wie übel man ihm mitspielt, wie dürftig die Argumente gegen ihn sind und wie sehr die Öffentlichkeit nach ihm verlangt. Briefe und Dokumente zeigen, daß es im Frankfurter Sender nicht nur um Paul Laven, sondern auch um den Intendanten und die Kompetenzabgrenzung ging.

6.

Im Mai und Juli 1950 finden in Frankfurt die entscheidenden Sitzungen von Personalausschuß und Rundfunkrat statt. Noch einmal werden alle Argumente für und gegen Laven abgewogen. Die Protokolle machen deutlich, daß es sich auch um das Prestige des amtierenden Intendanten handelt, der auf keinen Fall zurückstecken und Laven beschäftigen will.

Entscheidung des Rundfunkrates: Eine Beschäftigung von Dr. Paul Laven im Hessischen Rundfunk ist nicht möglich, weil eine reibungslose Zusammenarbeit mit ihm nicht gewährleistet ist! Die Presse ist empört. So schreibt die "Frankfurter Neue Presse": "Es geht nicht mehr um die Person Laven, es geht darum, ob in der jungen deutschen Republik die Demokratie eine rethorische Phrase ist. Es geht darum, ob der Michael-Kohlhaas-Fall Dr. Laven dem Ansehen der jungen Republik dienlich ist. Es geht um Recht oder Unrecht."

Da bietet der "kleine" Südwestfunk in Baden-Baden eine Arbeitsnische. Intendant Friedrich Bischoff gibt Paul Laven die Möglichkeit, in den Landesstudios Mainz und Freiburg Reporteraufträge zu übernehmen. "Ist der Bann gebrochen"? fragen Radio-Zeitschriften. In einem zeitgenössischen Spiegel-Artikel wird behauptet, der Intendant des Hessischen Rundfunks habe sich bei seinem Kollegen in Baden-Baden beschwert. Allerdings, nicht die grossen, internationalen Sportereignisse stehen an, sondern das "Heimatliche" vor der Haustüre, zum Beispiel die "Määnzer Fasnacht". Eine Stunde und mehr reden und reden, ohne Manuskript und Stehpult. Paul Laven behält diszipliniert seine Stimme, doch wird neue Kritik laut: "Lavens Reportagestil entspricht nicht dem Zeitgeschmack... Die Jugend will das Pathos nicht mehr hören... Die Reportagen heute sind nüchterner und wirklichkeitsnäher."

Laven wehrt sich gegen Vorwürfe, sein Stil sei veraltet, und fragt: "Liegt es an mir oder an den Maßstäben? Es würde mir leichter fallen, auch leichter und flüssiger zu werden, wenn ich in einem kontinuierlichen Arbeitsprozess stehen könnte. Das gehört dazu, um den Sprecherrhythmus der Zeit zu haben".

Kurt Magnus läßt Paul Laven nunmehr fallen. Nach seiner Ansicht sind dessen Leistungen nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Zugleich schreibt er an den "lieben Paul Laven": "Ich habe mich entschlossen, die geübte Kritik ganz offen an Sie weiterzugeben, weil das Verhalten des Rundfunks Ihnen gegenüber sonst nicht verständlich wäre. Sie sprechen auch über Dinge weniger wichtiger Art, auch

über triviale Dinge mit erregter, manchmal pathetischer Stimme..."
Und: "Sehen Sie zu, daß Sie sich dem heute gebräuchlichen vom Südwestfunk gewünschten Stil anpassen".

Die Karriere des Reporters Paul Laven neigt sich dem Ende zu. Das "Comeback" nach fast 10 Jahren erzwungener Mikrofonpause bleibt im Ansatz stecken. Doch der Sechzigjährige setzt sich nicht zur Ruhe. Dieser schöpferische Unruhegeist macht sich nun einen Namen als Sportbuch-Autor. Genannt sei hier das dreibändige Werk "Fair Play", eine Art Kulturgeschichte des Sports. Laven reist in viele Länder, realisiert Dia-Vorträge und ist auch bei allen Olympischen Spielen präsent.

Und der Hörfunk? Nach langen Kämpfen gesteht man ihm eine kleine Altersrente zu. Als 1973 das Radio seinen 50. Geburtstag feiert, bekommt Laven zusammen mit anderen die Hans-Bredow-Medaille verliehen. Wird über alte Zeiten geplaudert, dann erinnert man sich auch der Gründerväter der Hörfunks. Auch zu seinen "runden" Geburtstagen darf Paul Laven im Radio sprechen; auch im ZDF ist er zu Gast.

Am 19. Oktober 1979 stirbt Paul Laven "an Krebs und an gebrochenem Herzen", urteilt seine Witwe. Sie meint aber auch, ihrem Mann habe es an Geschmeidigkeit und an Diplomatie gefehlt. So sehr seine Kritik treffend und scharfzüngig gewesen sei, Kritik anderer an ihm habe er nur schwerlich ertragen können.

Paul Laven war ein Individualist und ein Solist, er war phantasievoll und schöpferisch, eine Künstlernatur eben. Und er verstand sein Handwerk, auch wenn ihm gelegentlich "der Gaul durchging" und er am Mikrofon eine dem Thema unangemessen Begeisterung verströmte. Aber die tragische Nachkriegsgeschichte dieses Mannes ist nicht nur mit seinem Sprecher-Pathos, mit seiner zeitweiligen Selbstüberschätzung oder mit seinen Star-Allüren zu erklären. Mitberücksichtigt werden muß auch das Selbstverständnis der Akteure im deutschen Nachkriegsradio. Vielleicht hätte er wie andere Kollegen auch zunächst einmal "die Klappe halten" sollen, bis er wieder geholt worden wäre. So aber preschte Laven zum falschen Zeitpunkt nach vorne und provozierte einen Konflikt, bei dem es nur noch die Alternative gab: Der Intendant oder ich...

Über die rundfunkhistorische Bedeutung von Paul Laven wird bald eine Doktorarbeit an der Universität Münster Auskunft geben. Dem Direktor des Instituts für Publizistik, Prof. Winfried D. Lerg, ist es gelungen, den gesamten schriftlichen und tönenden Nachlass dieses Reporters zu bekommen.

Der Autor Dr. Klaus Amann ist Mitarbeiter des Südwestfunks Baden-Baden.

Quellenmaterial zum Thema Paul Laven lagert als Nachlaßbestand im Institut für Publizistik der Universität Münster. Originaldokumente und Kopien zu internen Vorgängen und externen Korrespondenzen liegen im Hessischen Rundfunk und im Südwestfunk vor. Nach Auskünften des Instituts in Münster ist das Promotionsverfahren Frank Biermann abgeschlossen. Die "Laven-Dissertation" wird demnächst auch im Buchhandel erhältlich sein: Frank Biermann, Rundfunkberichterstattung zwischen Kunst und Aktualität. Paul Laven 1902-1979, Münster 1989.

Als Beispiele für Veröffentlichungen Paul Lavens seien genannt:
Darstellungsformen der aktuellen Abteilung, Bericht für den Kulturbeirat des Südwestfunks am 7. Dezember 1931
Der Rundfunk als Erzieher, Vortragsskript 1935
Der Weg zum Rundfunkwerk, Berlin 1941
Fair Play, Frankfurt 1968

Als Beispiele für Presseberichte über Paul Laven seien genannt:
"Der Mann kann doch etwas", DER SPIEGEL, 29/1950
"Im Fall Laven nichts Neues", SÜRAG 9/1951
"Paul Laven - ist der Bann gebrochen?", SÜRAG 14/1951

Jobst Plog:

Anmerkung zur Geschichte der Auslandsberichterstattung in Hörfunk und Fernsehen
Referat auf der 19. Jahrestagung des Studienkreises am 24. September 1988 in Bremen

Meine Ausführungen zur "Geschichte der Auslandsberichterstattung in Hörfunk und Fernsehen" möchte ich im wesentlichen beschränken auf den Aufbau des Korrespondentennetzes und einige Anmerkungen zur Entwicklung der Auslandsberichterstattung von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart und hier wiederum insbesondere auf die ARD. Lassen Sie mich dazu - teils gestützt auf die Aktenlage der Auslandskommission und ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit - ein paar Stationen skizzieren.

I

Was sich heute als Korrespondentennetz der ARD darstellt ist in einem komplizierten Prozess mit dem Ende der 40iger Jahre beginnend historisch gewachsen. Nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur, nach den Jahren der Isolation, der Nachrichtenunterdrückung, Manipulation und Propaganda war das Interesse der Deutschen an Informationen aus dem Ausland groß. Die Deutschen wollten wissen, was in der Welt vor sich geht. Folgerichtig sahen die neu entstehenden Rundfunkanstalten in den Westzonen einen Schwerpunkt ihrer Berichterstattung darin, zu zeigen, was auf dem Globus geschieht. Bei der Beschäftigung von Mitarbeitern im Ausland gingen die Anstalten zunächst eigene, getrennte Wege.

Erster deutscher Hörfunkauslandskorrespondent nach 1945 war Dr. Karl Gehnlich, der am 1. Januar 1948 für den NWDR nach Stockholm ging. Die Frage gemeinsamer Auslandskorrespondenten wurde von den Intendanten der Rundfunkanstalten zwar bereits im Februar 1949 erstmals erörtert. Aber sie sprachen sich damals lediglich für die gegenseitige Information über geplante Entsendungen von Korrespondenten und Reportern ins Ausland und die wechselseitige Übernahme von Berichten aus. Gemeinsame Auslandskorrespondenten lehnten sie ab, denn sie befürchteten - wie es der Intendant des Hessischen Rundfunks, Eberhard Beckmann, formulierte - "eine Egalisierung, eine Verwässerung der Eigenart der einzelnen Stationen" und "eine Gefährdung ihrer Unabhängigkeit".

In der Folgezeit wuchs die Zahl der von den Anstalten zur Berichterstattung aus dem Ausland beschäftigten Vertragskorrespondenten, freien Mitarbeiter, Pauschalisten und Gelegenheitsautoren rasch an. Das Netz wurde enger und enger geknüpft, bestimmt von zahlreichen Zufälligkeiten und ausgebaut ohne gegenseitige Abstimmung. Ende 1955 vereinbarten die Intendanten erstmals den Austausch von Listen ihrer Auslandsmitarbeiter als "Grundlage für eine Verbesserung und rationelle Erweiterung der Auslandsberichterstattung". Die Listen zeigten, daß die deutschen Rundfunkanstalten inzwischen an vielen Plätzen der Welt vertreten waren. Einige Beispiele:

Aus London berichtete bereits seit 1950 Dr. Ernst Adam, später auch Peter Pechel. Freiberuflich arbeitete Dr. Hans Walter Berg ab 1952 in Neu-Delhi. Aus Paris berichteten Georg Troller und Dieter Wolff; aus Washington seit Juli 1953 Peter von Zahn. Neben prominenten finden sich viele unbekannte Namen und nicht alle - häufig auf Honorarbasis tätigen Auslandsmitarbeiter - waren Rundfunkprofis.

Erstmals im Dezember 1955 beschlossen die Intendanten die Entsendung eines gemeinsamen Hörfunkkorrespondenten. Auf Vorschlag des SDR ging Klaus Mehnert ab Februar 1956 zunächst für drei Monate nach Moskau. Später folgte ihm Gerd Ruge vom WDR als zweiter Korrespondent in Moskau. Ansonsten bleibt es vorerst bei der Vielzahl anstaltseigener Auslandsberichtersteller. Lediglich bei kleineren Plätzen, die eine Besetzung für die einzelne Anstalt nicht lohnten, verständigten sich die Intendanten auf gemeinsame Vertreter. In diesem Sinne beschlossen sie 1956 die Besetzung einer gemeinsamen Korrespondentenstelle in Belgrad mit Klaus Bölling vom SFB.

Nachdem so mit Mehnert, Ruge und Bölling ein Anfang gemacht war, wurde innerhalb der ARD intensiv über die Einrichtung weiterer gemeinsamer Korrespondentenplätze nachgedacht. Zwar galt "der eigene, ausschließliche Korrespondent" bei den Anstalten nach wie vor als Idealfall, da die Chefredakteure in gemeinsamen Korrespondenten weiterhin die Gefahr einer Uniformierung der Programme sahen. Doch gleichzeitig diskutierte man pragmatisch die Einrichtung weiterer Gemeinschaftsplätze, etwa "die Schaffung eines Warschauer Korrespondentenpostens, den die

Chefredakteure 1957 als dringend erwünscht" erklärten. Und im April 1958 beschloßen die Intendanten, einen gemeinsamen Hörfunkkorrespondenten des BR nach Washington zu entsenden.

Immer enger spannte sich Ende der 50iger, Anfang der 60iger Jahre das Netz der Auslandskorrespondenten um die Welt. Es dehnte sich nicht nach einem vorgefaßten gemeinsamen Konzept aus, sondern wuchs geprägt von Einzelinteressen der Rundfunkanstalten, von überragenden Persönlichkeiten, die Kontinente häufig zu Namen werden ließen, und von wechselnden, auch konkurrierenden Überlegungen innerhalb der ARD-Gremien.

II.

Fast alle Korrespondenten, die von den Landesrundfunkanstalten im Ausland beschäftigt wurden, arbeiteten zunächst für den Hörfunk und dann erst - mit der Entwicklung des Fernsehens - nach Maßgabe ihrer technischen Möglichkeiten und journalistischen Fähigkeiten und Neigungen für den Bildschirm.

Der NWDR startete als erster bereits 1955 eine monatliche Filmreihe für das Fernsehen, die "Bilder aus der neuen Welt" mit Peter von Zahn als Autor. Mit der Frage der aktuellen Auslandsberichterstattung im Fernsehen befaßte sich ein ARD-Gremium erstmals im Mai 1958: Die Programmkonferenz Deutsches Fernsehen beschloß, "ständige Filmtrupps" nach Paris, London, Rom und Moskau zu schicken.

Zu den Männern der ersten Stunde, die auch für das Fernsehen berichteten, gehörten Hans Wilhelm Vahlefeld vom NDR, seit 1955 in Tokio; Peter Scholl-Latour vom WDR, seit 1960 ARD-Korrespondent für Afrika mit Sitz in Leopoldville, Werner Baecker in New York; Thilo Koch vom NDR in Washington; Paul Anderson vom NDR in London; Hans Walter Berg vom NDR in Neu-Delhi; Ulrich Schiller vom WDR in Belgrad u.a.

1961 starteten Peter von Zahns "Reporter der Windrose". Neun, rings um den Globus verteilte Mannschaften berichteten unter der Leitung von Zahns Woche für Woche im ARD-Programm.

Ende 1962 beschlossen die Intendanten von NDR und WDR, eine Sendung zu schaffen, "in der die Auslandskorrespondenten in New York, London, Paris und Tokio zu aktuellen Themen zu Wort kommen" sollten. Um den Korrespondenten diesen eigenen zusätzlichen Programmplatz zu bieten, wurde der unter maßgeblicher Beteiligung des NDR-Amerikakorrespondenten Thilo Koch entwickelte "Weltspiegel" aus der Taufe gehoben. Am 5. April 1963 flimmerte dieses Auslandsmagazin erstmals über den Bildschirm. Schon nach wenigen Monaten war der "Weltspiegel" mit Einschaltquoten zwischen 35 und 40% das populäre "Fenster zur Welt". Solches Zuschauerinteresse spiegelte die Auslandsneugier der Deutschen, die in jenen Jahren noch nicht zu Millionen in der Welt herumreisen konnten. Der "Weltspiegel" ist bis heute über mehr als 25 Jahre die zentrale Auslandssendung der ARD geblieben. Er diente auch dem ZDF als Vorbild für sein "auslandsjournal". Heute erreicht der "Weltspiegel" Sonntag für Sonntag zwischen 5 und 7 Millionen Zuschauer.

Parallel zum Ausbau der Auslandsberichterstattung im Fernsehen hatten die Intendanten der ARD bereits 1960 eine Kommission unter Leitung von Intendant Walter Steigner beauftragt, "die Frage des Korrespondentennetzes zu prüfen".

Eine Bestandsaufnahme der Kommission vom Januar 1961 zeigte "teilweise zwischen den Anstalten sehr seltsame Überschneidungen", bei denen - so hieß es - "gelegentlich nicht nur sachliche Erwägungen eine Rolle spielen, sondern auch die persönlichen Beziehungen einzelner Häuser zu einzelnen Korrespondenten mitwirken". Besonders in der Berichterstattung aus Amerika herrschte mit einer Vielzahl von Korrespondenten und Mitarbeitern einzelner Landesrundfunkanstalten "ein ziemliches Durcheinander", so daß allein das Beispiel Washington "die Notwendigkeit einer Koordinierung" zeigte, die mit dem Ausbau des Fernsehens unumgänglich wurde.

Auf Empfehlung der Steigner-Kommission beschlossen die ARD-Intendanten im Oktober 1961 ein gemeinsames Fernsehkorrespondentennetz im Ausland einzurichten. Die Steigner-Kommission erhielt den Auftrag, einen detaillierten Plan für ein solches Netz auszuarbeiten. Damit stand "die Verteilung der Welt" auf der Tagesordnung der ARD. Einzelne Anstalten und einzelne Personen meldeten umgehend ihre Ansprüche an. Journalisten boten sich für die neu zu besetzenden Auslandsposten an oder wurden - auch das gab es damals schon - von rundfunkpolitischen Referenten aus Parteizentralen empfohlen.

Am 21. März 1963 unterzeichneten die Intendanten den von der Steigner-Kommission erarbeiteten "Vertrag über die Berichterstattung für das Deutsche Fernsehen aus dem Ausland". Über die Besetzung der gemeinsamen ARD-Auslandskorrespondentenplätze - so der Vertrag - haben die Intendanten seither gemeinsam zu beschließen.

Mit diesem Vertrag war die Frühphase der Beschäftigung von Fernsehauslandskorrespondenten - häufig geprägt von Zufälligkeiten wie der Präsenz eines agilen Hörfunkkorrespondenten mit einer natürlichen Begabung für Fernsehjournalistik an einem Platz von hohem Informationswert - beendet.

Die ARD-Vereinbarung fiel in die Phase der Gründung des ZDF. Konkurrenz auch auf dem Gebiet der Auslandsberichterstattung stand bevor. In der ARD gab es zwar Überlegungen, zu Absprachen mit dem ZDF zu kommen. Es setzte sich aber die Meinung durch, daß eine redaktionelle Zusammenarbeit bei der Berichterstattung grundsätzlich - trotz aller Kostenargumente - nicht sinnvoll sei, sondern eine journalistische Konkurrenz wünschenswert. Lediglich bei Anlässen mit hohem technischen Aufwand und erheblichen Kosten waren ARD und ZDF zur Zusammenarbeit bereit. Bis heute - so meine ich - hat sich die programmliche Pluralität zweier autonomer Systeme auch in der Auslandsberichterstattung bewährt.

In den Jahren nach 1963 wurde vor allem das Fernsehkorrespondentennetz der ARD enger geknüpft. Bereits 1967 unterhielt die ARD gemeinsame Korrespondentenplätze in Paris, London, Rom, Brüssel, Genf, Wien, Prag, Washington, Beirut, Neu-Delhi und Hong-Kong/Tokio. Korrespondenten einzelner Anstalten arbeiteten daneben bi-

medial sowohl für den Hörfunk als auch für das Fernsehen. 1970 empfahl die Steigner-Kommission, Hörfunk- und Fernsehaufgaben grundsätzlich zu trennen.

III

Im Zuge einer Strukturreform der ARD erhielt die Steigner-Kommission 1972 eine neue Aufgabe. Sie wurde umgebildet und ist seither als "Auslandskommission" ein Beratungsgremium zur "Vorbereitung beschlußreifer Entscheidungen für die Intendanten". Sie hat - bis heute - insbesondere die Auslandskorrespondenten von Hörfunk und Fernsehen zu koordinieren, die Verteilung der Korrespondenten mit Blick auf aktuelle Situationen und Erfordernisse zu überprüfen und ist zentrale Clearingstelle für alle das Korrespondentennetz der ARD betreffenden Fragen.

Bis heute ist das Korrespondenten-Puzzle der ARD-Weltkarte kontinuierlich neu gelegt worden. Seine Struktur weist Konzentrationen in Europa und in den USA auf und eine großräumigere Verteilung insbesondere in Ländern der Dritten Welt. Am stärksten besetzt sind nach wie vor westliche Hauptstädte wie Washington, London, Paris, Rom und Brüssel. Das "Weltbild der Programmplaner und Finanzstrategen schein kurz hinter der Verteidigung westlicher Werte aufzuhören", hat man der ARD daher vorgeworfen.

Gerade die jüngsten Erweiterungen des ARD-Korrespondentennetzes hat es jedoch im asiatischen Raum gegeben. Nachdem die ARD bereits seit 1977 einen Hörfunkkorrespondenten in der Volksrepublik China unterhalten konnte, gelang es 1985 unter Federführung des NDR einen Fernsehkorrespondentenplatz in Peking zu eröffnen. Im April 1986 richtete die ARD in Neu-Delhi einen Fernsehkorrespondentenplatz im süd-asiatischen Raum ein. Heute besitzt das ARD-Fernsehen in Asien eine perfekt ausgebaute Infrastruktur mit einem Mann für Süd-Ost-Asien in Singapur, einem China Korrespondenten, einem Mann in Tokio für den Fernen Osten und einen Süd-Asien-Korrespondenten in Neu-Delhi. Von euroamerikanischem Zentrismus kann also nicht die Rede sein.

Das ARD-Korrespondentennetz - das Beispiel Asien belegt es - ist engmaschig geknüpft und in der Lage, weltweit jedes Ereignis einzufangen. 38 Korrespondenten für das Fernsehen und 48 Korrespondenten für den Hörfunk arbeiten derzeit im Dienste der ARD oder einzelner Landes- und Bundesrundfunkanstalten, insgesamt also 86 Auslandskorrespondenten. Sie sind an 29 Plätzen stationiert.

Grobmaschige Stellen im Korrespondentennetz werden darüber hinaus durch Kooperationsabkommen mit ausländischen Rundfunkorganisationen geflickt, um die Tätigkeit von ARD-Reisekorrespondenten dort zu sichern, wo die Berichterstattung sonst schwierig ist. So ist es dem NDR - um beim Beispiel Asien zu bleiben - gelungen, im April 1986 ein Kooperationsabkommen mit dem Vietnamesischen Rundfunk und Fernsehen zu schließen.

Die Anpassung des ARD-Auslandskorrespondentennetzes an aktuelle Entwicklungen bleibt eine ständige Aufgabe. Um zwei Beispiele zu nennen: Auf Dauer wird zu prüfen sein, ob etwa der afrikanische oder der lateinamerikanische Raum hinreichend abgedeckt sind. Und - zweites Beispiel - im Bereich der Amerika-Berichterstattung muß für die Zukunft überlegt werden, ob angesichts der steigenden Bedeutung der Westküste der USA die ARD mit Korrespondentenplätzen in Washington und New York sinnvoll vertreten ist.

Während das Netz der Korrespondenten ausgebaut wurde, sich die technischen Übertragungsmöglichkeiten beständig verbessert haben, bereitet uns zunehmend eine andere globale Entwicklung Sorgen: Die Freiheit der Berichterstattung wird weltweit immer restriktiver gehandhabt. Auslandskorrespondenten werden von den Regierungen, bei denen sie akkreditiert sind mehr und mehr reglementiert. Etwa 150 Staaten zählt die Erde heute. Davon lassen nur rund zwei Dutzend liberale Staaten Journalisten wirklich ungehindert arbeiten. Vor allem den Kameras verschließen sich zahlreiche Länder geradezu feindselig, so daß die Fernsehkorrespondenten noch sehr viel schlechter dran sind als ihre Kollegen vom Hörfunk und der Presse.

IV

Parallel zur Errichtung und zum Ausbau des Auslandskorrespondentennetzes haben sich auch die thematischen Schwerpunkte der Auslandsberichterstattung verändert. Bis in die 60iger Jahre standen die westlichen Nachbarn der Bundesrepublik im Mittelpunkt des Interesses. Ihren Zentren - Paris, London, Washington, New York - galt die bundesdeutsche Aufmerksamkeit. Nordamerika und die westeuropäischen Länder hatten Vorbildcharakter, bildeten Orientierungspunkte. Die USA wurden - in den 50iger Jahren bis zur Präsidentschaft Kennedys einschließlich - bewundert; später - mit Beginn der Rassenunruhen und des Vietnamkrieges - zunehmend kritischer beäugt.

Anfang der 70iger Jahre gerieten mit Beginn der sozialliberalen Entspannungspolitik die bis dahin eher vernachlässigten osteuropäischen Staaten und die Sowjetunion verstärkt ins Blickfeld der Berichterstattung. Für die Korrespondenten in den kommunistischen Staaten wurde die Arbeit durch das Helsinki-Abkommen erleichtert. Zunehmend beschäftigte der Krieg in Vietnam - nicht zuletzt aufgrund der intensiven Fernsehberichterstattung - die Weltöffentlichkeit. Nie zuvor und nie wieder danach ist ein Krieg in seiner ganzen Grausamkeit und Menschenverachtung so detailliert, so kontinuierlich und umfassend über die Bildschirme in deutsche Wohnstuben gekommen. Vietnamkrieg, Entspannungspolitik und gesellschaftlicher Wandel im Innern veränderten in den 70iger Jahren das bundesdeutsche Weltbild nachhaltig.

Auch die Berichterstattung aus Ländern der "Dritten Welt" hat seither an Raum gewonnen. Unsere Korrespondenten insbesondere in Afrika, Lateinamerika und Asien bemühen sich um eine kontinuierliche, Zusammenhänge aufhellende Berichterstattung, die über die aktuelle Krisen-, Kriegs- und Katastrophenberichterstattung hinaus verstärkt strukturelle Probleme und Entwicklungen in den Mittelpunkt rückt. Eine solche Berichterstattung läßt sich in Magazin- und Hintergrundsendungen naturgemäß leichter placieren und realisieren, als im aktuellen Nachrichtenjournalismus.

V

Im Fernsehen ist die Form der vertiefenden Auslandsberichterstattung lange Zeit identisch mit dem "Weltspiegel" am Sonntag Abend gewesen. Daneben gibt es weitere Magazinreihen - etwa dem "Kulturspiegel" -, die sich mit Auslandsthemen befassen. Insgesamt nimmt dieses Magazinforum rund ein Viertel der in der ARD auf die Auslandsberichterstattung verwendeten Sendezeit ein.

Auslandsberichte gibt es aber auch in Form von Features, Dokumentationen, Interviews, Diskussionsrunden und Sondersendungen. In diese Kategorie fällt - nach Sendeminuten - etwa ein Drittel der Auslandsberichterstattung des ARD-Gemeinschaftsprogramms.

Dokumentation, Reportage und Feature sind in den Anfängen des Fernsehens bevorzugte Formen der Auslandsberichterstattung gewesen. In den 70iger Jahren hat man eine gewissen Feature-Müdigkeit konstatiert. Heute erleben das gewöhnliche Feature, die Dokumentation des Alltäglichen, Land- und Leute-Beschreibungen, Reisereportagen und Feuilletons eine Renaissance.

Die zentrale Rolle in der Arbeit der Korrespondenten nimmt unverändert die tagesaktuelle Berichterstattung ein. Abnehmer für aktuelle Angebote der Fernsehkorrespondenten sind vor allem die ARD-Aktuell-Redaktionen "Tagesschau" und "Tages-themen" und der "Brennpunkt". Die Kurzberichte in diesen TV-Sendungen machen - in Minuten gerechnet - rund 40% der Berichterstattung im Fernsehen aus.

Gerade die aktuelle Fernsehberichterstattung zeigt die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Mediums Fernsehen. Das Fernsehen erlaubt lediglich - wie es Klaus Bölling einmal formuliert hat - "komplizierte, aber außerordentlich wichtige Fragen epigrammatisch zu behandeln, eben nur stichworthaft. Weil die Zeit nicht reicht, müssen eben Entwicklungen, die ganze Zeitungsseiten füllen, in eineinhalb oder maximal zwei Minuten zusammengefaßt" werden.

VI

Auch die Arbeit der Hörfunkauslandskorrespondenten hat sich verändert. Die Zuhörer nutzen das Radio heute anders als früher. Auf diesen Wandel der Hörfunkgewohnheiten haben die öffentlich-rechtlichen Anstalten mit einem veränderten Hörfunkangebot reagiert, so daß sich neue Anforderungen und Arbeitsschwerpunkte für die Auslandsberichtersteller im Hörfunk ergeben haben. Heute kommen die Korrespondenten mit aktuellen außenpolitischen Kurzbeiträgen regelmäßig in allen Sendungen der magazinierten populären Wellen zu Wort. Die vertiefende Hintergrundberichterstattung findet ihren Platz in den wortreicheren Programmangeboten für qualifizierte Minderheiten. So bietet der NDR beispielsweise in seinem Dritten Hörfunkprogramm die Sendereihen "Echo der Welt" und "Das Forum". Gerade in der Konkurrenz mit kommerziellen Rundfunkanbietern müssen die öffentlich-rechtlichen Anstalten derartige Programme für qualifizierte Minderheiten neben den massenattraktiven Wellen im Sinne einer konzeptionell abgestimmten Diversifizierung des Gesamtangebotes pflegen. Hier ist der Platz der über 1.30 hinausgehenden analytischen Auslandsberichte, Reportagen und Features. Auch wenn derartige Sendungen in Prozentanteilen gerechnet scheinbar nur wenige Zuhörer erreichen, in absoluten Zahlen ist ihre Hörerschaft nach wie vor größer als beispielsweise die Leserschaft der Seiten 3 und 4 der "Süddeutschen Zeitung".

VII

Technische Entwicklungen, wie Direktleitungen, elektronisches Aufzeichnungsequipment, Satellitenverbindungen und internationaler Nachrichtenaustausch haben die Arbeit der Auslandskorrespondenten von den Anfängen bis heute grundlegend verändert. Mit der Technik haben sich auch die Anforderungen gewandelt. Die Auslandsberichtersteller sind - neben der lang- und mittelfristigen Berichterstattung - nicht nur im verstärkten Maße in die tagesaktuelle Arbeit eingebunden, sie können heute auch insgesamt sehr viel stärker in Anspruch genommen werden. Daraus ergeben sich strukturelle Veränderungen für die Berichterstattung im Hörfunk und im Fernsehen.

"Je schneller die Nachricht, desto dünner der Inhalt", darf jedenfalls nicht zum neuen Gesetz des elektronischen Zeitalters werden. Die Hörfunkkorrespondenten müssen heute mehr als je zuvor bei aktuellen, spektakulären Ereignissen, quasi am Telefon klebend häufig eine Vielzahl von Exklusivwünschen, Sendung für Sendung, Rundfunkanstalt für Rundfunkanstalt, bedienen. Bei allen Vorzügen förderativer Strukturen sollte die ARD in diesem Zusammenhang auch über zentrale Einrichtungen und geeignete Koordinationsmöglichkeiten nachdenken.

Für das Fernsehen gilt im Satellitenzeitalter: Bilder von internationalen Ereignissen erreichen die Redaktion nur wenig langsamer als die Wortnachrichten. Internationale Bildagenturen und die großen amerikanischen Networks CBS, ABC, NBC und CNN beliefern ihre Abonnenten mit Bildern von Krisen und Katastrophen, von Krieg und - seltener! - Frieden von allen Schauplätzen der Welt häufig bevor der ARD-eigene Korrespondent den Ort des Geschehens überhaupt erreicht hat. Gerade kommerzielle Konkurrenten wie etwa SAT 1 und RTL-plus werden auf derartige Angebote zurückgreifen. Wenn die ARD dennoch an ihrem eigenständigen Korrespondentennetz festhält, dann deshalb, weil nur so eine Auslandsberichterstattung möglich ist, die den Wert einer Fernsehnachricht nach dem Realitätsgehalt und der realen Bedeutung zu bestimmen trachtet und nicht den vordergründigen Sensations- oder Showwert zum Kriterium für Auswahl und Rangfolge der Berichte erhebt. Denn die Bildagenturen greifen vor allem auf sensationelle und spektakuläre Bilder - selbst jenseits der Seriösität - zurück, die eine rigide Auswahl und den Verdrängungswettbewerb in den Redaktionen überdauern.

Dank ihres eigenen Korrespondentennetzes ist die ARD gerade heute verstärkt in der Lage und gefordert, den global dominierenden US-amerikanischen Medieneinfluß zu konterkarieren, der international Themen und Tendenzen mehr und mehr bestimmt und bei dem auch die Auslandsberichterstattung wesentlich dem Ziel der Einschaltquotenmaximierung untergeordnet wird. Dies erfordert freilich, daß die Heimatredaktionen die Auslandskorrespondenten und deren Sachverstand entsprechend einzusetzen verstehen.

VIII

Die Auslandsberichterstattung und das ARD-Korrespondentennetz unterliegen einem ständigem Wandel. Gerade künftig - und ich hoffe, die von mir skizzierten Entwicklungen haben dies deutlich gemacht - wird es angesichts der Wettbewerblage in der dualen Rundfunkordnung verstärkt auf die richtige Nutzung des ARD-Korrespondentennetzes ankommen. In diesem Sinne ist - bei knappen Kassen und harter Konkurrenz - die Input-Output-Relation nicht nur unter wirtschaftlichen, sondern vor allem unter programmqualitativen Aspekten zu prüfen.

Wenn zunehmend mehr Programme die Zuschauer verführen wollen, haben die öffentlich-rechtlichen Anstalten verstärkt die Aufgabe, gerade auf dem Gebiet der Auslandsberichterstattung qualitativ Hochwertiges so leicht, so verständlich und so attraktiv wie möglich, sowohl für Minderheiten als auch für Massenpublika anzubieten. Eine äußerst schwierige Aufgabe, denn in einer zunehmend komplexer und komplizierter werdenden Welt kann man große Teile der Zuhörer- und Zuschauerschaft nur zum Einschalten von Informationensendungen bewegen, wenn man sie nicht überfordert. Die Auslandsberichterstattung darf also weder große Vorkenntnisse voraussetzen und sie muß weg von gestelzter Abstraktion hin zum Konkreten und Anschaulichen, um Entwicklungen, Eigenarten und Ereignisse im Ausland in einer dem Massenmedium gerechtfertigten Form exemplarisch, pars pro toto zu beleuchten. Unsere bisherigen Erfahrungen ermutigen uns, denn sie zeigen, daß man eine große Zahl von Hörern und Sehern für Auslandsthemen gewinnen kann, wenn diese von den Korrespondenten entsprechend aufbereitet werden.

Jobst Plog ist stellvertretender Intendant des NDR und Vorsitzender der Auslandskommission der ARD.

FENSTER ZUR WELT ODER:
DIE REPRODUKTION EINER SCHEINREALITÄT?

Podiumsdiskussion der 19. Jahrestagung des Studienkreises am 24.
September 1988

mit Ulrich Kienzle, Bremen, Dr. Rupert Neudeck, Köln,
Ansgar Skriver, Köln

Leitung: Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, Koblenz

Kahlenberg:

Herr Plog hat einen willkommenen Überblick über das Korrespondenten-Netz gegeben, wie es sich in verschiedenen Stadien in der Nachkriegszeit zumindest im Bereich der ARD entwickelt hat. Wir alle erinnern uns, daß seit 1961/62 auch das ZDF begonnen hat, ein entsprechend weitgespanntes Korrespondenten-Netz zu knüpfen. Generell spricht man davon, daß das Auslandskorrespondenten-Netz des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, um ARD- und ZDF-Netze gemeinsam und zusammen zu sehen, einmalig in der Welt dasteht, daß beide Netze ganz vorzüglich organisiert sind und daß sie ein populäres Tor zur Welt darstellen, Scharniere zum Tor der Welt oder wie die Formulierungen in den entsprechenden Äußerungen auch heißen.

Es war schon die Rede davon - und Herr Plog hat das ja auch in einer willkommenen Offenheit so bezeichnet -, daß bei einer genaueren Betrachtung sich doch Schwerpunkte der Berichterstattung abzeichnen. Und wenn ich die Statistik richtig verstanden habe, wie sie etwa 1987 über drei vorausgegangene Jahre - 1984, 1985 und 1986 -, zusammengefaßt nach der Häufigkeit der verschiedenen Beiträge aus verschiedenen Regionen der Welt - im "Weltspiegel" der ARD wie im "Auslandsjournal" des ZDF - sich darbietet, so kommt man zu dem Ergebnis, daß Geschichten aus Westeuropa eindeutig dominieren, daß danach Asien, Afrika, Nordamerika folgen; sie alle noch mit Prozentzahlen zwischen 27 und 11 Prozent. Und daß dann Osteuropa und Lateinamerika mit unter zehn Prozent Anteil kommen, Pazifik, Australien ohnehin mit 3,5 Prozent eine ausgesprochene Randposition einnehmen. Entspricht dieser Befund - die eindeutige Konzentration auf Phänomene auf der nördlichen Halbkugel, auch eine gewisse westliche Orientierung - den Programmwartungen der Heimat-Redaktionen? Entspricht er am Ende auch dem Verständnis der Auslandskorrespondenten, die mit einem bestimmten Auftrag in die verschiedenen Regionen gegangen sind? Ist diese West-Orientierung möglicherweise realistisch für die aktuelle Berichterstattung?

Ich denke, wir sollten den teilnehmenden Herren Gelegenheit zu einem Eröffnungsstatement geben, und vielleicht gelingt es dabei, gerade auch diese Frage mit aufzugreifen, weil ich denke, daß im Sinne unserer Fragestellung dann auch erstes Material geliefert

wird. Darf ich vielleicht mit dem Partner beginnen, der zugleich als Hausherr auch von seinem Recht des Gastgebers Gebrauch machen darf.

Kienzle:

Der Titel "Scheinrealität" hat mich etwas irritiert, muß ich sagen, weil - ich weiß nicht, wo mehr Scheinrealität herkommt: aus unseren Bonner Redaktionen oder von denen, die aus der weiten Welt berichten. Das als Vorbemerkung. Aber um zu bewerten, was Jobst Plog gesagt hat, ist es, glaube ich, wichtig, festzustellen: Es gibt kein Fernsehsystem auf der ganzen Welt, das so viele Korrespondenten an so vielen Orten beschäftigt und ihnen so viele Möglichkeiten bietet, in so vielen Sendungen aufzutreten.

Es ist bereits angedeutet worden: Es gibt den "Weltspiegel". Das ist eine Dreiviertelstunde jede Woche. Es gibt jede Woche einen Auslandstermin am Montag, eine Dreiviertelstunde. Es gibt Tageschau und Tagesthemen, außerdem in den dritten Programmen fast in jedem Sender ein Auslandsmagazin mit ganz bestimmten Schwerpunkten. Und es gibt zusätzlich noch den "Kulturweltspiegel". Von der Quantität her stehen wir, glaube ich, also ziemlich einmalig in der Welt da. Das klingt ein bißchen nach Schulterklopfen und ist es vielleicht auch. Aber es ist auch eine Tatsache, daß es keine anderen Anstalten - die Amerikaner eingeschlossen - gibt, die so viel Auslandsberichterstattung betreiben. Das ist für mich eine wichtige Vorbemerkung und eine wichtige Einordnung, um zu zeigen, daß wir uns da doch nicht so viel vorzuwerfen haben, wie uns häufig von unseren Kritikern vorgeworfen wird.

Was die Akzente angeht, die wir setzen, darüber kann man sich ja streiten. Das ist auch innerhalb der einzelnen Redaktionen und innerhalb der ARD sehr umstritten. Sie wissen, daß wir in Bremen einen großen Schwerpunkt auf Dritte Welt legen. Wir haben noch ein zusätzliches Programm: "Kinder der Welt", "Frauen der Welt", eine Serie, die seit Jahren läuft und versucht, genau den umgekehrten Weg zu gehen, nämlich von draußen zu sehen, wie die Leute in der Dritten Welt die Probleme sehen - also nicht sozusagen mit europäischen Augen die Welt zu betrachten, sondern den Versuch unternimmt, mit den Augen derjenigen, die betroffen sind, ihre eigenen Probleme zu sehen.

Ich glaube also, daß sich das, was da geschieht, innerhalb der ARD sehen lassen kann. Daß es die einen oder anderen Flops gibt unter den Korrespondenten, brauche ich wohl nicht zu beschreiben; es ist auch jedem aufgefallen. Wir hatten gewisse Schwierigkeiten eine Zeitlang in Südafrika und die eine oder andere Schwierigkeit an anderer Stelle. Aber solche menschlichen Probleme gibt es in jedem System, nicht nur in dem des Fernsehens.

Deshalb möchte ich einfach einmal zu Beginn sagen: So schlecht, wie wir häufig gemacht werden, sind wir wirklich nicht.

Kahlenberg:

Ich denke, es ist durchaus legitim, die Leistungsfähigkeit zu unterstreichen, wie es durchaus auch legitim ist, den eigenen Standort zu messen an den Vorbildern, denen wir im benachbarten Ausland begegnen. Wenn Sie auf das amerikanische Beispiel verwiesen haben, so ist dies uns wohl geläufig. Ich übersehe nicht, inwieweit etwa die Auslandsberichterstattung in den Programmen des britischen Fernsehens einen relativ hohen Anteil behalten hat. Sehr wichtig fand ich Ihren Hinweis darauf, daß es ja nicht nur die Beiträge sind, die bei uns in die aktuelle Berichterstattung eingehen oder in die ausgesprochenen, als solche auch ausgewiesenen Auslandsmagazine, sondern daß daneben auch Serien laufen, die mit der betonten Zentrierung des beobachtenden Blicks auf einen europafernen Standort versuchen, Programmverständnis zu machen.

Kienzle:

Vielleicht darf ich noch dazu sagen - das ist einfach zur Information wichtig -: was Georg Stefan Troller bei uns macht, das ist in der ARD sehr umstritten, und es erfordert häufig - sagen wir mal - ziemlich viel Rückgrat innerhalb der Runde der Chefredakteure, aber auch bei den Direktoren, um bestimmte Programme durchzusetzen, weil da häufig der Vorwurf kommt: Ihr fallt uns mit diesem Programm in den Rücken. Es gab immer wieder Versuche, den Troller aus dem Programm zu stoßen. Das ist bisher nicht gelungen. Das spricht aber auch dafür, daß innerhalb der ARD tatsächlich eine Auseinandersetzung stattfindet, bisher mit positiven Ergebnissen.

Kahlenberg:

Ich darf die Frage vielleicht noch etwas zuspitzen: Wie findet denn der im Ausland tätige Journalist zu seinen Themen? Wie müssen die Themen beschaffen sein, damit sie zu Hause auch Aussicht haben, einen selbstverständlichen Programmplatz zu finden? Ich würde gern Herrn Neudeck bitten, daß er sich dieser Fragen annimmt. Gibt es so etwas wie einen vorbereiteten, voraussehbaren Kanon an Themen, die die Heimat erwartet von den im Ausland tätigen Journalisten, oder gibt es möglicherweise ganz bestimmte Strategien, die sich der im Ausland Tätige überlegt, um seine Themen auch in der Heimat auf jeden Fall ins Programm zu bekommen?

Neudeck:

Für diese Frage bin ich ja nicht geeicht; ich war ja nie draußen als der, der Ansgar Skriver draußen war oder Ulrich Kienzle. Aber dennoch sage ich mal was dazu. Ich habe nämlich was vorbereitet. Also lese ich nur drei Sätze vor. Dann komme ich zu dem, was hier abgehandelt wird.

Ich habe nämlich unter Punkt 2 notiert: Das Schlimme bei unserem Thema ist, daß unweigerlich einer von uns in der nächsten Stunde sagen wird: Im Verhältnis zu CBS oder zur "Antenne 2" sei die Auslandsberichterstattung bei uns doch ganz gold. Ich möchte herzlich darum bitten, nachdem wir uns jetzt so gelobt haben und schon gelobt worden sind, daß wir das nicht weiter tun; denn dann ist die Stunde verloren und auch das Hierherkommen ziemlich für die Katz.

Ich sage es einmal in pointierter Überspitzung, aber doch so nahme am Thema und bei der Frage wie möglich. Erstens, ich vergesse nicht, wie vor einiger Zeit in der eben auch wieder zu Recht hochgelobten Sendung "Weltspiegel" Winfried Scharlau (und ich vergesse auch die kapriziösen, eng gekniffenen Lippen dieses Moderators nicht) nämlich Ton und Bild abgeschnitten wurden mitten in einer Sendung, als er gerade ansetzen wollte zu einem Wort, einem Satz, der nächsten Anmoderation. Stattdessen rief ein Reporter aus Wimbledon jubelnd aus: Hurra, es ist doch entschieden worden, daß der Boris Becker jetzt spielt; Wir haben zwar noch fünf Minuten, bis das Spiel beginnt, aber wir schalten schon mal rüber nach Wimbledon. Das ist ein tolles Beispiel dafür, wie der Stellenwert solcher politischen Berichterstattung beschaffen ist. Reden wir doch gar nicht immer von Ausland, reden wir doch mal von der politischen Informationspflicht des Mediums, die also die Königspflicht dieses nach dem Kriege bei uns neu gegründeten Mediums gewesen ist, die erzieherische Pflicht, dieses schöne Wort, das Herr Plog eben gesagt hat - daß die Leute wissen wollten am Anfang und, verdammt nochmal, daß sich auch wissen sollten. Das ist nämlich eine ganz wichtige Sache für unseren Beruf, daß wir nicht mehr vergessen, daß die Leute auch was wissen sollen. Das ist ja gerade schon eine Hochstapelei, die man hinter vorgehaltener Hand sagen müßte. Nein, das ist ein Eros unseres Berufes, daß wir auch etwas die Leute wissen machen wollen und sollen und daß es nicht nur darum geht, was ankommt.

Das zweite ist: Ich vergesse nicht, daß ich mir gesagt habe, als ich nun zum Teufel doch den Minister durch den Rhein habe schwimmen sehen, und zwar in ganzer Ausführlichkeit über beide Kanäle: Gott sei Dank haben wir bisher nur einen Minister in dieser Regierung, der solche tollen Tricks macht. Aber wenn wir noch mehr Unterhaltungssendungen haben wie "Wetten, dass...", wo am Ende immer unweigerlich auch ein Minister oder ein Großpolitiker die verlorene Wette mit einer tollen Idee, nämlich also irgendwie durch einen IC von Schaaffhausen nach Bonn gehend und kellnernd oder so - unweigerlich muß Bonn das covern. Unweigerlich ist das die Pflicht der Berichterstattung. Mir fällt dazu immer nur eine Formulierung ein (und da bin ich auch wirklich ganz wütend, weil ich ja die Situation draußen eben nicht nur als der Berichterstatter sehe, sondern auch als jemand, der weiß, daß da draußen krepirt wird): Es werden dauernd Sendeminuten von diesen 14 oder 15 - wieviel das ist! - von der "Tagesschau" geklaut; Es werden uns dauernd die Minuten geklaut durch sinnlose Berichterstattung.

Ich kann aber auch nicht vergessen, daß wir im Lorero Busch in der schärfsten Bürgerkriegszeit in Uganda gesessen haben und wir wirklich und wahrhaftig über das klassische Auslandsmedium, was die Deutschen haben, nämlich German Radio, jeden Abend um zehn Uhr erst mal Minuten darüber kamen, daß ein deutscher Minister einem deutschen General gesagt hat, er wäre homosexuell, und daß darauf eine dreiwöchige oder wie lange auch immer andauernde Diskussion darüber entstanden ist. Klauen von Sendezeit - andauernd. Minister haben es in der Hand, uns das Medium und die Informationsmöglichkeiten wegzunehmen. Und da die Situation ja nicht nur lustig, son-

dern auch sehr ernst ist, da es wirklich darum geht, daß wir in dieser Welt, wie sie jetzt geworden ist, wie sie nicht mehr allein bestimmt ist durch Ost-West-Gegensatz, sondern durch Nord-Süd und dadurch, daß die Dritte Welt allmählich von uns nichts mehr wissen will, wenn wir so weitermachen in dieser Dürftigkeit unserer Politik - da ist die Frage, wie wir die Welt präsentieren oder wie wir weiter so tun, als ob wir am Abend die Welt wirklich den Zuschauern darbieten können, die allerwichtigste geworden.

Ich will sofort einen Vorwurf und einen Einwand, der kollegial kommt und zu Recht kommt, aufgreifen und sagen: Natürlich darf es nicht so sein, daß wir diesen Anspruch aufrechterhalten, weil er ja gar nicht aufrechtzuerhalten ist, die Welt am Abend zu spiegeln in den Sendungen, die wir haben über Fernsehen und Hörfunk. Nein, aber das Erzieherische wäre doch endlich mal, daß wir durch welche professionell möglichen Mittel auch immer dem Zuschauer und Zuhörer sagen und beschreiben, daß er heute abend die volle Welt-sicht nicht bekommt. Herr Plog hat es ja eben gesagt; es verschärft sich andauernd. Der Zuschauer meint weiter, die Welt liege uns zu Füßen und zumal den Korrespondenten mit ihren tollen Mitteln. Die Welt - Pustekuchen, sie liegt uns überhaupt nicht mehr zu Füßen, sondern der Korrespondent hat wahnsinige Schwierigkeiten, selbst einen Auftrag auszuführen, den er von hier bekommt. Und es wäre erzieherisch (und ich benutze das Wort sehr bewußt), unglaublich wichtig oder medienpädagogisch (das ist ja noch feierlicher): es wäre unwahrscheinlich wichtig, wenn irgendwann einer mal wieder zwischendurch (das muß ja auch nicht inflationär sein) sagt (und hinstellen können sich die Korrespondenten doch so gut): Ich wollte heute da und da hingehen, und ich konnte das nicht, weil der und der mir gesagt hat von der und der Regierung, daß das nicht geht und daß man vermuten darf, daß es auch dem und dem Grunde so war. Dann wäre das eine unglaubliche Information.

Kahlenberg:

Herr Neudeck, aber das geht ein-, zwei-, dreimal, und dann ist es eben langweilig. Und es ist ja auch häufig passiert.

Neudeck:

Nein, Moment, ich bin gleich zu Ende. Das möchte ich gerade eben nicht, daß mir jemand sagt zunächst einmal, das könne nach drei-, viermal nicht mehr geschehen. Und zweitens: es sei häufig passiert - Entschuldigung, also das erlaube ich mir nicht als Kritiker, der ich das Programm verfolge, daß in einer Diskussion, die ernst sein soll, gesagt wird: Dies ist häufig passiert. Ich behaupte und trete den Beweis an: Dies ist so blamabel wenig passiert, daß es im Grunde kaum passiert, weil man sich das eben nicht zumutet. Das hat ja auch psychologische Gründe. Man sagt doch nicht gerne, daß etwas nicht geklappt hat. Man sagt doch nicht gerne, daß das meiste von dem, was man machen will, gar nicht geht. Wer will das denn sagen? Weder ein Chefredakteur will das hören, noch ein Korrespondent will das sagen. Deshalb müssen wir uns eben überlegen, wie wir es professionell machen und wie wir es nicht inflationieren, wie wir es vielleicht in Formen und Formate bekommen, daß es geht. Aber wir müssen da runter, daß die Menschen draußen vor den

Apparaten immer wieder denken, es wäre so, als ob da abends über ihr Radio oder über ihren Fernseher die Welt reinkommt. Sie kommt überhaupt nicht rein.

Und das zweite: Mein Votum ist natürlich nicht so zu verstehen - und das ist das zweite Mißverständnis, von dem ich glaube, daß Sie es sicher nicht haben, aber ich sage es mal schnell: Natürlich meine ich nicht Vollständigkeit, sondern exemplarisch. Es ist möglich, exemplarisch auf ein Problem Afrikas hinzuweisen und exemplarisch auf ein Problem Lateinamerikas und der Entwicklungspolitik. Daß man das in Bremen sagen muß, ist natürlich bescheuert, weil: In Bremen braucht man es eigentlich weniger zu sagen als an allen anderen Orten. Aber dennoch sind wir ja hier, um das jetzt zu bereden. Ich möchte dafür plädieren, daß wir nicht damit anfangen zu sagen: Wir sind ja eigentlich noch immer die tollsten, sondern daß wir uns klarmachen: wir entscheiden dauernd durch Öffentlichkeit, die wir herstellen oder nicht. In Kolumbien, wo ich jetzt war, hat man mich händeringend gebeten: diese Menschenrechtssituation muß weltöffentlich bekannt werden. Sie kann nicht von überall her bekannt werden. Aber ich plädiere nur dafür, daß wir die Tragödie, die auch in unserer Berichterstattung liegt, die zum Teil unvermeidliche, mit begreifen, die nahe an der ärztlichen Tragödie der Triage liegt: Choisir qui va mourir - wir wählen aus, wer sterben muß. An dem Ernst der Lage sind wir gegenwärtig bei mancher Berichterstattung, die wir tun oder die wir unterlassen. Und wenn dieser Ernst nicht mit bei uns berücksichtigt wird für diese Zeit und für die kommenden Jahre, dann gehen wir an dem Nerv der Probleme von Zehntausenden und Millionen von Menschen vorbei und machen es uns zu einfach, indem wir nur einen Kongreß, der zufällig mal in Berlin stattfindet, dazu benutzen, um Remmidemmi zu machen. Es geht darum, daß wir das weiter betreiben in der aktuellen, ständig fortlaufenden Berichterstattung.

Kahlenberg:

Das waren zwei sehr wichtige Beiträge, wie ich denke, Der Anspruch an die erzieherische Aufgabe ist ja sicherlich zunächst einmal ein Anspruch auch an diejenigen, die draußen sind und von draußen her berichten. Es ist aber auch die Frage - und Sie haben sie unter dem ersten von Ihnen angeführten Punkt sehr eindrücklich gestellt -, wie es denn kommt, daß ein "Weltspiegel" grundsätzlich bei jeder beliebigen Landtagswahl in der Bundesrepublik in seiner Sendezeit entscheidend gekürzt wird und daß es zwar für ein kleines Fernsehspiel oder eine sonstige fiktive Geschichte immer einen Ersatztermin gibt, kaum aber für Berichterstattungen, die aus der Tätigkeit der Auslandskorrespondenten entstanden sind. Darüber ist vielleicht nachzudenken: warum ist denn der Stellenwert dieser Qualität von Berichterstattung der, daß er sogleich zur Disposition steht, wenn in irgendwelchen Programmzentralen über eine kurzfristige aktuelle Veränderung im Tagesablauf entschieden werden muß. Vielleicht ist Herr Plog an dieser Stelle gefragt, aus seiner zentralen Aufgabe heraus, dazu eine Bewertung zu geben.

Plog:

Ich will gerne zu einigen Punkten, die inzwischen auch von Herrn Neudeck angesprochen worden sind, etwas sagen. Zunächst zum Verschieben des "Weltspiegel": Dies wird nicht auf der Intendantenebene entschieden, um nur einmal die Ebene klarzumachen, sondern das ist eine Entscheidung, die die Programmdirektoren zu Recht selbst treffen. Warum entscheiden sie so, und ist es Ignoranz, so zu entscheiden? Ich glaube, es ist nicht Ignoranz. Sie nehmen damit auf ein völlig verändertes Medienumfeld Rücksicht - gar keine Frage -, nämlich auf Systeme, die um Zuschauer konkurrieren; das ist ein Verständnis. Darüber müßte man jetzt länger debattieren, ob das öffentlich-rechtlichem Rundfunk und Fernsehen ansteht, sich um Mehrheiten zu sorgen oder nicht. Ich sage, es steht ihnen gut an, sich um Mehrheiten zu sorgen; denn sie erhalten auch von Mehrheiten Gebühren. Und die Gebührenlegitimation wird sehr schnell problematisch, wenn man sich um Mehrheiten nicht mehr kümmert.

Ich möchte generell mal so ansetzen an dieser Stelle: Die Leute sehen nicht immer nur das, was sie sehen sollten, sondern sie sehen vor allen Dingen das, was sie sehen wollen. Das ist eine Grunderkenntnis, die Rundfunkmacher berücksichtigen müssen. Und wenn die Leute in ihrer überwiegenden Zahl einen Live-Bericht aus Wimbledon sehen wollen, dann spricht dagegen gar nichts, daß sie ihn sehen können, wenn man den "Weltspiegel" zu einem späteren Termin ausstrahlt, nicht unterdrückt, und zwar zu einem Termin, wo die Bevölkerung ihn auch noch sehen kann. Ich finde es hochmütig, an dieser Stelle sozusagen einen Minderheitenerziehungsanspruch dem Sport vorzusetzen, der mit der Realität kontrastiert.

Der andere Punkt ist: Es gibt tatsächlich in der Auseinandersetzung um Programm keine vernünftige Auslandslobby. Auf diese Weise fällt Ausland gelegentlich flach, wird gekürzt, kommt nicht vor. Das halte ich für unvertretbar. Die Zahl der Verschiebungen des "Weltspiegel" hält sich übrigens zahlenmäßig in Grenzen. Ich finde es trotzdem nicht gut, daß er verschoben wird. Wenn aber eine Live-Sendung aus Wimbledon läuft, wo - ich weiß nicht - 40 oder 50 Prozent der Bevölkerung davor sitzt - dies abzurechnen, um einen ebensogut 20 Minuten später auszustrahlenden Bericht, woher auch immer, auszustrahlen, fände ich merkwürdig gegenüber unserem Publikum.

Das ist das eine. Das zweite: Berichterstattungsanlässe! Da hat Herr Neudeck recht: hier liegt aus meiner Sicht das viel größere Problem - Deutscher Minister, deutscher General, anderes fliegt raus. Das ist ja nicht ein Phänomen, dem wir allein ausgesetzt sind, sondern dieser deutsche Minister und der deutsche General hat ja im "Spiegel" in gleicher Weise stattgefunden und wo auch immer, im "Spiegel" vielleicht nur etwas mehr. Das ist ein Problem, daß wir Anlässe, die eigentlich keine Anlässe in der Gewichtung sein sollten, jedenfalls nicht solch große Anlässe zu solchen Anlässen machen. Daran hat der öffentlich-rechtliche Rundfunk natürlich Anteil.

Das, war vor allen Dingen rausfliegen könnte und sollte, ist das, Herr Neudeck, was wir auch in Afrika gehört haben mit Hilfe der Deutschen Welle. Es ist das, was Politiker selbst an Berichterstattungsanlässen schaffen, ohne daß es welche sind. Diese Gewichtung scheint mir geradezu grotesk zu sein. Das gilt auch für die Berichterstattung von Parteitag und ähnlichem. Dies findet in Wahrheit nämlich kein Publikumsinteresse, im Gegensatz zu Tennis.

Neudeck:

Ich habe aber nur erst mal dafür plädiert, daß man die fünf Minuten Pause nicht nimmt. Ich finde es ja symptomatisch, daß man einem Moderator einer hochwertigen und auch geschätzten Sendung mitten im Wort das Wort nimmt. Ich habe nichts gegen Tennis, ich gucke das viel zu gerne, darum geht's nicht. Aber es geht darum, daß rücksichtslos diese Sendung gekappt wird, beliebig wo, und daß dem Zuschauer nicht gesagt wird, wann sie weitergeht.

Plog:

Ich will das Beispiel auch nicht überreizen. Ich ging davon aus, daß an bestimmten Sonntagen der "Weltspiegel" eben dann wirklich ersatzlos herausgefallen ist.

Neudeck:

Ich fände das auch ein bißchen eine Dämonisierung, eine Panne. Das haben wir ja als Panne erkannt, und das wird nun von außen so furchtbar dämonisiert, als wenn ganz dunkle Mächte am Werke wären. Das ist ja ganz simpel, schlicht und einfach: Ein Sendeleiter hat Mist gebaut und hat ihn rausgerissen. So simpel ist es manchmal. Aber das wird nicht geglaubt.

Kahlenberg:

Die Frage der Auswahl der Themen und die Frage, wer die Themen denn setzt und sie bestimmt - vielleicht gebe ich die Frage weiter an Herrn Skriver.

Skriver:

Ich glaube, es ist besonders wichtig, wenn man im Ausland ist, seine Kollegen in der Zentrale so gut zu kennen, daß man weiß, auf welche Urteile und Vorurteile sie besonders gut anspringen. Ich bin zufällig auch mal Lektor in einem Buchverlag gewesen und habe mich immer in der Rolle des Autors von Klappentexten gefühlt, wenn ich meine Angebote als Korrespondent gemacht habe. Mein Problem war eigentlich: Die Angebote mußte ich zuschneiden auf die Bewußtseinslage der mir wohlbekanntesten Kollegen, und das, was daraufhin geliefert wurde, mußte halbwegs noch mit dem zu tun haben, was ich angeboten hatte. Aber ich habe immer gezielt formuliert auf meine Vorstellungen von der Auffassungsfähigkeit und von den Interessen meiner Kollegen. Mein zweiter großer Vorteil ist immer gewesen, daß meine Kollegen etwas nicht beurteilen konnten und wollten, aber sagten, der Skriver, der drängt nicht allzuoft ins Programm, und wenn er etwas für wichtig erklärt - ist ja ein netter Kollege -, dann glauben wir ihm das, dann machen wird das. Das heißt also, auf dieser eigentlich sehr unbefriedigenden persönlichen Schiene

habe ich die meisten meiner 1 200 Beiträge in vier Jahren aus New York ins Programm gebracht. Und ich habe sehr vermißt, daß ich nie einen kompetenten Gesprächspartner in der Zentrale gehabt habe. Das ist ein wichtiges Thema, auf das ich gern noch kommen möchte.

Ich möchte nur vorab sagen: Ich war hochofregt, heute zweimal von Herrn Plog zu hören, daß sich die Auslandskommission mit inhaltlichen Fragen zu beschäftigen beginnt. Dabei fiel mir ein: Ich hatte 1968 auf Anforderung meines Intendanten, damals Klaus von Bismarck, der gesagt hatte, machen Sie sich überhaupt keine Gedanken über die Empfindlichkeiten von Chefredakteuren und Direktoren und so weiter, tragen Sie mal in unserer Pfefferkuchen-Sitzung zu Weihnachten (was eine Gremiensitzung in Köln war, eine alte Tradition) vor, was Sie sich vorstellen über Zukunftsperspektiven der Auslandsberichterstattung. Ich war erst zwei Jahre im WDR und ahnte nicht, wie sehr ich mir schaden würde mit der Sache. Ich trug das also vor. Das ist auch als Broschüre erschienen unter dem Titel "Zukunftsperspektiven des Rundfunks". Das hat mir außerordentliche Schwierigkeiten gemacht, denn ich habe mich mit etwas beschäftigt, wofür Chefredakteure und Direktoren zuständig waren, und kriegte von allen Seiten Tips: das sei mein Tod. Ich habe, nebenbei gesagt, zwölf Jahre gebraucht, um einen Auslandskorrespondentenplatz zu bekommen, und habe keine Erfahrungen mit fairem Wettbewerb bei Bewerbungen und so weiter gemacht; aber das ist ein Thema für sich. Nach einiger Zeit bekam ich Besuch von einem heute nicht mehr lebenden Hörfunkprogrammleiter, der sehr wohlwollend war. Aber er war auch nicht aus Köln. Der sagte: Wenn Sie mal wieder so etwas haben, dann geben Sie es mir; ich werde es dann unter meinem Namen publizieren, und dann wird die Sache vielleicht etwas besser gefördert werden.

Ich möchte nun gern einen kleinen Test machen und bitte diejenigen Anwesenden die Hand zu heben auf die Frage: Wer ist Canaan Banana? Kennt jemand von Ihnen diesen Namen? Ist auch gar keine Schande, wenn man ihn nicht kennt. Sie wissen es, Herr Kienzle?

Kienzle:

Er war mal Präsident Zimbabwes.

Skriver:

So ist es. Er ist der Gründungspräsident, der sechs oder sieben Jahre lang Präsident war. Vor einem Jahr hat ihn Mugabe insofern abgelöst, als das Präsidialsystem eingeführt wurde, das eine Unterscheidung zwischen Präsident und Regierungschef überflüssig macht. Banana ist heute Professor für Theologie an der Universität Harare.

Kienzle:

Da ist er am richtigen Platz.

Skriver:

... ein protestantischer, methodistischer Kirchenführer, und er war Anfang September auf Privatbesuch in Bonn und wurde aus Protokollgründen - ehemaliger Präsident eines Landes - vom Bundespräsi-

dentem empfangen. Ich bekam einen Anruf - Banana ist auch bekannt als Lyriker und Schriftsteller. Ich weiß nicht genau, es kann sein, daß er der Autor der Nationalhymne Zimbabwes ist. Jedenfalls hat er sich auf verschiedenen Ebenen einen Ruf erworben und ist im südlichen Afrika ein bekannter Mann, ein Angehöriger dieser Generation von Kaunda, Nyerere. Kurz und gut, ich bekam einen Anruf von einem freien Journalisten: "Ich möchte gerne dem WDR ein Hörfunk-Interview mit Canaan Banana anbieten". Ich wußte das unter anderem deshalb, weil ich vor zwei Jahren in Harare bei der Berichterstattung über den Blockfreien-Gipfel gewesen war. Insofern war mir zufällig dieser Name durchaus geläufig. Ich konnte nicht an unserer aktuellen Redaktionskonferenz teilnehmen und bat einen Kollegen, mitzuteilen, daß wir die Möglichkeit hätten, ein Interview mit Banana zu machen, was deswegen interessant sei, weil am Samstag morgen, dem 10. September, an dem wir das hätten senden wollen, der Papst in Zimbabwe landete. Es wäre natürlich auch zusätzlich interessant gewesen, einen bekannten protestantischen Kirchenmann, der sechs Jahre lang Staatspräsident eines als marxistisch-leninistisch bekannten Landes gewesen ist, über die Rolle der Katholiken und seine Meinung über den Papstbesuch zu hören. Also da hatten wir sogar noch die Chance, Aktualität mit Hintergrund zu verbinden - dachten wir. Der Kollege war so freundlich, auf einem Zettel dieses Angebot mitzunehmen. Er kehrte zurück und sagte: Die haben alle hi, hi gemacht und einander gefragt, ob sie Banana heißen wollen, die Kollegen. Es ist abgelehnt, weil uninteressant. Und daraufhin kriegte der freie Kollege eine Absage. Eine Stunde später dachte ich mir, daß wir das einfach nicht machen könnten. Ich habe ihn angerufen und gesagt: Also, lieber Herr Fleischer, machen Sie das Interview auf jeden Fall. Ich mache mich dafür stark, daß wir uns nicht der Lächerlichkeit preisgeben, daß wir das nicht senden.

Ich konnte auch in der nächsten Sitzung nicht dabeisein. Ein freundlicher Kollege, der es vor allen Dingen im Zusammenhang mit dem Papstbesuch interessant fand, nahm auf einem Zettel noch mal die ganze Story mit und wurde sie wieder nicht los. Auf einer dritten Sitzung, bei der ich dann dabei war, habe ich versucht, ein bißchen Rabatz zumachen, und habe gesagt: Also wir machen uns völlig lächerlich, wenn sich unter Afrika-Journalisten rumspricht, wie Ihr mit Canaan Banana umgegangen seid! Ich überlegte mir, was eine noch schärfere Drohung sein könnte und sagte: Im übrigen verspreche ich Euch, Euch alle auf einer Podiumsdiskussion der Lächerlichkeit preiszugeben - in Bremen. Und daraufhin hat es geklappt. Nun haben wir im 3. WDR-Programm, an einem Samstag morgen um 7.00 Uhr, an dem die meisten Hörer schliefen, ein sehr schönes Interview mit Canaan Banana gehabt, der unter anderem bemängelte, daß der Papst sich nicht hinreichend für die Theologie der Befreiung interessiert und so weiter.

Kienzle:

Ich darf dazu noch etwas sagen, weil mir Canaan Banana ein Begriff ist. Ich habe ihn nämlich damals vom Gefängnis abgeholt. Und gegen die Taxi-Kosten hat er mir dann auch ein Interview gegeben. Aber Canaan Banana ist wirklich kein Beispiel, weil er unter Afrika-

Kennern als "Lübke der Südafrikaner" gilt und eine sehr unglückliche Rolle als Präsident gespielt hat. Es ist also wirklich kein großer Politiker gewesen. Insofern ist das Beispiel nicht ganz gelungen, finde ich.

Skriver:

Nein, nur muß ich sagen: es ist überhaupt keine Schande für Kollegen, den Namen nicht zu kennen. Die aktuelle Konstellation - ehemaliger Präsident, Protestant, Papstbesuch etc. - macht die Sache jedenfalls nicht weniger interessant als das, was wir sehr häufig bei Interviews mit Geschäftsführern der Holzschuhindustrie von Nordrhein-Westfalen.

Kienzle:

Normalerweise springen ja Journalisten auf exotische Namen wie Canaan und Banana in der Kombination. Da hätten Sie ein bißchen einhaken müssen.

Skriver:

Und da kommt jetzt ein Problem, auf das ich gerne eingehen möchte. Ich spreche übrigens aufgrund von Hörfunkerfahrungen und will das nicht verallgemeinern. Meine Erfahrungen konzentrieren sich primär auf das, was ich im WDR erlebe. Wir haben in unserer Zentrale keinen außenpolitischen Ressortleiter, wie ihn jede große überregionale Zeitung hat. Wir haben Schichtdienste rund um die Uhr, und wir haben Kollegen, die für alles zuständig sind, die alles beurteilen müssen, denen ich überhaupt nicht übelnehme, wenn sie keine Informationen über Banana haben. Aber wie das Beispiel zeigt, ist es auch sehr schwierig und bedarf dreier Sitzungen, daß einer auf das Risiko eines kritischen Einwands des Kollegen Kienzle hin sich dafür stark macht und sagt: Das müssen wir machen! Da gibt's gar nichts.

Mein vorhin erwähntes Kollegialitätsprinzip muß auch jedesmal neu erkämpft werden, wie das Beispiel zeigt. In diesem Falle war es eben wegen des Namens besonders schwierig. Wir haben bei uns Kollegen, die aufgrund von Schichtdiensten am Rande ihrer Kräfte und nicht in der Lage sind, sich inhaltlich hinreichend einen Überblick über viele Bereiche zu verschaffen. Ich kann es auch von keinem verlangen, weil ich deren Arbeitsbedingungen kenne. Ich sehe nur die Verantwortung dafür, daß wir zum Beispiel im Hörfunk auch nicht in der Lage sind, irgend etwas noch zu korrigieren. Wenn ein so erfahrener und respektierter Kollege wie Rainer Burchart aus Genf über die Namibia-Verhandlungen berichtet, befinde ich mich im Auto auf der Autobahn und ärgere mich krank, daß er mit keinem Wort etwas erwähnt, was ich für ganz entscheidend halte. Ich will das Beispiel nicht weiter ausführen. Er hat das vielleicht zwei Minuten vor der Sendung überspielt; es wurde in die Sendung getragen, auf Versprecher hin geprüft; die Länge war richtig. Das ist das Qualitätskriterium. Im Grunde machen unsere Kollegen im Ausland redaktionelle Arbeit gleich mit. Und was sie liefern, ist fertig, wenn es den vorausgegangenen formalen Kriterien entspricht.

Ich kann einer Zeitung einen Leserbrief schreiben und hinterher vielleicht noch versuchen, irgend etwas zu korrigieren. Ein Hörerbrief wegen eines sachlichen Fehlers ist ausgeschlossen. Man muß sogar, wenn man die Sache untersucht, feststellen, daß ein Kollege/Korrespondent möglicherweise mit Recht sagen kann: Ich hatte das ja drin, was Dir gefehlt hat, es ist nur weggeschnitten worden. Man muß damit rechnen, wenn man drei Minuten liefert, daß zwei gesendet werden, weil noch ein weiteres Thema rein muß. Man hat als Korrespondent nur den Namen zu geben, aber man hat überhaupt keinen Einfluß auf das, was in der Länge zum Beispiel von dem Gelieferten am Ende kommt. Ich muß sagen, in 90 Prozent der Fälle wird das professionell gemacht, auch nach meiner Erfahrung, und es gibt keinen Grund zur Beschwerde. Aber daß man bei jedem kurzen Produkt grundsätzlich damit rechnen muß, daß es gekürzt wird, noch zusätzlich, ist natürlich sehr bitter.

Ich werde nie meine Erfahrung vergessen bei dem besagten Blockfreien-Gipfel in Harare. Ich hatte nach 14 Tagen über alle möglichen Eindrücke und Erfahrungen einen Schlußkommentar zu schreiben von 3.20 Minuten. Den habe ich in letzter Minute vor der Abreise nach Köln geschickt, und der wurde genau um 50 Prozent gekürzt auf eine Minute 40, so daß ich gefragt wurde, was denn ich mich gefahren sei. Warum wurde er gekürzt. Nachdem ich viele Stunden an der schwierigen Aufgabe gearbeitet hatte, einen zusammenfassenden Schlußkommentar von 3.20 Minuten Länge zu machen? Weil der diensthabende Kollege meinte, daß außer den fünf Themen noch ein sechstes, das in der Nacht über Agenturen gekommen war, auch noch rein mußte. Es ist eben ein Unterschied, ob man hier im Inland eine breitere Kenntnis hat - von Bonner Themen zum Beispiel; da wird man sehr viel vorsichtiger kürzen -, oder ob man bei einer Sache, bei der man sicher sein kann: da versteht eh kaum jemand etwas davon, schlicht eine Hälfte wegschneidet, so daß die Sache inhaltlich keinen Sinn mehr gibt. Ich glaube, was ganz wichtig ist, ist - neben dem Bericht von Herrn Plog - sich einmal zu überlegen, was man denn von draußen her qualitativ oft zu leisten imstande ist. Ich habe ein Beispiel erzählt und habe das auch kopiert in einer größeren Zahl von Exemplaren - das können Sie bei Interesse gerne mitnehmen. In einer wenig bekannten Veröffentlichung, "Reutlinger Drucke", ist das 1983 erschienen. Darin habe ich die Frage anhand eines einzelnen Berichts vom Oktober 1983 zu beantworten versucht: "Was ist das Wichtigste?" Unter welchen Umständen arbeitet man oft als Korrespondent? Wie macht man das relativ Beste daraus? Wie unzulänglich wird es dann, gemessen an dem, was man drei, vier Stunden später erfährt? Und wie wenig kann man dann noch Einfluß darauf nehmen, weil es inzwischen zu einer Immobilie geworden ist?

Ich habe einen konkreten Fall, den will ich jetzt aus Zeitgründen nicht mehr erzählen. Da konnte ich eine Neuversion nicht mehr machen, weil die Sache im "Echo des Tages" (um 18.30 Uhr) gelaufen war; "Berichte von heute" (um 23.30 Uhr) hatten kein Interesse mehr. Aber fünfmal in den folgenden 24 Stunden hat diesen von drei Minuten auf 2.30 Minuten gekürzten und sehr unzulänglichen Bericht dann noch die "Deutsche Welle" in alle Welt gesendet, weil die

immer mit dranhängt und immer alles kopieren und übernehmen kann, was in Inlandsendern läuft. Diesen Fall empfehle ich Ihnen sehr. Ich würde mich freuen, wenn ich im weiteren Verlauf der Diskussion zum Stichwort "Scheinrealität" noch eine Sache erzählen könnte, nämlich wie das "Auslandsjournal" des ZDF es fertiggebracht hat, in einem konkreten Fall die Scheinrealität mit Realität zu umgeben durch weitere Beiträge.

Kahlenberg:

Wir kommen sicherlich noch dazu. Jetzt ganz konkret zu Ihren Äußerungen, die mir ja doch auch auf das Problem hinzuweisen scheinen: wo ist ein kompetenter Gesprächspartner Ausland innerhalb der jeweiligen Heimat-Anstalt, innerhalb des heimischen Systems denn für den Auslandskorrespondenten ansprechbar? Herr Kienzle! Herr Neudeck! Herr Plog!

Skriver:

Die Frage, ... ob es Ansprechpartner für Korrespondenten gibt - man kann sie überhaupt nicht einheitlich beantworten. Sie hängt zum Beispiel sehr davon ab, ob in bestimmten Häusern sich bestimmte Kollegen dafür interessieren und deswegen automatisch zu Gesprächspartnern werden, ob Freundschaften bestehen, wer der Federführer ist, ob der Federführer seine Aufgabe erfüllt oder ob in Wirklichkeit eine andere Anstalt - auch organisatorisch gibt es dazu einiges zu sagen.

Kienzle:

Als früherer Korrespondent kann ich natürlich auch in diese Klage einstimmen. Es ist tatsächlich so, daß es ein grundsätzliches Mißtrauen der Heimatredaktion gegenüber den Korrespondenten gibt und eine unheimliche Gläubigkeit gegenüber den Agenturen. Was die Agentur berichtet hat, das ist wahr; was der Korrespondent möglicherweise in mühsamer Kleinarbeit zusammengesucht hat, das wird zunächst einmal mißtrauisch beobachtet. Das ist eine Erfahrung, die über Jahre gegangen ist bei mir.

Gerade bei den "Tagesthemen" gab es tatsächlich eine Zeitlang den Ressortchef, der ist unter Edmund Gruber wieder abgeschafft worden, aus durchsichtigen Gründen, wie ich meine. Eine fatale Geschichte, weil da tatsächlich etwas im Entstehen war wie Kompetenz in den Heimatredaktionen, Beurteilen von Vorgängen, die draußen ablaufen, die richtige Einschätzung. Das ist etwas, womit der Korrespondent natürlich ständig leben muß, mit dieser Unfähigkeit oder einem Teil Unfähigkeit, Weltzusammenhänge zu sehen, und sie dann auch zu akzeptieren. Dann kommt hinzu, daß es, wie Herr Skriver angesprochen hat, sehr viele Rivalitäten der Korrespondenten untereinander gibt. Es gab einen bekannten Korrespondenten, der wegen eines 30-Sekunden-O-Ton-Statements, das ihm rausgeschnitten wurde, aus Washington angeflogen ist. Den Namen nenne ich nicht - aber Sie ahnen, wer es war.

Um es einmal an einem ganz drastischen Beispiel zu erklären, das mir passiert ist. Es liegt zwar zwölf Jahre zurück, aber es hat mich an den Rand des Wahnsinns gebracht. Da passiert im Libanoner

Putsch: Ich höre morgens um 7.00 Uhr Nachrichten, denke: eine prima Geschichte, fahren wir einfach mal hin. Ich kriege eine wahnsinnige Szene zu sehen. Ein General sitzt vor einem Radio und hört sein eigenes Kommunikuè im Büro an. Es ist sonst niemand zugegen, außer seinem persönlichen Adjutanten. Wir machen ein Interview mit dem. Es knallt in der Gegend. Seine Garde wird zusammengeschossen. Herrliche Bilder, sage ich mal, für einen Korrespondenten. Ich komme zurück, setze ein Telex ab sehr früh am Morgen: "Wir haben Putsch im Libanon. Bitte teilt mir mit, wie lang kann das werden?" Antwort nach einer halben oder Dreiviertelstunde: "Uninteressant. Behaltet das für euch. Macht 'Weltspiegel' oder irgendwas anderes draus". Tief frustriert haben wir dann dem libanesischen sehr guten Rotwein zugesprochen, aus Verzweiflung, weil wir wirklich das Gefühl hatten, das ist eine ganz tolle Geschichte.

Nach ungefähr einer Stunde ratterte plötzlich das Telex: "Wir haben zwar heute Ostverträge, aber das ist ganz toll, weil: Eurovision will das haben. Bitte, Flugzeug sofort chartern". Ich hatte aber wenige Tage zuvor berichtet, daß der Flughafen in Beirut längst geschlossen war. Und jetzt, was tun? Also Auto mieten, durch drei Länder durchfahren, nämlich durch Libanon - bürgerkriegsgeschüttelt -, Jordanien - sehr schwierig; nur gegen Bares konnte man da einreisen, dann nach Jordanien durch. Also haben wir uns, leicht vom Rotwein angetörnt, ins Auto gesetzt. Es hat wahrscheinlich dazu beigetragen, daß wir etwas leichter durch die Sperrren kamen, etwas mutiger waren als normalerweise. Wir haben auch nach mehreren Stunden das Ziel erreicht. Wir haben das Band dann am nächsten Tag merkwürdigerweise mit dem Flieger geschickt, und es wurde am folgenden Tage auch noch gesendet - mit einem Tag Verspätung, Aktualität spielte keine Rolle.

Ich habe das nur als Beispiel dafür erzählt, wie schwierig die Kommunikation ist zwischen dem da draußen, der vor Ort eine Sache beurteilen kann, und der Heimatredaktion, und daß wir tatsächlich eher da einen Rückschritt erlebt haben in den letzten anderthalb, zwei Jahren als einen Fortschritt und ich es als sehr bedauerlich empfunden habe, daß dieser Ansatz zu einem Ressortbewußtsein bei "Tagesschau" und "Tagesthemen" aus politisch durchsichtigen Gründen zerstört worden ist. Es war, glaube ich, wirklich ein Rückschritt.

Es ist auch häufig unmöglich für Leute, die dann täglich sozusagen ohne Wissen, ohne wirkliches Hintergrundwissen in die Situation gestellt werden zu entscheiden: Was ist das nun? Wie beurteile ich das, was da läuft? Nur: Dann gehen sie natürlich nach den Agenturen. So entsteht diese Agentur-Gläubigkeit aus einem ganz simplen, ja professioneln Grund. Deshalb gelingt es auch häufig nicht - auch das gibt es -, Dinge zu entdecken von Korrespondenten, die nicht immer sehr wahrheitsgetreu berichten. Auch das gibt es. Ich habe erlebt, daß ein Kollege im Heizungskeller des Süddeutschen Rundfunks gesagt hat: "Unter mir schwimmen 300 000 Tonnen Öl" und einen Bericht aus dem Nahen Osten gemacht hat. Auch das ist vorgekommen; wäre sicher für einen ständig kontrollierenden Mitarbeiter, der in der Redaktion "Tagesschau"/"Tagesthemen" sitzt, leicht

ter zu durchschauen, weil er in ständigem Kontakt mit dem Korrespondenten wäre und dann wüßte, daß der zum Beispiel zu diesem Zeitpunkt, da er aus dem Nahen Osten berichtete, eben in Stuttgart war. Also das würde auch, sagen wir mal, eine zunehmende Professionalisierung bedeuten.

Das, was ich zuletzt erwähnt habe, würde im amerikanischen Fernsehen sofort zur Entlassung führen. Wenn eine solche Geschichte bekannt würde, daß ein Korrespondent sozusagen manipulierte, eben Scheinrealität - um auf das Thema wieder zurückzukommen -, nicht wirkliche Scheinrealität produziert hat. Er war zu dem Zeitpunkt eben nicht im Nahen Osten; er hat so getan, als ob er da gewesen wäre, und er hat noch eine Meinung dazu gehabt. Das finde ich skandalös, und das wäre bei einer professionelleren Beurteilungsfähigkeit unserer Kollegen in den Heimatredaktionen sicher sehr viel schwieriger oder vielleicht sogar unmöglich.

Kahlenberg:

Ich glaube, das ist ein wichtiges Problem, nicht nur zur Vermeidung von Betriebsunfällen, sondern auch zur Vermeidung eines prinzipiellen Mangels mehr Kompetenz zu investieren. Herr Neudeck hatte sich gemeldet.

Neudeck:

Ich möchte erst einmal nicht anonym sprechen, sondern sagen, daß ich - erstens - es unmöglich finde, wie jemand wie Heinrich Büttgen nach Südafrika kommen konnte. Das ist nachweislich jemand, der dort nicht hin durfte aus verschiedenen professionellen Gründen und weil er nicht einmal die Sprache sprach, die dort unten von den Weißen zumindest gesprochen wird. Ich frage laut, ausdrücklich und mit Namensnennung, wie so etwas überhaupt passieren kann. Ich sehe auch, daß nach Prag Carl Bringer gekommen ist, der nicht mit dem Bischof Tomacek sprechen kann, sondern sich einen Zettel nehmen muß, um noch eine einzige Frage abzulesen. Ich weiß nicht, wie so etwas geht. Ich weiß nicht, wie es dazu kommt, auf Grund von was sich ein solches mächtiges System, das mit Stolz weiterhin und mit gewissem Recht darauf verweist, daß es das beste Auslandsnetz der Welt hat, solche Schlappen erlaubt.

Zweitens: das Problem der Redakteure vor Ort. Das ist natürlich für alle Kollegen draußen das Allerwichtigste - Herr Skriver hat es für den Hörfunk und zumindest für den WDR zureichend beschrieben. Ich erfahre das dadurch, daß ich viele Korrespondenten zufällig und absichtlich besuche. Da gibt es nicht nur die Agenturengläubigkeit, sondern auch die Spiegel-Times-News-week-L'Express-Gläubigkeit. Ich glaube, gerade weil es darum geht, meinetwegen in der politischen Sprache jetzt gesprochen: um Mehrheiten, gerade deshalb geht es auch darum, daß sich dieses Medium bewährt in seiner fantastischen Stärke - politische Information und Fernsehspiele, um mal zwei ganz dicke Dollpunkte zu nennen -, und dann doch baden geht.

Aber warum gibt es dann jetzt nicht die Möglichkeit, die Korrespondenten richtig einzusetzen? Auch für Auslandsthemen ist das Innenpolitische a priori zu dominant geworden. Warum wird der Mann in Mexiko dauernd nach Nicaragua geschickt? Weil wir hier Probleme haben mit unserer Regierung, die sich immer noch nicht entschließen kann, da was zu tun. Warum nur dort hin? Warum zum Beispiel - ich war in Kolumbien. Dort konnte man in Bogota auf der Straße hören, eine Woche, bevor der Putsch in Haiti losging, daß plötzlich in Port au Prince kolumbianisch, also spanisch gesprochen wird nach Antioccia-Mundart, das heißt, 2 000 Soldaten der Drogenmafia sind von Kolumbien dort hingeflogen und haben mit dafür gesorgt, daß dieser Staat nach Panama der zweite ist, der von der Drogenmafia besessen wird. Das ist so ein Fall, den man wissen kann, wo man einen Mann vor Ort hat, den man dahin schicken kann, wo man den Scoop haben könnte. Das begreife ich nicht, weshalb das Mittel des fantastischen Netzes mit zum Teil hervorragenden Kollegen nicht genutzt wird, zum Beispiel jetzt eine Riesensendung zu machen über die Giftmüllschiffe, die in der Dritten Welt alle rumfahren. Ich habe den Töpfer gefragt, ob außer den drei Schiffen, die dummerweise bekannt geworden sind, denn noch mehr deutsche Schiffe zum Beispiel mit deutscher Flagge unterwegs seien.

Ich bin doch bei manchen Dingen begeistert und weiß, daß man Grund dazu hat. Aber dieses Mittel noch einmal kräftiger auszunutzen und gerade eben abseits und an den Agenturen und Spiegel, Time und Life vorbeil viel mehr daraus zu machen, da bin ich doch überzeugt, daß wir darüber einig sein können, daß das geht. Aber es hängt ein bißchen mit der institutionellen Frage zusammen: Wie werden die Leute gewählt, ausgewählt; und da dürfen diese Pannen nicht passieren. Wie ist es mit dem Redakteur am Tisch? Müßte da nicht mehr Sorgfalt bei der Auswahl von Redakteuren, die dominant wirklich für Außenpolitik und möglicherweise für die Zukunft - Herr Skriver - Dritte Welt auch noch mal extra bestimmt werden; müßte da in Hörfunk und Fernsehen nicht viel mehr geschehen?

Plog:

Die Frage nach der Professionalität ist nicht nur die Frage bei Journalisten nicht nur im Ausland, sondern auch im Inland. Sie ist sogar bei Hochschullehrern eine Frage. Und wir können sie nicht in allen Fällen befriedigen, das muß man einfach sagen. Warum in diesen beiden genannten Fällen von einem Sender allein entschieden worden ist, auf eigenes Konto und nicht eine ARD-Entscheidung getroffen würde - das geht. Wenn Sie einen Korrespondenten irgendwohin senden wollen als WDR, dann tun Sie das. Es gibt irgendwo im Elsaß auch einen Korrespondenten des Südwestfunks. Dadurch wird schon mal ein personalpolitisches Problem gelöst. Es gibt die ARD. Aber es gibt daneben, und das war ja immer schon so wunderbar, Herr Neudeck, es gibt daneben immer noch eine Fülle von Einzelentscheidungen einzelner Sender. Und natürlich wird gelegentlich, ich habe das doch vorhin schon eingeräumt im Eingangsstatement, ein Personalproblem so gelöst. Wenn man auf derartige Herren zurückgreifen muß, wird das gelegentlich ärgerlich. Bei dem Herrn im Keller des SDR ist es das Problem, daß er nicht erkannt worden ist in seiner örtlichen Situation. Und es ist natürlich auch ein Pro-

blem, wenn Sie ein Berichterstattungsgebiet Naher Osten haben und Sie haben möglicherweise einen sehr viel redlicheren Nachfolger, und der ist immer an der falschen Stelle, dann ist man möglicherweise mit Hintergrundkenntnissen im Keller in Stuttgart noch besser plaziert.

Der einzige Fehler, der dem Herrn unterlaufen ist, besteht darin, daß er nicht gesagt hat, daß er im Keller ist. Der Redakteur am Tisch hingegen ist ein Problem, was die Häuser zum Teil selbst lösen müßten. Das gilt also etwa für die richtige Einschätzung in Tagesthemen. Es muß einen Auslandschef geben; es gibt ihn bei vielen Häusern auch. Nur, das Problem mit den 24 Stunden sendenden Magazinredaktionen lösen Sie natürlich nicht mit dem Auslandschef, sondern da soll der Auslandskorrespondent mit aktuellen heißen News unmittelbar reinkönnen ins Programm. Und dort treffen Sie auf eine Vielzahl von Kollegen, die inzwischen eher nach ihrem Moderatorentalent ausgewählt worden sind als nach sonstigen Talenten. Das heißt, auf den großen populären Wellen wird diese Form anspruchsvoller Auslandsberichterstattung nicht mehr stattfinden können. Das ist strukturell ausgeschlossen, sondern da wird man nur heiße Nachrichten reinbringen können, wenn man sie denn hat draußen. Dies muß verlagert werden durch kompetente Ansprechpartner in anderen Programmformen. Wir müssen da akzeptieren, was die Zeitungen längst haben akzeptieren müssen, daß Sie, egal, wo Sie den Leitartikel plazieren, nur eine begrenzte Zahl von Lesern haben, und daß sie für ihre massenattraktiven Programme eben nur eine bestimmte Zahl von Informatinen und einen bestimmten Anspruch befriedigen können. Ich glaube, da liegt das Problem. Der traditionelle, gut gebildete, gut recherchierende, der ideale sozusagen Auslandskorrespondent, der auf einen Moderator trifft, der NDR 2 moderiert nachts zwischen 23 und 24 Uhr, ist immer in einer hoffnungslosen Situation, wenn er mehr als 1.30 übermitteln will; das ist ganz klar.

Skriver:

Spontan dazu noch eine Bemerkung. Es ist natürlich im Fernsehen anders als im Hörfunk und im Hörfunk jeder einzelnen Anstalt wieder anders als woanders. Ich glaube schon, wenn es in einer Anstalt wie dem WDR (Hörfunk) das Prinzip ist, daß jeder Journalist durch jeden anderen ersetzt werden kann, jede Schicht die gleiche Durchschnittsleistung erbringt und Fachjournalismus gefragt wird, der der Luxus von ein paar Veteranen ist, wenn das schon zur - wie nennt man das? - Unternehmensstrategie gemacht wird, daß Fachjournalismus nicht gefordert und nicht prämiert wird und auch keine Zeit zur Fortbildung gegeben wird oder sonstwie was, weil wir diesen Rotationsjournalismus brauchen, dann erlaube ich mir, zu kritisieren.

Kahlenberg:

Ich denke, die Zeit läuft wieder mal viel zu schnell. Es gäbe noch viele Aspekte, die berührt werden sollten. Und dennoch, es gibt wenige Fragen aus dem Publikum. Ich denke, wir sollten uns auch dafür noch Zeit nehmen. Bitte sehr.

Hubert Heß (Bamberg):

Ich habe festgestellt, daß in den Beiträgen von Ihnen sehr häufig Pannen aus dem Auslandsjournalismus thematisiert worden sind, die ich auf den Aspekt persönlicher Unzulänglichkeit oder technische Panne zurückführen würden. Ein ganz wichtiger Aspekt scheint mir aber doch auch zu sein, welches Bild aus einem Land vermittelt wird. Ich erinnere mich an eine Feature von Wolfgang Korruhn vom Westdeutschen Rundfunk über die Deutschland-Berichterstattung in den USA, und zwar zu der Zeit, da gerade in Berlin der Bombenanschlag in der Diskothek gewesen ist. Das wurde dann drüben sehr groß rausgebracht und in vielen Bildern und Berichten gesendet, so daß die Leute dort den Eindruck hatten, hier ist Bürgerkrieg in Mitteleuropa, und ihre Reisen hierhin abgesagt haben. Oder ein anderes Beispiel. Dem USA-Korrespondenten Fritz Pleitgen wurde vorgeworfen, ein falsches Bild von den USA zu zeichnen. Das scheint mir noch ein wesentlicher Punkt zu sein. Und ich würde Sie bitten, dazu noch was zu sagen.

Kienzle:

Also, diesen Vorwurf wird es immer geben, so lange es Korrespondenten gibt, die - sagen wir mal - prägend für eine Region sind, so wie es Herr Pleitgen gewesen ist. Der hat eine sehr klare politische Haltung, auch eine politische Meinung zum Ausdruck kommen lassen, die sogar zu innenpolitischen Auseinandersetzungen hier in Deutschland geführt hat. Und er ist auch häufig angegriffen worden. Ich glaube, daß er in seiner Einschätzung dessen, was in Amerika passiert ist, in der Regel richtig gelegen hat. In den fünfziger Jahren was das Bild Amerikas lange geprägt von einer Figur, die heute unter den Rentnern zu suchen ist, aber einer Figur, die damals natürlich das Amerika-Bild geprägt hat. Dies, glaube ich, läßt sich nicht vermeiden.

Das Problem ist nur, um noch einmal auf die Realität oder auf die Scheinrealität zurückzukommen, das, was Sie angesprochen haben, das Bild, das die Amerikaner von der Bundesrepublik haben. Was passiert denn eigentlich, wenn wir aus Südafrika Bilder sehen, die fünf Prozent des südafrikanischen Kontinents berühren, nämlich Unruhen, und 95 Prozent Ruhe. Das ist ja der alte Vorwurf, der kommt von Touristen, die in den letzten Monaten und im letzten Jahr verstärkt aus politischen Gründen in Südafrika eingesetzt werden, um sozusagen als politische Waffe benutzt zu werden gegen die Berichterstattung aus Südafrika. Natürlich ist das ein Teil Scheinrealität, was wir produziert haben. Wir haben natürlich in der Tagesschau mit 1.30 genau den gleichen Eindruck geweckt, weil es immer Unruhebilder waren, als ob der südafrikanische Kontinent total in Aufruhr wäre, als ob das Apartheidsregime am Kippen wäre. Dieser falsche Eindruck ist bei einem Teil unserer Zuschauer möglicherweise entstanden, weil der Korrespondent - und da kommt die Frage der Länge - in 1.30 sehr schwer eine Gesamtanalyse vornehmen kann, die er im "Weltspiegel" ganz sicher gemacht hat, auch während dieser Zeit. Nur sehen nicht alle Tagesschau-Zuschauer auch den Weltspiegel. Und es erfordert eine große journalistische Kunst, in 1.30 Länge sozusagen klar zu machen, auf der einen Seite, da ist ein Konflikt, der auf einen Teil des Landes beschränkt

ist; der andere Teil des Landes lebt in absoluter Harmonie und in Frieden. Dies ist - noch mal - eine sehr schwierige journalistische Kunst. Manchmal gelingt es, manchmal gelingt es nicht. Ich selber habe im Libanon ungefähr ein Jahr lang gegen einen Kollegen ankämpfen müssen, der immer so getan hat, als ob es keinen Bürgerkrieg gäbe. Der hat sozusagen immer nur die lustigen Sachen gefunden in der Region - es gab immer lustige Sachen im Libanon.

(Zwischenfragen: Können wir den Namen hören?)

Ja, Metlitzki. Das war Metlitzki. Mich hat der Intendant angerufen und gesagt: "Spinnen Sie eigentlich? Sie berichten dauernd über einen Bürgerkrieg. Den gibt's ja gar nicht. Der Metlitzki hat ja ständig lustige Bilder und seine Frau auf Sandsäcke gesetzt und gezeigt, wie leicht es eigentlich ist, aus dem Libanon zu berichten." Auch das gibt es. Und das finde ich, das ist ganz schwierig, es verantwortlich so zu machen, daß es fair und gerecht ist der Situation gegenüber.

Kahlenberg:

Um dem Zeitablauf den notwendigen Tribut zu zollen, wäre ich dankbar, wenn wir uns jetzt einfach mit einer Schlußbemerkung beschäftigen würden. Herr Skriver!

Skriver:

Ich möchte mal versuchen - mit dem Training des Magazin-Journalisten -, in zwei Minuten Ihnen noch einen praktischen Fall zu erzählen, der mir sehr wichtig erscheint: Zwei Jahre lang versuchte ein deutschstämmiger Pater in Indonesien, der mit dem dortigen Verteidigungsminister befreundet ist, etwas gute Publizität zum Problem Ost-Timor zu machen. Ich erspare mir jetzt, Ihnen das zu erklären, aber es ist ein wichtiger Test für alle Menschenrechtsinteressierten, weil es eine völlig vergessene Sache ist. Es gelang ihm, der indonesischen Regierung, zu empfehlen, daß ein ZDF-Team kommt. Und Manfred Rohde, Asienkorrespondent, reist vom 22. bis 28. September 1987 nach Ost-Timor, aber er beging eine große Unvorsichtigkeit, weil er nämlich wenige Tage später der "Djakarta Post" erzählte, was er für Eindrücke dort gewonnen hatte, wie gut die Entwicklung in Ost-Timor läuft. Durch dieses Interview, das man lesen konnte und das die Menschenrechtsorganisationen - unter anderem die Gesellschaft für bedrohte Völker - wahrgenommen haben, waren die alle gewarnt: da kommt möglicherweise was. Und als am 8. Januar das ZDF "Auslandsjournal" einen Beitrag über Ost-Timor ankündigte, gingen sofort Fernschreiber los - unter anderem von der Gesellschaft für bedrohte Völker - an den Chefredakteur Reinhard Appel: "Achtung! Achtung! Da ist irgendwas. Da kommt was. Scheinrealität, Interessentransport der indonesischen Regierung etc. zu Ost-Timor ist unter Verdacht." Appel reagierte innerhalb von 24 Stunden und teilte mit: "Der ursprünglich geplante Bericht für kommenden Freitag über Ost-Timor kann leider nicht schon in der nächsten Ausgabe des Auslandsjournals gesendet werden. Vor der endgültigen Fertigstellung mußten wir unseren Korrespondenten Manfred Rohde zu aktueller Berichterstattung nach Australien entsenden. Sobald Herr Rohde nach seiner Rückkehr den Beitrag fertiggestellt haben wird, werden wir ihn ausstrahlen.," Dann wurde Appel von diesen Klageführern noch einmal an seine ganz

persönliche Verantwortung als Journalist erinnert und antwortete: Sie appellieren an meine ganz persönliche Verantwortung, der ich mich selbstverständlich auch nicht entziehen werde. Dazu gehört aber auch, daß ich zu Sendungen des ZDF, die noch nicht ausgestrahlt sind, Dritten gegenüber keine Stellung nehmen kann, selbst unser Aufsichtsgremium hat nicht das Recht, Sendungen vor Ausstrahlung zu begutachten oder gar deren Absetzung zu fordern." Ich finde: eine Stellungnahme, die sehr in Ordnung ist, aller Ehren wert.

Dann passierte monatelang überhaupt nichts. Und am 8. Juli sendete das ZDF etwas über Ost-Timor, und zwar einen Beitrag von Manfred Rohde, umgeben mit einer außerordentlich sorgfältig informierenden Moderation von Horst Kalbus, dem Leiter der Sendung, und mit einem längeren, ausführlichen Bericht aus Lissabon inklusive Interview mit dem portugiesischen Staatspräsident Soares und Gesprächen mit Flüchtlingen aus Ost-Timor. Wenn man das sieht - der Film von Rohde ist Exotik, wie wir sie kennen, tanzende Folklore, ein Interview mit dem indonesischen Gouverneur ohne jeden Kommentar -, es ist, auch gemessen an der Absicht, Scheinrelität herzustellen, ein ziemlicher Flop. Aber er war jetzt so eingebunden in eine genaue Moderation und in einen folgenden Film von Wolfgang Büttgen aus Lissabon, daß man sich ein Bild machen kann auch über eine höchst problematische folkloristische Berichterstattung, die nicht sagt, daß es vielleicht nur möglich ist in diesem Land, aus dem Hub-schrauber heraus etwas zu machen.

Ich empfehle Ihnen diesen Fall als Beispiel auch deshalb, weil er die Reaktionsfähigkeit der Chefredaktion des ZDF gezeigt hat, die nicht in die Knie gegangen ist vor irgendwelchen Pressionen, aber sehr wohl intern einen offensichtlich langen Bewußtseinsbildungsprozeß ausgelöst hat. Man konnte wohl nicht soweit gehen zu sagen: Den senden wir einfach nicht, diesen mißglückten Beitrag; da war man vielleicht auch im Wort gegenüber Gastgebern. Aber man hat ihn so eingebaut, daß nun tatsächlich auch der Zuschauer sich ein eigenes Urteil bilden konnte.

Das Ende der Geschichte kam erst am 14. August im Entkolonisierungsausschuß der Vereinten Nationen. Ein Vertreter der Gesellschaft für bedrohte Völker hat als Sachverständiger zwei Berichterstattungsfälle ausführlich vorgetragen. Einen Fall der "New York Times", wo Barbara Crosette selber zugibt, daß sie nichts gesehen hat, eine lange Serie über Ost-Timor in der "New York Times" veröffentlicht hat, die hinten und vorn nicht stimmte. Und zum zweiten diesen ZDF-Fall. Der dpa-Kollege in New York war vorab darüber informiert worden, hat das aber nicht für so interessant gehalten, obwohl es sich um deutsche Bezüge handelte, darüber zu berichten. Deswegen wollte ich hier das gerne noch mal sagen.

Neudeck:

Ich möchte noch mal kurz an das Südafrika-Beispiel von Ulrich Kienzle anknüpfen. Das ist in der Tat, glaube ich, ein richtiges professionelles dickes Problem für die, die vor Ort arbeiten. Ich weiß, für uns arbeiten da jetzt Ärzte in Südafrika in Townships

und Homelands. Die berichten alle. Die Briefe sind alle hochinteressant, weil sie alle aufs Fernsehen gehen. Die sagen: Wir haben das Gefühl gehabt, in unsrem Turn von einem Jahr gehts los. Und es geht überhaupt nicht los. Das ist die Schwierigkeit mit dem Medium, was ja auf spektakuläre Schaumspitzen immer ein wenig mehr fixiert ist als auf anderes. Darüber, glaube ich, kann man sich nicht genug auseinandersetzen: intern, professionell - also im Sinen von correctio paterna. Ich meine, das ist ganz wichtig.

Mein Plädoyer bleibt natürlich - gerade weil das so ist, wie Ulrich Kienzle und wie Sie auch, Herr Plog, gesagt haben - : Es müssen mehr Feature natürlich ran. Warum sterben solche tollen Reihen wie "Arme Länder - reiche Länder"? Warum stirbt "Zweimal Kenia, zweimal Uganda", - diese tolle Idee vom Joseph Dreckmann. Eine wirklich phantastische zuschauerfreundliche Idee. (Mein Gott, so'n doofes Wort, nicht?) Aber das war eine Sendereihe, die wirklich darauf angelegt war, die Perspektiven mal zu zeigen. Sehr interessant, wie in Nairobi ein- und dasselbe Objekt der Berichterstattung einmal aus der Sicht des natürlich Westler bleibenden Korrespondenten und dieses Schriftstellers Mwangi gezeigt wird. Das ist eine phantastische Idee gewesen. Die darf einfach nicht sterben. Und das gerade weil die Berichterstattung aus diesen Ländern mit der Gefahr verbunden ist, daß wir solche Spots, nicht nur News, sondern auch Einschätzungen von solchen Ländern haben, die ganz in die Irre führen. Deshalb sage ich zum Schluß etwas ganz Positives: Wir haben in Afrika einen phantastischen Korrespondenten. Der heißt Luc Leysen. Der liebt diese Länder. Der liebt diese Menschen. Der macht so großartige Berichte wie den "Busbahnhof von Accra", eine ganze halbe Stunde. Der zeigt Menschen, wie sie dort leben: arme Bauern, Nomaden, Halbnomaden. Und das ist jemand, der abends, wenn man mit ihm zusammen ist in so einer Hauptstadt, immer sagt: Verdammt noch mal, jetzt müssen wir noch mal ins Quartier gehen, um zu wissen, was die Leute wirklich meinen, nachdem man den ganzen Tag in diesen weißen Palästen von Ministerien gewesen ist. So stelle ich mir eine Berichterstattung vor.

Plog:

Das war ganz eindeutig ein Schlußwort, bei dem wir es belassen sollten.

Kahlenberg:

Vielen Dank! Auslandsberichterstattung bleibt ein Fenster zur Welt, von dem wir hoffen, daß es noch weiter aufgestoßen wird, von dem wir hoffen, daß diejenigen, die darüber entscheiden, was aus dem Fenster heraus gesehen und nach drinnen berichtet wird, ein Mehr an Kompetenz und ein Mehr an Verantwortung für die Schwierigkeiten, die die Auslandsberichterstattung auch enthalten, mit aufbringen. Dann wird Scheinrealität vermieden. Dann entsteht ein objektives Bild der Realität. Und man sollte nicht vergessen an dieser Stelle, das naturgemäß die Bedingungen der Arbeit der Auslandskorrespondenten nicht leichter werden, daß in vielen Ländern die Arbeitsbedingungen derer, die vor Ort recherchieren, behindert werden sowohl von seiten der Regierungen wie von seiten derer, die über das Verbringen oder Nichtverbringen von Informa-

tionen und Filmen entscheiden. Ihnen allen, Herr Kienzle, Herr Neudeck, Herr Plog und Herr Skriver, sehr herzlichen Dank für Ihren Beitrag hier in der Tagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik und Kommunikationsforschung der Freien
Universität Berlin, Malteserstraße 74-100, 1000 Berlin 46

Wintersemester 1985/86 - Wintersemester 1988/89

Dissertationen

Brentano, Bettina: Fernseh-Nachrichten im Video-Test. Untersuchun-
gen zur audio-visuellen Vermittlungslehre (1985).

Ciesielski, Thomas R: Die Diskussion über den Einfluß der werbe-
treibenden Wirtschaft auf die Fernseh-Verbundprogramme der öffent-
lich-rechtlichen Rundfunkanstalten - Darstellung der Diskussion
und Überprüfung der Einfluß-Problematik anhand ausgewählter Bei-
spiele (1986).

Khalid, Muhammad: Mass Communication in Developing Countries -
Development of Radio Broadcasting in Pakistan (1986).

Heinrich, Erik: Vom NWDR Berlin zum SFB. Rundfunkpolitik in Berlin
1946-1954 (1987).

Timper, Christiane: Hörspielmusik in der deutschen Rundfunkge-
schichte. Originalkompositionen im deutschen Hörspiel 1923-1986,
eine erste Bestandsaufnahme (1988).

Magisterarbeiten

Wintersemester 1985/86

Johann, Christof: Videotext- und Bildschirmnachrichten. Ein in-
haltsanalytischer Vergleich mit dem Nachrichtenangebot anderer
ausgewählter Medien.

Lehnfeld, Uwe: Rundfunk unter den Bedingungen des freien Wettbe-
werbs am Beispiel Italien.

Mehlhop, Katrin: Informationstechnologie und internationale Abhän-
gigkeiten - Kommunikationspolitische Aspekte einer technischen
Entwicklung.

Moritz, Hans-Jürgen: Vom Sendungsbewußtsein zum Sendebewußtsein - Die VPRO als Vertreter eines neuen Medienverständnisses im Rundfunksystem der Niederlande.

Pick, Mathias: SPD-Medienpolitik 1969-1985. Eine Analyse der programmatischen Entwicklungen - eine Wende zum Kommerzfunk.

Stork, Horst-Dieter: Zur Realisation zusätzlicher Fernsehprogramme in der BRD durch die Innovation in der Telekommunikation.

Trost, Manfred: Der medienpolitische Spielraum bei der Einführung des privaten Rundfunks (Kabelfernsehen) in der Bundesrepublik Deutschland.

Weißbach, Rüdiger: Zur Förderung zeitgenössischer Musik durch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in der BRD - dargestellt am Beispiel der "pro musica nova" (Radio Bremen).

Sommersemester 1986

Backhaus, Margit: Frauenfunk seit 1945 in Deutschland.

Dumuscheit, Tilo: Der Offene Kanal - Ein Mittel der Bürgerkommunikation? Erarbeitung eines Konzepts und dessen Realisierungsmöglichkeiten.

Kneist, Sigrid: Frauenfunk seit 1945 in Deutschland.

Lemke, Reinhard: Die Grenzen der politischen Satire im öffentlich-rechtlichen deutschen Fernsehen am Beispiel der Sendereihe "Notizen aus der Provinz" (1973 bis 1979, ZDF) von und mit Dieter Hildebrand.

Luppatsch, Michael: Privater Hörfunk in Frankreich. Von den "radios libres" zu den "radios locales privees". Eine Fallstudie über Toulouse.

Pachwald, Peter Ernst: Ursprünge und Entwicklung des Phänomens Rockmusik unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses und der Funktion des Mediums Hörfunk.

Reepen, Detlef: Nahradios (Närradios) in Norwegen.

Wäcker, Klaus: Bildschirmtext und Bilder.

Wintersemester 1986/87

Arff, Birthe: Kultur aus dem Äther - Reaktionen der literarischen Intelligenz auf das Radio der Weimarer Republik.

Döring, Ulrike: Videoclips - Geschichte, Ästhetik, Typologie.

Korer, Hüseyin: Video im Alltag türkischer Migrantenfamilien am Beispiel Berlin (West).

Paß, Stephan: Satellitenkommunikation - Darstellung der technisch-rechtlichen Rahmenbedingungen unter besonderer Berücksichtigung der Diskussion um direktempfangende Rundfunksatelliten.

Sommersemester 1987

Fleischmann, Barbara Anna: Qualitative Mediennutzungsprofile. Eine Exploration unter jugendlichen Videonutzern.

Garczarek, Brigitte: Videotext für Hörbehinderte - Nutzung und Anwendung.

Holzendorf, Petra: Radio C, ein privatrechtlich organisierter Sender zwischen theoretischem Anspruch und kommerzieller Wirklichkeit. Eine Fallstudie.

Kienert, Christine: Einsatzmöglichkeiten der Neuen Medien im Konsumgüter-Marketing.

Koß-Kynast, Birgit: Kabelprogramme für Ausländer - eine Integrationshilfe? Eine Fallstudie über das türkische Kabelfernsehen TD 1 im Berliner Kabelpilotprojekt.

Meyer, Gunhild: Von "Saat der Gewalt" zu "Thriller". Die Entwicklung der Präsentation von Rockmusik in den audiovisuellen Medien und ihre Rückwirkung auf jugendliche Rezipienten.

Oplatek, Barbara: Die Nutzung von Videotext und Teletext im deutsch-niederländischen Grenzgebiet.

Pyhrr, Susanne: Tatsachenermittlung des Bundesverfassungsgerichts im Bereich des Rundfunkorganisationsrechts. Untersuchung und Kritik anhand einschlägiger Urteile.

Schmidt, Antonia: Fernsehen in der Dritten Welt, mit einer exemplarischen Analyse von Sri Lanka.

Wittwer, Dieter: Die Nutzung von Videotext und Teletext im deutsch-niederländischen Grenzgebiet.

Wintersemester 1987/88

Blau, Hans: Entstehung und Entwicklung des Hörfunks in Guatemala.

Harzheim, Günter, zusammen mit Beate Schulz: Planung und Realität des Berliner Kabelpilotprojekts unter besonderer Berücksichtigung der lokalen Fernsehanbieter.

Kalogeropulu, Christina: Fernsehproduktion im internationalen Wettbewerb.

Klähn, Andreas: Kulturelle und ökonomische Auswirkungen der IuK-Technologie auf die Dritte Welt.

Knaul, Susanne: Agenturdienste für den Rundfunk.

Kusch, Regina: Programm und Praxis der Grünen zur Rundfunkpolitik.

Lamberty, Ingo: Die Pacifica Foundation. Das freie Radio der USA zwischen First Amendment-Schutz und gesellschaftlichen Sanktionen oder "Das Schwein im Wohnzimmer".

Moll, Hedwig: Public Television in den USA - Historische Entwicklungsstationen, strukturelle Konflikte, ökonomische Zwänge und staatliche Eingriffe.

Schwerdt, Andre: Musikvideo - Ursprung, Entwicklung, Verbreitung und Auswirkungen.

Tahmasebi, Maeden: Kinderprogramm im iranischen Fernsehen. Der Einfluß der islamischen Propaganda auf das Kinderfernsehen.

Tobschall, Christiane: Kinder und auditive Medien.

Sommersemester 1988

Ahlborn, Birgit: Einfluß des amerikanischen Fernsehens auf das kanadische Fernsehen.

Beinlich, Herbert J., zusammen mit Susanne Knaul: Agenturdienste für den Rundfunk.

Feil, Gabriele: Berliner Abendschau - Inhaltsanalyse eines regionalen Nachrichtenmagazins.

Feist, Alexander: Rundfunkpolitik in Berlin. Politische Einflüsse auf die Berliner Abendschau und den Sender Freies Berlin.

Grahl, Brigitte: Partizipation am Medium Hörfunk - der offene Kanal im Kabelpilotprojekt Berlin.

Haenschke, Heiko: Regionaler Videotext im Berliner Kabelnetz - Grundlagen, Ansätze und Chancen.

Hoffmann, Cordula: Hörerbeteiligung im Rundfunk.

Kobosil, Gabriela: Das Hörspiel - eine Fallstudie des RIAS.

Mielke, Marianne: Die Entwicklung der lokalen Radios in den Niederlanden - Strukturen, Aufbau und gesellschaftliche Zielsetzungen.

Moeller, Beate: Immer wieder sonntags ... Die Fernsehserie "Lindenstraße" und ihre Zuschauer. Eine Fallstudie.

Myschker, Ulrike: Fernsehen in den Philippinen.

Neumann, Peter: Landesrundfunkgesetz Nordrhein-Westfalen - Entstehung, Inhalt und Bewertung.

Rapsch, Birgit: Konzeption und Realisation von Talk-Shows im Fernsehen. Eine exemplarische Darstellung.

Rogalla, Annette: Struktur und Wirkungschancen des deutschen Emigrantensenders "29,8" in den Jahre 1937 bis 1939.

Sandhöfer, Jürgen: Fernsehnachrichten - Öffentlich-rechtlich vs. Privat.

Schulz, Brigitte: Rituale in den Fernsehnachrichten am Beispiel der "Tagesschau".

Schulz, Monika: Medienpädagogik in der Sozialarbeit am Beispiel von Horrorvideos.

Wintersemester 1988/89

Brenner, Carmen Maria: Problemanalyse der sozialwissenschaftlichen Begleitforschung am Beispiel des Kabelpilotprojektes Ludwigshafen/Vorderpfalz.

Klingsporn, Klaus: Einführung und Organisation des Rundfunks in Deutschland und die Auseinandersetzung der organisierten Arbeiter-Radio-Bewegung um das neue Medium (1924 bis zur Spaltung der Bewegung 1929).

Kratzsch, Ulrich: Empirische und theoretische Aspekte der Hörfunknutzung.

Laug, Andrea: Das Fernsehen in der Entwicklungspolitik Schwarzafrikas.

Lehmann, Veronika Maria: Programmstrukturreform RIAS II.

Schmidt, Marina: Asiavision - Fernsehnachrichtenaustausch in Asien.

Schulz-Asche, Kordula: Medieneinsatz zur Gesundheitsaufklärung in der Dritten Welt am Beispiel einer Radiokampagne in Burkina Faso.

Esther-Beate Körber

Zeitschriftenlese 50 (1.1. - 31.5.1989 und Nachträge)

Abich, Hans. Der große Bausch hat seine Programmgeschichte noch nicht hergegeben. Erinnerungen an Personen als Versuch einer Bilanz, in: Rundfunk in Deutschland - Entwicklungen und Standpunkte. München 1988. S. 41-56.

Vorschläge für eine Programmgeschichtsschreibung des Nachkriegsfernsehens in der Bundesrepublik über die Zugänge Zeitgeschichte, Organisationsgeschichte und Personengeschichte.

App, Volkhard. Bausteine einer Medientheorie. T. 1 - 3, in: Medien - Ansichten und Theorien. Hamburg 1984. S. 227-271.

Überblick über die Medientheorie in Deutschland (Brecht, Benjamin, Enzensberger, Negt, Kluge).

Bell, Desmond, Niall, Meehan. Cable, satellite and the emergence of private TV in Ireland: from public service to managed monopoly, in: Media, culture & society. Jg. 11. 1989. Nr. 1. S. 89-114.

Bettecken, Wilhelm. Sein Leben gehörte dem Rundfunk. Prälat Bernhard Marschall vor 100 Jahren in Steele geboren, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 36. 1988. Nr. 51/52. S. 14-15.

1888-1963; Gründer der internationalen Katholischen Rundfunkarbeit (IKR, später UNDA); Bischöflicher Rundfunkreferent 1933-1938 und nach 1945.

Binnewies, Harald. Das aktuelle Sport-Studio "... lebt von seinen Menschen", in: TheaterZeitschrift. 1988. Nr. 4 (26). S. 95-103.

Bleicher, Joan. Zeittafel zur Geschichte der politischen Magazine in ARD und ZDF, in: Arbeitshefte Bildschirmmedien. Nr. 10. 1988. S. 129-140.

Bohrmann, Hans. Elisabeth Löckenhoff im Institut für Publizistik der Freien Universität Berlin (1952-1985), in: Publizistik und Journalismus in der DDR. Acht Beiträge zum Gedenken an Elisabeth Löckenhoff. München usw. 1988. S. 17-35.

Brüning, Jens. Sag' mir, wo die Blumen sind. Der "Radiofrühling" des Senders Freies Berlin erlebt (teilweise) seinen zehnten Jahrestag, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 14. S. 22-24.

Bilanz der am 1.4.1979 eingeführten Hörfunkprogrammstruktur des Senders Freies Berlin

Bullinger, Martin. Freiheit von Presse, Rundfunk, Film, in: Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik. Bd. 6. Freiheitsrechte. Heidelberg 1989. S. 667-738.

Burgelman, Jean-Claude. Political parties and their impact on public service broadcasting in Belgium. Elements from a political-sociological approach, in: Media, culture & society. Vol. 11. 1989. Nr. 2. S. 167-193.

Bustamante, Enrique. TV and public service in Spain: a difficult encounter, in: Media, culture & society. Jg. 11. 1989. Nr. 1. S. 67-87.

Dietrich, Antje. Attika im Radiotaumel. Die griechische Rundfunkszene nach dem Mediengesetz von 1987, in: Medium. Jg. 19. 1989. H. 1. S. 63-65.

Mit einem Beitrag: Zur Rundfunkgeschichte Griechenlands.

Arvind Singhal (u.a.). The diffusion of television in India, in: Media Asia. Vol. 15. 1988. Nr. 4. S. 222-229.

Donsbach, Wolfgang, Rainer Mathes. Rundfunk, in: Publizistik, Massenkommunikation (Fischer Lexikon). Frankfurt a.M. 1989. S. 330-360.

Zur Geschichte des Rundfunks in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung und Organisation des Rundfunks nach 1945 in der Bundesrepublik.

Elsner, Monika, Thomas Müller, Peter M. Spangenberg. Zwischen utopischer Phantasie und Medienkonkurrenz. Zur Frühgeschichte des Deutschen Fernsehens (1926-1935), in: Arbeitshefte Bildschirmmedien. Nr. 10. 1988. S. 23-31.

Engels-Weber, Marianne. Gehaltvoller Dauerlutscher. Die Sendung mit der Maus wurde 18, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 10. S. 1-3.

Mit einer Zuschrift von Siegfried Mohrhof, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 19. S. 15-17.

Erlinger, Hans Dieter. Zwei Konzeptionen von Fernsehsendungen für kleine Kinder. Vorüberlegungen zu einer Geschichte des Kinderfernsehens, in: Arbeitshefte Bildschirmmedien. Nr. 10. 1988. S. 101-111.

Feldinger, Norbert P. Das Prinzip 'Regional' im Österreichischen Rundfunk. Ein Beitrag zur Geschichte eines Mediums von 1945 bis 1957, in: Fernseh-Informationen. Jg. 39. 1988. Nr. 24. S. 738-740.

Ferrall, Victor E. The impact of television deregulation on private and public interests, in: Journal of communication. Vol. 39. 1989. Nr. 1. S. 8-38.

Zur Entwicklung der Deregulation im amerikanischen Rundfunk seit etwa 1980 und zur Abschaffung der Fairness-Doktrin der FCC (Federal Communications Commission). Zugleich historischer Überblick über die Entwicklung der staatlichen Rundfunkaufsicht (FCC) in den USA.

65 Jahre Rundfunk in Stuttgart und 40 Jahre SDR, in: SDR Magazin. 1989. Nr. 3. S. 3.

Kurze Chronik des Süddeutschen Rundfunks.

25 Jahre Fernsehkommentar im Ersten. (2 Beiträge), in: ARD Magazin. Jg. 4. 1989. H. 3. S. 58-59.

Fragen an Martin Schulze, ARD-Koordinator für Politik, Gesellschaft und Kultur

Helmut Hammerschmidt: Kommentar zu Kommentaren. (Wortlaut des ersten ARD-Fernsehkommentars am 4. Mai 1964. Thema ist der politische Kommentar im Fernsehen.)

25. Adolf-Grimme-Preis. (3 Beiträge), in: Kirche und Rundfunk. 1989. Nr. 20. S. 3-11.

Beiträge zur Entwicklung und zur Zukunft des Adolf-Grimme-Preises.

Bert Donnepp: Der Adolf-Grimme-Preis: ein Werk in Arbeit

Hartwig Kelm: Kontrapunktisch zum Waren-Programm. Der Mut aus der ausgezeichneten Gegenbewegung

Dieter Stolte: So unersetzbar wie eh und je. Leidenschaftliches Interesse am Medium

Gombrich, Ernst H. Mythos und Wirklichkeit in den deutschen Rundfunksendungen der Kriegszeit, in: Gombrich: Die Krise der Kulturgeschichte. Stuttgart 1983. S. 102-121.

Gronegger, Heidi. Das Sendernetz des Südwestfunks. Donnersberg, Eifel, Hornisgründe und Blauen ..., in: SWF-Journal. 1989. H. 1. S. 12-19.

Grotemeyer, Grid. Aus den Archiven des Radios. (Erinnerungen) an die Geschichte des Senders. T. 1-4, in: WDR print. Nr. 154. 1989. S. 7, Nr. 155. 1989. S. 11, Nr. 156. 1989. S. 10, Nr. 157. 1989. S. 11

1. Die Werag sendet aus
2. Als die Regierung noch die Nachrichten diktierte
3. Das junge Radio mußte politisch sprachlos bleiben
4. Als die Nazis vors Mikrofon kamen. 1932: Die Stunde der Reichsregierung

Härtzsch, D. 20 Jahre Südwest 3, in: SDR Magazin. 1989. H. 4. S. 27.

Hickethier, Knut. "Das Beste von meiner Erzählung kommt erst noch." Historisches und Gegenwärtiges zum Erzählen in Raten, in: TheaterZeitschrift. 1989. Nr. 1(27). S. 76-93.

Vortrag über die Serie in Literatur und Rundfunk und über die Serialität des Programms als "Fixierung gleichbleibend gefüllter Programmplätze" (Serienseminar des Verbandes der Drehbuchautoren am 19./20. März 1988 in Berlin).

Hilf, Willibald. Zur Verabschiedung von Fernsehdirektor Dieter Ertel, in: Erstes Deutsches Fernsehen/ARD. Pressedienst. 1989. Nr. 20. S. I,5-I,8.

1981-1989 Fernsehdirektor des Südwestfunks.

In eigener Sache? 25 Jahre Adolf-Grimme-Preis. (Themenheft), in: W & M. Weiterbildung und Medien. 1989. Nr. 3. S. 13-43.

Ist das Fernsehprogramm der öffentlich-rechtlichen Anstalten besser oder schlechter geworden? Diskussionsbeiträge. T. 1-2, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 20. S. 1-8, Nr. 21. S. 1-7.

1. Hans Abich im Gespräch mit Hans Janke: Die öffentlich-rechtlichen Fernsehprogramme sind besser geworden. Wirklich?
Herbert Janssen: Ich setzte dagegen: Die Programme sind schlechter geworden. Ein Beitrag zur Programmverdrossenheit
2. Dirk Altemann: Früher war's farbig - heute ist's bunt
Dietrich Leder: Bilanz im zehnten Jahr. Notizen zur Qualität des Fernsehprogramms und der Fernsehkritik

Jean-Rudolf von Salis. Ein Zeitalter wird besichtigt. (Themenheft), in: Du. 1989. H. 3 (577). S. 8-104.

Schweizer Historiker, geb. 1901, Hörfunk-Kommentator ("Weltchronik", 1939-1945) der SRG

Kahlenberg, Friedrich P. Zur Geschichte der Neuordnungsdiskussion über den Rundfunk in Südwestdeutschland, in SWF Journal. 1989. Nr. 2. S. 10-13.

Karst, Karl H. In Köln entstand das moderne Hörspiel. Zum 20. Todestag von Eduard Reinacher, in: WDR print. Nr. 153. 1989. S. 5.

Eduard Reinacher, 1892 - 1968, Hörspielautor und -dramaturg (WERAG). Der Beitrag behandelt vor allem Reinachers Hörspiel "Der Narr mit der Hacke" (1930).

Katz, Helen. The future of public broadcasting in the US, in: Media, culture & society. Vol. 11. 1989. Nr. 2. S. 195-205.

Kesting, Hanjo. Der alte Mann und der Zorn, in: NDR Magazin. 1989. Nr. 1. S. 10.

Zum 90. Geburtstag Axel Eggebrechts (geb. 10.1.1899).

Krassoe, L. Geschichte und Perspektiven der regionalen und der Nationalitätensendungen des Ungarischen Rundfunks, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 38. 1988. H. 6. S. 19-21.

K(rückeberg), S(tephan). Satire im 2. Weltkrieg, in: Weltweit hören. 1989. Nr. 1. S. 10-12.

Über die Satire-Reihen des deutschsprachigen Dienstes der BBC während des Zweiten Weltkrieges: "Frau Wernicke", "Kurt und Willi" und die "Briefe des Gefreiten Adolf Hirnschal an seine Frau Amalia in Zwieseldorf".

Kulpok, Alexander. Einsame Spitze, in: Journalist. Jg. 40. 1989. Nr. 2. S. 26-27.

"Schon viele Intendanten haben ihr Amt vorzeitig aufgegeben - aber erst einer wurde per Federstrich gefeuert. Ein Rückblick auf die wechselvolle Geschichte eines unbequemen Jobs."

Leder, Dietrich. Das Fernsehjahr 1988. Eine Serie in zwölf Folgen nebst einem kleinen Vor- und Nachspiel, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 1. S. 1-5.

Leder, Dietrich. "Jährliche Ermahnung". Heinrich Breloers Porträt des Adolf-Grimme-Preises (WDR, NDR 1989), in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 9. S. 17-19.

Maier, Dorette. Fernsehen für Feinschmecker. Vor 20 Jahren geboren: Am 5. April 1969 Südwest 3 auf Sendung - Jubiläumfilme im April, in: SWF-Journal. 1989. Nr. 4. S. 6-9.

Malfeld, Rüdiger. Die Ultra-Kurz-Welle: Vor 40 Jahren wurde aus der Not eine Tugend. Erinnerung an den "Erfinder" des UKW-Funks, den NWDR-Direktor Werner Nestel, in: WDR print. Nr. 156. 1989. S. 10.

Merkert, Rainald. Wirken im Schatten der Publizität: Das Funkkolleg. Dokumentation und Analyse eines Bildungsprogramms, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 9. S. 1-6.

Miège, Bernard, Jean-Michel Salaun. France: a mixed system. Renovation of an old concept, in: Media, culture & society. Jg. 11. 1989. Nr. 1. S. 55-66.

Moraes, Maria. Les Telenovelas brésiliennes, in: Les Télévision du monde. Un panorama dans 110 pays. Paris, Condé-sur-Noireau 1987. S. 52-56.

Mozer, Isolde I. Plädoyer für ein Radio-Museum, in: Medien praktisch. 1989. H. 1. S. 27-29.

Vorstellung der privaten Radio-Sammlung Dejan Dejanor in Frankfurt und Plädoyer für eine öffentliche Übernahme dieser Sammlung in ein Radiomuseum, das "ein hervorragender Ort für die Bildungsarbeit und die Entwicklung von historischem Bewußtsein werden könnte".

Müntefering, Gert K. Er war eine Leitfigur für Kinder. Peter René Körner ist tot, in: WDR print. Nr. 157. 1989. S. 6.

Über die Arbeit Peter René Körners für das Kinderfernsehprogramm des WDR.

Pürer, Heinz. Österreichs Mediensystem im Wandel. Ein aktueller Lagebericht, in: Media Perspektiven. 1988. H. 11. S. 673-682.

Radio Polonia - Eine Selbstdarstellung, in: Radiowelt. Jg. 6. 1989. Nr. 1. S. 5-7.

Raeithel, Gert. Fernsehen, in: Raeithel: Geschichte der nordamerikanischen Kultur. Nd. 3. Vom New Deal bis zur Gegenwart. Weinheim und Berlin 1989. S. 319-333.

Reimers, Karl Friedrich. Rundfunk im politischen Umbruch 1932/33. Aus dem Berliner Sportpalast am 10. Februar 1933: Hitlers Wahlkampfaufruf "an das deutsche Volk", in: Rundfunk in Deutschland - Entwicklungen und Standpunkte. München 1988. S. 21-40.

Scannell, Paddy. Public service broadcasting and modern public life, in: Media, culture & society. Vol. 11. 1989. Nr. 2. S. 135-166.

Zur Wirkung des öffentlichen Rundfunks auf die Wechselwirkungen zwischen politischem Leben und Alltagsleben. Der Autor erläutert diese These am Beispiel der Entwicklung der BBC-Programme.

Schneider, Irmela. Britische und amerikanische Spielfilme im ARD-Programm 1952-1985. Ein historischer Überblick in Zahlen, in: Arbeitshefte Bildschirmmedien. Nr. 10. 1988. S. 51-65.

Schneider, Irmela. Fernsehkultur in Deutschland. Eine Dokumentation. T. 1-4, in: Medien - Ansichten und Theorien. Hamburg 1984. S. 148-226.

Schneider, Irmela. Kasse und Masse. Amerikanische und britische Filme im ARD-Programm, in: Kirche und Rundfunk. 1989. Nr. 13. S. 7-11.

Erste Ergebnisse des Projekts "Zur Geschichte und Entwicklung des britischen und amerikanischen Einflusses auf die bundesdeutschen Fernsehprogramme" des Sonderforschungsbereichs Bildschirmmedien der Universität Siegen.

Schneider, Irmela. Radio-Kultur in der Weimarer Republik. Eine Dokumentation, in: Medien - Ansichten und Theorien. Hamburg 1984. S. 82-147.

Schöning, Klaus. Konturen der Akustischen Kunst, in: Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. München 1988. S. 67-86.

"Akustische Kunst" ist ein Synonym für "Neues Hörspiel". Schöning beschreibt die Entwicklung der "Akustischen Kunst" im 20. Jahrhundert.

Schulz, Winfried. Nachricht, in: Publizistik, Massenkommunikation (Fischer Lexikon) Frankfurt a.M. 1989. S. 216-240.

Schwartz, Lothar. Auf Tuchfühlung mit einem, der zum Vormann aufstieg. Lothar Schwartz über seine Erfahrungen mit dem "Mister Bonn". WDR-Intendant Friedrich Nowotny wird am 16. Mai 60 Jahre alt, in: WDR print. Nr. 157. 1989. S. 5.

Schwarz, Helga. Aktuelle Rundfunkarbeit unter schwierigsten Bedingungen. Vor 50 Jahren verstummte der Deutsche Freiheitssender 29,8 - ein Sprachrohr antifaschistischen Widerstands im Exil, in: Neue Deutsche Presse. Jg. 43. 1989. H. 2. S. 16.

Shiono, Hiroshi. Prinzipien der Neuordnung des Rundfunks in Japan, in: Offene Rundfunkordnung. Gütersloh 1988. S. 121-140.

Stang, Richard. Ende einer Utopie? Radio als Kommunikationsapparat, in: Medien praktisch. 1989. H. 1. S. 9-13.

"Wie kein anderes Medium verfügt der Hörfunk über eine emanzipatorische Theorie in der Tradition von Brecht und der Frankfurter Schule, die zwar nicht umfangreich, aber von hohem Niveau ist. Für eine Radioszene mit kritischem Anspruch sind die 'Klassiker der Radiotheorie' unverzichtbar."

Steinmetz, Rüdiger. Von den wechselnden Minderheiten zum Massenkonsum. Gründerjahre, Konsolidierung und Entwicklungstrends der Dritten Fernsehprogramme, in: Rundfunk in Deutschland - Entwicklungen und Standpunkte. München 1988. S. 87-116.

Stolte, Dieter. Rückblick auf eine Ära, in: Blickpunkte. H. 25. 1989. S. 1-3.

Abschiedsrede für Horst Buckwitz anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand. Buckwitz war seit 1962 Leiter des ZDF-Werbefernsehens.

Te Nuyt, Piet, Frank Olderaan, Karsten Reckstorf. Medienpolitik in den Niederlanden zwischen Kontinuität und Wandel. Das neue Mediengesetz, die Koalitionsvereinbarungen und die Kommerzialisierung des Rundfunks, in: Media Perspektiven. 1988. H. 11. S. 683-691.

Timm, Roland. Den Menschen wortreich ins Gewissen reden. Reportagen aus einer gefährlichen Welt: Der Schriftsteller und Fernsehautor Ralph Giordano, in: Süddeutsche Zeitung. Jg. 45. 1989. Nr. 104. S. 28.

Troesser, Michael. Wem gehört das Radio? Über die Chancen der Bürger, selbst Radio zu machen, in: Medien praktisch. 1989. H. 1. S. 4-8.

Zur Sozialgeschichte des Hörfunks/Hörers in Deutschland vom Empfänger über den Beteiligten zum Sender.

Tschoepe, Werner. 25 Jahre "Radio Caroline". Europas legendärster Piratensender immer noch im Äther. T. 1-2, in: Radiowelt. Jg. 6. 1989. Nr. 4. S. 33-34, Nr. 5. S. 33-34.

Vom Ansehen der Wirklichkeit im Fernsehen. Thesen. (3 Beiträge), in: Fernseh-Kritik. Kritiker und Kritisierte. München 1988. S. 199-209. Zum Dokumentarfilm im Fernsehen.

Cornelia Bolesch: Zur Situation des Dokumentarfilms im Fernsehen
Klaus Schreyer: Von den Alten lernen. Anknüpfen an dokumentarische Traditionen des deutschen Fernsehens
Elmar Hügl: Randbemerkung

Wagenführ, Kurt, Rosemarie Hirsch, Andrea Brunnen-Wagenführ. 50 Jahre Fernsehprogrammdienst. Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte Deutschland. T. 64-68, in: Fernseh-Informationen. Jg. 39. 1988. Nr. 23, Jg. 40. 1989. Nr. 3, 4, 6, 9.

Materialien aus dem Archiv Kurt Wagenführs zum Vorkriegsfernsehen in Deutschland. Mit Anmerkungen.

Wankell, Susanne. Kinder erklären die Welt. Seit zehn Jahren Auslandsberichte für Kinder in der ARD, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 37. 1989. Nr. 3. S. 20.

Über den "Weltspiegel für Kinder" (1979-1985), seit 1985 unter dem Titel "Links und rechts vom Äquator".

Weber, Rolf H. Prinzipien der Neuordnung des Rundfunks in der Schweiz, in: Offene Rundfunkordnung. Gütersloh 1988. S. 141-159.

Weidinger, Birgit. Randlos gerahmt. Ein ganz persönlicher TV-Jahresrückblick (1988), in: Kirche und Rundfunk. 1989. Nr. 1. S. 6-8.

Weinlein, Wolfgang. 30 Jahre magnetische Bildaufzeichnung beim Südwestfunk. Der erste Einsatz in der Bundesrepublik, in: SWF-Journal. 1989. H. 1. S. 20-21.

Wiesner, Volkert. Das Rundfunksystem Kanadas zwischen öffentlichem Programmauftrag und Kommerzialisierung, in: Media Perspektiven. 1988. H. 11. S. 705-714.

darin u.a.:

Zur Entwicklung des Rundfunks in Kanada

Entstehungsbedingungen der Canadian Broadcasting Corporation

Der öffentliche Rundfunk in seiner Blütezeit

Das Fernsehen und die Amerikanisierung der Programme

Wilke, Jürgen. Medien DDR, in: Publizistik, Massenkommunikation (Fischer Lexikon). Frankfurt a.M. 1989. S. 156-169.

Zimmermann, Bernhard. "Kritik ist überall, zumal in Deutschland, nötig". Vorüberlegungen zu einer Geschichte der Fernsehkritik, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Kritik. Jg. 18. 1988. H. 71. S. 92-102.

Rudolf Lang

BESPRECHUNGEN

Rainer Hilbrand: Die Sendergruppe Alpenland 1945 bis 1954. Ein Beitrag zur Rundfunkgeschichte der Besatzungszeit, dargestellt am Beispiel der britisch besetzten Steiermark. Diss. phil. Salzburg 1987, 221 Seiten

Nach Dissertationen über die amerikanische Informations- und Propagandapolitik im besetzten Nachkriegs-Österreich und über den Rundfunk im französisch besetzten Teil der Donarepublik (1) liegt mit der hier anzuzeigenden, nicht im Buchhandel erhältlichen Dissertation auch eine Studie über den Rundfunk in der britisch besetzten Zone vor. Um es aber schon vorweg zu sagen: die Erwartungen, die insbesondere der deutsche Leser an diese Studie britischer Rundfunkpolitik in Österreich knüpft, werden nur bedingt erfüllt.

Aufgrund des Zonenabkommens der Siegermächte vom 9. Juli 1945 umfaßte das britische Okkupationsgebiet in Österreich die Bundesländer Kärnten und Steiermark. An produktions- und sendetechnischen Rundfunkeinrichtungen fanden die Briten im Sommer 1945 in der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt im Kreuzberglstollen eine Luftschutzbesprechungsanlage und in der Jägerkaserne einen Relais-sender der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) mit einer Leistung von 8 kW vor. In Graz hingegen befanden sich ein im Ferry-Schloß untergebrachtes Funkhaus sowie zwei Sendeanlagen: der ehemalige RRG-"Alpensender" (Graz-Dobl) mit einer Leistung von 100 kW und ein weiterer Sender in St. Peter mit einer Leistung von 7,5 kW. Diese technischen Vorbedingungen präjudizierten die Entscheidung, den Rundfunk in der britischen Zone in der steierischen Landeshauptstadt Graz zu zentralisieren. Am 31. August 1945 gründeten die Briten als Rundfunkeinrichtung für ihre Zone die "Sendergruppe Alpenland", die neben "Radio Wien" (für die sowjetische Zone), "Radio Rot-Weiß-Rot" (für die amerikanische Zone) und die "Sendergruppe West" (für die französische Zone) trat. 1947 errichteten die Briten in Schönbrunn in dem von ihnen besetzten Teil der österreichischen Metropole Wien einen weiteren Sender. Angesichts des sich zuspitzenden Kalten Krieges sollte er in Konkurrenz zu dem unter öffentlicher Verwaltung stehenden, von den Sowjets aber kontrollierten "Radio Wien" treten und die Grazer Programme verbreiten.

1) vgl. Oliver Rathkolb: Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich 1945 - 1950. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalten Krieges in Presse-, Kultur- und Rundfunkpolitik. Diss. phil. Wien 1981; Gerhard Hofer: Versuch und Ver-suchung. Bundesländerung in Österreich am Beispiel Vorarlbergs. Diss. phil. Salzburg 1983

Anders als in Deutschland, so meint Hilbrand, zeigten die Briten in Österreich kein sonderliches Interesse an ihrer Besatzungszone. Ihr fehlte vor allem die wirtschaftspolitische Bedeutung, wie sie fraglos der britischen Zone in Deutschland mit dem in ihrem Zentrum liegenden Ruhrgebiet zugefallen sei. Auch hätten die Briten mit den ökonomischen Schwierigkeiten auf ihrer Insel, mit ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten, zudem mit der Deutschlandpolitik und nicht zuletzt mit der Krise im Nahen Osten kardinale Probleme zu lösen gehabt, die die österreichische Besatzungszone nicht in den Mittelpunkt britischer Politik rücken ließ. Diese Gewichtung habe sich auch im britisch-kontrollierten Rundfunk bemerkbar gemacht.

An den Anfang seiner Untersuchung stellt Hilbrand die vom österreichischen Rundfunkhistoriographen Viktor Ergert übernommene Hypothese, nach der die vier Besatzungsmächte "das ihnen gemäße Rundfunkleitbild" auf Österreich zu übertragen versuchten (S. 35). Diese Behauptung vermag der Autor aber schon deshalb kaum zu überprüfen, weil er sich nicht damit beschäftigt, wie dieses "Leitbild" auf britischer Seite ausgesehen hat. Gleichwohl behauptet Hilbrand, daß "gerade die Briten ... bei der Österreichplanung viel Vorarbeit geleistet hatten" (S. 31). Ob diese "Vorarbeit" auch ein Konzept für den Medien- und Rundfunkneuaufbau umfaßte und wie dieses Konzept aussah, erwähnt er allerdings nicht. Zudem bleibt der Zugriff der Arbeit unklar. Organisationshistorische und - österreichische wie britische - rundfunkpolitische Perspektiven fließen, bisweilen unvermittelt, ineinander. Bei verschiedenen, durchaus entscheidenden Vorgängen begnügt sich die Arbeit mit Andeutungen. Obwohl Hilbrand eine stattliche Anzahl britischer und österreichischer Quellen ausgewertet hat, sind schließlich grundlegende Aussagen seiner Darstellung mitunter eher zwischen den Zeilen zu finden, zumal da ihm die Organisation seines Stoffes offensichtlich einige Schwierigkeiten bereitet hat.

Immerhin läßt sich festhalten, daß die Briten der Kontrolle des Programms, insbesondere der Nachrichten, große Beachtung schenkten. Dagegen kümmerten sie sich nur wenig um die Verwaltung der "Sendergruppe Alpenland" und übergaben sie "allmählich" in österreichische Verantwortung. Diese Maxime verdeutlicht der Autor am Beispiel der Finanzierung, d.h. an der Festsetzung des Anteils am Gebührenaufkommen für die Sendergruppe, die von der Wiener Generalpostdirektion vorgenommen wurde. Obwohl die im Laufe der Besatzungsjahre mehrfach geänderte Regelung kaum die unsichere Wirtschaftlichkeit der Sendergruppe stabilisierte, griffen die Briten nicht ein.

Die britische Rundfunkpolitik in Österreich war seit Ende 1946 gekennzeichnet durch den Ost-West-Konflikt und eine daraus folgende antikommunistische Linie. Nach der Bildung von kommunistisch beherrschten Einheitsparteien und der Ausschaltung der demokratischen Opposition in verschiedenen ost- und südosteuropäischen Staaten sowie insbesondere nach dem kommunistischen Umsturz in Prag im Februar 1948 richtete sich das Interesse der Briten auf den leistungsstarken "Alpensender" in Graz. Über ihn war während

des Zweiten Weltkrieges nationalsozialistische Rundfunkpropaganda in den südosteuropäischen Raum verbreitet worden, und diese Sendeanlage wollten die Briten nun für ihren eigenen Auslandsrundfunk benutzen. Hierzu wurde der Sender aus dem Verbund der "Sendergruppe Alpenland" ausgekoppelt und als Relaisstation zur Verbreitung der Kurzwellen-Programme des BBC-European Service eingesetzt. Bei Aufnahme des Sendebetriebs am 30. August 1948 lag der tägliche Programmumfang bei zweieinhalb Stunden, Mitte Mai 1949 stieg er auf acht Stunden an. Im gleichen Jahr schlossen BBC und die "Sendergruppe Alpenland" einen Benutzungsvertrag. Die gegen solche Zweckentfremdung des Senders gerichteten harschen Proteste aus Kärnten und der Steiermark sowie von Seiten der österreichischen Bundesregierung ließen die Briten unbeeindruckt, da sie sich auf den Standpunkt stellten, daß der "Alpensender" als deutsches Eigentum ihnen als Besatzungsmacht zufiele. Im Dezember 1951 erreichten sie jedenfalls die Verlängerung des Vertrages bis Mitte Mai 1955. Die britische Rundfunkpolitik erscheint also durchaus ambivalent. Wenn eigene politische Interessen berührt wurden, schöpften die Briten ihre Position als Besatzungsmacht aus. Wo dies nicht oder nicht mehr der Fall war, zeigten sie sich konziliant und zur schrittweisen Liberalisierung bereit.

Ende 1947, als in Deutschland die Verordnung Nr. 118 für den Nordwestdeutschen Rundfunk entstand, billigte die britische Militärregierung in Österreich die Einrichtung eines "Radio-Beirates" für die "Sendergruppe Alpenland", offenbar ohne Einfluß auf seine Organisation und Zusammensetzung auszuüben. Für die Inauguration dieses österreichischen Gremiums, dem eine Mitwirkung an der Programmgestaltung eingeräumt wurde, weiß Hilbrand indes kein exaktes Datum zu nennen. Er beläßt es bei "Ende 1947/Anfang 1948" (S. 91), ohne den Leser im weiteren darüber zu informieren, mit welchen Kompetenzen der Radio-Beirat ausgestattet war, wie seine praktische Tätigkeit und deren Erfolge oder Mißerfolge aussahen (vgl. S. 68 f., 91 f.). Das ist einer jener Punkte, die die Lektüre der Dissertation enttäuschend werden lassen, weil offenbar die Quellen nicht hinreichend ausgeschöpft worden sind und deshalb britische wie österreichische Positionen nicht deutlich werden.

Die "weitgehende Aufgabe der britischen Kontrolle" (S. 153) erfolgte, gemessen an der Entwicklung in Deutschland, relativ spät. Der Autor datiert sie auf Anfang 1951. Am 1. April waren die "Allied Commission for Austria" und der britische "Information Services Branch" in Wien geschlossen worden. Die Aufsicht über die "Sendergruppe Alpenland" nahm fortan die britische Botschaft wahr, die geschäftsführende Leitung der Grazer Rundfunkeinrichtung wurde de facto (nicht aber de jure) Österreichern übertragen.

Leider verzichtet Hilbrand darauf, die britische Konzeption für die Zukunft des Rundfunks in Österreich mit der nötigen Präzision herauszuarbeiten. Als generelle Linie läßt sich aus der Darstellung ermitteln, daß die Briten eine zentralistische, von parteipolitischen und staatlichem Einfluß freie Rundfunkanstalt unter öffentlicher Verwaltung anstrebten. Eine föderale Organisation des Rundfunks nach westdeutschem Modell betrachteten sie als nicht

tragfähig, da dieser Organisationsform wegen des geringen Gebührenaufkommens in verschiedenen Bundesländern die wirtschaftliche Basis fehle und andererseits ein durch Werbung finanzierter, privatwirtschaftlicher Rundfunk von den Briten abgelehnt wurde. Auch in verbreitungstechnischer Hinsicht schien ein Bundesländerrundfunk unrealistisch, nachdem die Kopenhagener Wellenkonferenz von 1948 eine Verschlechterung der Mittelwellen-Zuteilung für Österreich gebracht hatte und die Benutzung des UKW-Bereiches in der Alpenrepublik erst im Laufe des Jahres 1953 erfolgte.

Frühzeitige Bemühungen um eine zonenübergreifende Lösung, die in das erste Nachkriegsjahr zurückreichten, scheiterten u.a. am Mißtrauen der Briten, die einen dominanten Einfluß der Sowjets auf eine zentralistische Rundfunkeinrichtung in Wien befürchteten. Erst als nach dem Tode Stalins Anfang März 1953 eine "Zeit des politischen Tauwetters" einsetzte und die Sowjets ernsthafte Schritte zur Liberalisierung ihrer Besatzungs- und Medienpolitik unternahmen, beurteilten die Briten die Chance für "einen unabhängigen gesamtösterreichischen Rundfunk positiv" (S. 82). Im Herbst 1953 entschieden sie sich daraufhin zur Übergabe der "Sendergruppe Alpenland" an die österreichische Bundesregierung. Sie wurde offenbar im Februar 1954 vollzogen - ein genaues Datum nennt die Dissertation nicht.

Mit diesem Schritt setzten sich die Briten allerdings über die Interessen der Landesregierungen in Kärnten und in der Steiermark hinweg, die - ebenso wie andere österreichische Bundesländer - eine föderale Organisation des Rundfunks wünschten. Da es für eine zentralistische Rundfunkeinrichtung unter öffentlicher Verwaltung aber keine gesetzliche Grundlage gab, kam es zu einem vehementen Streit zwischen der Bundesregierung und vershienen Landesregierungen über die Zuständigkeit für den Rundfunk. Diese Auseinandersetzung wurde nicht politisch entschieden, sondern durch höchst-richterliches Urteil. Anfang Oktober 1954 (ein genaues Datum teilt Hilbrand auch für diesen Fall nicht mit) entschied der Wiener Verfassungsgerichtshof, daß der Rundfunk in Österreich Bundesangelegenheit sei.(2)

Es ist bezeichnend für die Dissertation, daß dieses Urteil nicht aus der Perspektive der britischen Besatzungspolitik kommentiert wird und der Arbeit schließlich ein Resumee fehlt. Insgesamt erhält der Leser daher den Eindruck, daß die Historiographie des Rundfunks in der britischen Besatzungszone Österreichs mit der vorliegenden Studie eröffnet, nicht aber abgeschlossen ist.

Arnulf Kutsch

2) vgl. dazu neuerdings: Norbert P. Feldinger: Halbe Lösungen, vertane Chancen. Vom Besatzungsrundfunk zum ORF (1952-1957). In: Medien & Zeit 4. Jg. (1989), Nr. 2, S. 19-27

Reinhard Schneider: Die UKW-Story. Zur Entstehungsgeschichte des Ultrakurzwellen-Rundfunks, Berlin: Drei-R-Verlag 1989

"Sie war die erste der berühmten westdeutschen Wellen", erinnerte 'Das Streiflicht' der "Süddeutschen Zeitung" am 28. Februar 1989. Vor der Bau-Welle, der Freß-Welle und der Reise-Welle setzte sie sich durch: die Ultrakurzwelle. Ihre Geschichte zeichnet Reinhard Schneider in einem übersichtlichen, gut lesbaren und optisch ansprechend aufbereiteten Buch nach.

Vorrangig interessiert ihn die Einführung der Ultrakurzwellen-Technik als eine Reaktion auf den Kopenhagener Wellenplan. Diese am 15. September 1948 beschlossene und vom 15. März 1950 an gültige europäische Mittelwellen-Vereinbarung überließ jeder der vier Besatzungszonen nur zwei Frequenzen. Eine ausreichende Hörfunkversorgung konnte mit diesem technischen Minimum nicht geleistet werden. Ausführlich erwähnt Schneider die damals diskutierten UKW-Alternativen wie den Drahtfunk oder den Ausbau des Kurzwellennetzes. Er dokumentiert, wie umstritten die "neue Welle" vor 40 Jahren war. Denn noch nach der Festlegung technischer Parameter 1949 zögerte die Industrie, und die Post verhielt sich ablehnend.

Der Rückblick auf die UKW-Vorgeschichte seit 1925 verdeutlicht, daß die Experten diesen Frequenzbereich zunächst als ein Anwendungsfeld für das Fernsehen betrachteten. Erst in den vierziger Jahren erkannten sie seinen Wert für den Hörfunk. Am 28. Februar 1949 um 16.30 begann der Bayerische Rundfunk (BR) in München-Freimann den Betrieb seines ersten UKW-Senders. Am 1. März, dem zwischen BR und NWDR vereinbarten Starttermin, zog der Nordwestdeutsche Rundfunk mit einem Versuchssender in Hannover nach. Schneider, ehemaliger Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks, übt Gerechtigkeit gegenüber beiden Anstalten. Er leugnet nicht den "unfreundlichen Akt" der Münchener Techniker und lobt die Leistung des damaligen Technischen Direktors beim NWDR, Werner Nestel: "Wenn einer den UKW-Rundfunk im Nachkriegsdeutschland gegen einen Berg von Widerständen durchgesetzt hat, dann war er es." (S. 84) Nestel und vier weitere "UKW-Pioniere" werden in kurzen Biographien vorgestellt.

Die heute so selbstverständliche Ultrakurzwelle diente anfangs als Lückenbüßer. Sie sollte lokale Versorgungsengpässe beseitigen und das Angebot der Mittelwelle um ein zweites Programm ergänzen. Dank günstiger Bedingungen in Westdeutschland verbreitete sich die neue Technik überraschend schnell und verdrängte die Mittelwellenfrequenzen binnen weniger Jahre aus dem lokalen und regionalen Hörfunkempfang. Viele Menschen besaßen veraltete Radiogeräte, die Währungsreform von 1948 steigerte die Kaufbereitschaft, die Eigenwerbung der Rundfunkanstalten und die akustische Qualität des UKW-Empfangs beschleunigten die Durchsetzung der UKW-Technik. Anders als in den USA erforderten in der Bundesrepublik die starken Sender lediglich preiswerte Radios. Noch im August 1950 rügte Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Karl Arnold den UKW-Hörfunk als "den Rundfunk des reichen Mannes". Studien über die Verbreitung der neuen Wellen belegten den Irrtum des CDU-Politikers. Als

der Kopenhagener Plan am 15. März 1950 seine Gültigkeit erlangte, gab es zwölf westdeutsche UKW-Sender. Als am 24. August 1954 der Stockholmer UKW-Frequenzplan wirksam wurde, existierten schon 106 UKW-Sender. Und 1952 enthielten bereits 80 Prozent aller neuen Radios einen UKW-Empfangsteil.

Zu recht urteilt der Autor, daß in den zehn Nachkriegsjahren "der Keim für fast alle rundfunktechnischen Fortschritte der folgenden 30 Jahre ... gelegt worden ist." (S. 7) Die meisten Impulse dafür seien vom NWDR gekommen. Strittig ist die Einschätzung, vom 8. Mai 1945 bis zum Inkrafttreten des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 habe der westdeutsche Rundfunk "unter dem beherrschenden Einfluß der Besatzungsmächte" gestanden. (S. 13) Gerade für die Rundfunktechnik gilt diese These nur eingeschränkt. Schneider erwähnt vorwiegend deutsche Ingenieure und deutsche Gremien als verantwortlich für die "UKW-Story". Viele politische und technische Entscheidungen zugunsten der UKW-Einführung trafen deutschen Akteure; erst nachträglich kümmerten sie sich um die alliierte Zustimmung. Beim NWDR lag die Investitionsplanung schon seit Ende 1948 in deutschen Händen. Auch entschied sich Werner Nestel für deutsche Senderfabrikate, obwohl billigere Angebote aus den USA vorlagen. Weder alliierte Kontrollorgane noch westdeutsche Aufsichtsgremien setzten dem Tatendrang der Techniker nennenswerten Widerstand entgegen. Mit seinem Buch wird Schneider sowohl den internationalen Verflechtungen bei der Forschung und Entwicklung als auch den spezifischen westdeutschen Bedingungen für die schnelle Verbreitung der UKW-Technik gerecht.

Rolf Geserick

Rudolf Lang: Rundfunkgeschichte. Ein Literaturverzeichnis. Supplement. o.O. (Köln): Westdeutscher Rundfunk 1989. XIV, 534 S. (= Kleine Rundfunkbibliothek. Literaturnachweise aus den Beständen des WDR, Bd. 3 Supplement)

Rudolf Lang: Hörfunk und Fernsehen. Aufsatznachweis aus Zeitschriften und Sammelwerken. Jahresband 1988. o.O. (Köln): Westdeutscher Rundfunk 1989. XL, 238 Seiten

Wilbert Ubbens: Jahresbibliographie Massenkommunikation 1986. Systematisches Verzeichnis der im Jahre 1986 innerhalb und außerhalb des Buchhandels veröffentlichten Literatur zu Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film und angrenzenden Problemen. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess 1988. XIII, 302 Seiten

1.

Vor nunmehr zwölf Jahren, 1977, erschien in der "Kleinen Rundfunkbibliothek" des Westdeutschen Rundfunks (WDR) als Heft 3 Rudolf Langs Literaturverzeichnis "Rundfunkgeschichte". Die Bezeichnung

"Heft" dürfte jedem Benutzer dieser Bibliographie als ziemlich untertrieben erscheinen, umfaßt sie doch auf 318 Seiten mehrere hundert Titel. Mehr noch gilt diese Feststellung für den als "Supplement" zu diesem ersten Band von Lang jetzt vorgelegten zweiten Band "Rundfunkgeschichte", der mit seinen 535 Seiten den ersten um mehr als das anderthalbfache des Umfangs übertrifft.

Auch Bibliographien haben ihre Geschichte. Als der Rundfunk in der Bundesrepublik im Jahre 1973 die 50jährige Geschichte des öffentlichen Programmbetriebs in Deutschland feierte, war das Anlaß für Langs ersten Band. Allerdings sollte das Literaturverzeichnis, so vermerkte der Autor damals in seinem Vorwort, absichtlich nicht 1973 erscheinen, sondern erst einige Jahre später. Denn es war vorauszusehen, daß das Jubiläum zu einer ganzen Reihe neuer Veröffentlichungen Anlaß geben würde, und diese sollten ebenfalls aufgenommen werden. Die Entscheidung erwies sich dann als durchaus sinnvoll.

Ein bestimmtes rundfunkhistorisches Bezugsdatum reklamiert Lang für den nun abgeschlossenen Supplementband nicht. Auch wenn in der Zwischenzeit verschiedene Jubiläen mit rundfunkhistorischem Bezug in der Bundesrepublik begangen wurden, war es doch hauptsächlich die deutlich angestiegene Anzahl rundfunkgeschichtlicher Veröffentlichungen aus den zurückliegenden zehn Jahren, die Lang zu einer Ergänzung veranlaßten. Und diese Zahl war so groß, daß er einem separaten Band den Vorzug vor einer überarbeiteten und erweiterten Neuauflage seiner 1977 erschienenen Bibliographie gab.

Daß als historisch eingestufte Jubiläen, deren Wahl ja mitunter etwas Gezwungenes besitzen können, der Forschung ernsthafte Impulse vermitteln, wird manchmal bezweifelt. Gleichwohl läßt sich nicht übersehen, daß verschiedene öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten gerade ihre historischen Bezugsdaten zum Anlaß nahmen, um ihre Hausgeschichte aufzuarbeiten - durch eigene Mitarbeiter, durch Medienhistoriker, durch die Bereitstellung von Finanzmitteln, in allen Fällen durch die großzügige Öffnung der Hausarchive. Natürlich hatten PR-Strategen in den Häusern längst erkannt, daß solche Studien und Veröffentlichungen zumindest dem Anciennitätsnachweis dienen, und das schien und scheint in der rundfunkpolitischen Debatte als nicht unbedeutendes Argument zu gelten.

Immerhin haben diese Initiativen allemal weitere rundfunkhistorische Frage- und Problemstellungen angeregt, vielerlei thematische und methodische Defizite der Historiographie offengelegt und mancher akademischen Abschlußarbeit zu dem verholfen, was in Anlehnung an die populär gewordene Formulierung von Jürgen Habermas heute gern als Erkenntnisinteresse bezeichnet wird. Bei der Einschätzung dieser Entwicklung sollte man berücksichtigen, daß zeitlich parallel zu den enorm gestiegenen Studentenzahlen in verschiedenen Lehramtsfächern, besonders jedoch in der Publizistikwissenschaft die durchgreifende Akzeptanz des "kleinen" akademischen Studienabschlusses fiel, nämlich des Magister-Examens. Die

Erfahrung aus dem letzten Dezennium zeigt, daß gerade für dieses Examen thematisch oder zeitlich begrenzte Untersuchungen über Gegenwart oder Geschichte des Rundfunks einen Anreiz boten.

Nicht unberührt blieb dieser Prozeß verständlicherweise von den rundfunkpolitischen Konzepten, Auseinandersetzungen und Entscheidungen, die hierzulande seit den ausgehenden sechziger Jahren mittelbar oder unmittelbar zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Rundfunk und seiner Geschichte provozierten. Neben der Publizistikwissenschaft interessierten sich nun vor allem und verstärkt die Zeitgeschichte und die Politikwissenschaft, zudem die Soziologie und verschiedene Philologien, namentlich die Germanistik, für den Rundfunk. Sicherlich kann die Mehrzahl der abgeschlossenen Studien kaum als rundfunkhistorisch eingeordnet werden. Vielmehr hat die Durchsetzung der empirischen Forschung in den Sozialwissenschaften manchenorts gerade zur Vernachlässigung der historischen Perspektive geführt. Allerdings sollte nicht außer Acht gelassen werden, daß eine ganze Reihe von synchronisch angelegten, empirischen Analysen der siebziger Jahre und auch schon der frühen achtziger Jahre unterdessen wertvolles Material für die Rundfunkhistoriographie bereitstellen.

Im Vorwort zu seinem Supplementband vermerkt Lang, daß der Studienkreis Rundfunk und Geschichte mit seinen Einrichtungen und durch seine Aktivitäten diese Entwicklung gewissermaßen zu bündeln versucht, ihr zugleich aber auch wesentliche Anstöße vermittelt habe. Das schlage sich in seiner Bibliographie vornehmlich durch die hohe Anzahl von Beiträgen aus den MITTEILUNGEN nieder.

Ebenso wie der erste, gliedert sich auch der Supplementband "Rundfunkgeschichte" in die sieben Kapitel: (1) Bibliographien und Literaturübersichten; (2) Jahrbücher und Zeitschriften; (3) Rundfunkgeschichtsforschung; (4) Allgemeine Rundfunkgeschichte; (5) Deutsche Rundfunkgeschichte; (6) Außerdeutsche Rundfunkgeschichte sowie (7) Geschichte der Rundfunktechnik und der Rundfunkindustrie. Das Kapitel zur deutschen Rundfunkgeschichte ist nach systematischen, historischen und geographisch-politischen Kategorien angelegt. Einer Übersicht über "Gesamtdarstellungen" folgen historische Abschnitte über "Funktelegraphie und -telephonie", über die "Entwicklung bis 1933", die "Entwicklung von 1933 bis 1945" sowie über die - nach Anstalten geordnete - "Entwicklung nach 1945: BRD". Ein eigener Abschnitt stellt die Veröffentlichungen zur Rundfunk-Fernseh-Film-Union (RFFU) zusammen. Ihm schließt sich ein weiterer Abschnitt über die Nachkriegs-Rundfunkentwicklung in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands und der DDR an. Den Abschluß des Kapitels bilden zwei Abschnitte "Geschichte des Deutschen Fernsehens" und "Biographien zur deutschen Rundfunkgeschichte".

Solche Anlage, die sich aus dem Bemühen nach einheitlichem Aufbau beider Bände erklärt, hat natürlich Nachteile. Die Bibliographie erfaßt nur Veröffentlichungen, die "sich mit allgemeiner Rundfunkgeschichte" befassen, d.h. "mit der organisatorischen und politischen Entwicklung", wie Lang einleitend schreibt. Studien zur Pro-

grammgeschichte, die in den zurückliegenden Jahren an Zahl und Bedeutung gewonnen haben, sind nur "mit allgemeinen oder mehrere Programmbereiche übergreifenden Darstellungen berücksichtigt; in Ausnahmefällen auch als Einzeldarstellung, wenn diese zugleich exemplarische Bedeutung für die Organisations- und allgemeine Programmgeschichte hat". Das muß man bedauern - und mit spürbar schlechtem Bibliographen-Gewissen verweist Lang auf bereits in der "Kleinen Rundfunkbibliothek" edierte, freilich veraltete einschlägige Literaturverzeichnisse und - salomonisch - darauf, daß "die Pläne für weitere Bibliographien (zum Rundfunkprogramm; A.K.) noch nicht ganz aufgegeben" seien. Nun sollte man diese Abstinenz nicht nur dem Bearbeiter der vorliegenden Bibliographie anlasten. Tatsächlich tut sich die Rundfunkhistoriographie schwer, geeignete zeitübergreifende Kategorien zur Programmgeschichte zu entwickeln, die ja zur bibliographischen Systematisierung der Veröffentlichungen von Nöten sind. Kurzum: man sollte vom Bibliographen nicht erwarten, was die Historiographie bisher noch nicht hinreichend bietet.

Trotz solcher Nachteile sollte nicht unerwähnt bleiben, daß Langs Bibliographie etliche Vorzüge bietet, zu denen einige Neuerungen gehören. So hat er das Kapitel "Rundfunkgeschichtsschreibung" erheblich differenziert und dort Abschnitte zu "Programmgeschichtsschreibung", "Exilforschung" und "Medienbiographischer Methode" oder auch zur "Rundfunkgeschichtsforschung in der DDR" ausgewiesen und damit verschiedene Trends gewürdigt. Zudem deckt das Literaturverzeichnis auch Defizite der historischen Rundfunkforschung auf, beispielsweise die nach wie vor zu Unrecht vernachlässigte biographische Forschung.

Bemerkenswert erscheint schließlich das penible Verzeichnis der Literatur zur Geschichte des außerdeutschen Rundfunks, das immerhin etwa ein Drittel der Bibliographie ausmacht. Die Literatur ist nach Kontinenten und innerhalb dieser Ordnung nach Staaten geordnet. Zwei Abschnitte gelten der "Geschichte internationaler Organisationen" und der "Geschichte übernationaler Rundfunkeinrichtungen". Viele der aufgenommenen Titel stammen aus zum Teil entlegenen Publikationsstellen und bilden sicherlich in der Mehrzahl der Fälle (etwa für afrikanische und asiatische Staaten) nicht mehr als Mosaiksteinchen. Ihre Dokumentation hilft aber dem Interessierten durch den Hinweis auf erste Information.

2.

Seit 1977 als Jahresbände zusammengefaßt, erscheint unter dem Titel "Hörfunk und Fernsehen" Rudolf Langs (monatlicher) Aufsatznachweis aus Zeitschriften und Sammelpublikationen, der sich als fortlaufende Bibliographie der unselbständig erschienenen Rundfunkliteratur rasch als unentbehrliches Hilfsmittel für Fachjournalisten, vor allem aber für die rundfunkwissenschaftliche Lehre und Forschung etabliert hat. Der jetzt abgeschlossene 13. Jahresband, der die 1988 veröffentlichte Literatur zusammenstellt, enthält 1400 Titel; damit stieg die Gesamtzahl der in allen dreizehn Jahresbänden erfaßten Titel auf ziemlich genau 17 000 (für den

Zeitraum 1975 bis 1988). Sie stammen aus etwa 230 von Lang regelmäßig ausgewerteten Periodika, die die Bibliothek des WDR bezieht, zudem aus Sammelpublikationen, Jahrbüchern etc.

Den thematischen, auf die beiden Rundfunkmedien fixierten Schwerpunkt der Bibliographie interpretiert der Bearbeiter extensiv. Deutsche und fremdsprachige Veröffentlichungen finden Eingang in das Verzeichnis. Untersuchungen, Abhandlungen und Artikel zu Geschichte und Gegenwart des in- und ausländischen Rundfunks werden aufgenommen. Berücksichtigung finden zudem medienübergreifende Beiträge, sofern sie auch den Rundfunk betreffen, etwa Veröffentlichungen zur deutschen und europäischen Medienpolitik. Von großem Nutzen erweist sich ferner die sorgfältige Berücksichtigung von rundfunkrechtlichen, -wirtschaftlichen und -technischen Beiträgen sowie schließlich von Aufsätzen der kommunikationswissenschaftlichen Rundfunkforschung, etwa zur Kommunikator-, Rezipienten- und Wirkungsforschung.

In Aufbau und Anlage unterscheidet sich der vorliegende Jahresband nicht von seinen Vorläufern. Lang bietet dem Benutzer ein an den Anfang gestelltes, feingegliedertes Schlagwortregister und am Schluß der Bibliographie ein Verfasserregister. Die Titel sind in der monatlichen Chronologie und innerhalb dieser Ordnung alphabetisch nach Verfassern zusammengestellt. Von großem Vorteil für die Benutzung erweisen sich die - häufig ausführlichen - Annotationen zu jedem Titel, die die Literatursuche erheblich erleichtern. Jeder, der die Jahresbände einmal benutzt hat, wird fraglos bestätigen, daß ihr Aufbau klar und einfach handhabbar ist. Er erlaubt Recherchen in mehreren Dimensionen, von welchen in der täglichen Praxis diejenigen nach Sachen und nach Autoren die beiden wichtigsten darstellen.

3.

Seit 1976 erscheint als ebenfalls fortlaufendes Literaturverzeichnis die "Jahresbibliographie Massenkommunikation". Sie wird bearbeitet vom Fachreferenten für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie Theaterwissenschaft der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, Wilbert Ubbens. In dieser zentralen Bremer Bibliothekseinrichtung betreut Ubbens zudem das Sondersammelgebiet "Publizistik, Journalismus" innerhalb des Bibliotheksprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die durch dieses Programm gesammelte und dokumentierte selbständig erschienene Literatur werde, so vermerkt Ubbens, "in den notwendigen Zusammenhang mit der gesamten Literatur zur Massenkommunikation gestellt, die in der (Bremer) Bibliothek mit dem Anspruch auf Vollständigkeit im nationalen und internationalen Rahmen (inkl. der ostsprachigen Literatur) gesammelt wird und die zur Benutzung am Ort oder über den Leihverkehr der Bibliotheken bereitsteht." Es handelt sich mithin um eines der gegenwärtig wichtigsten bibliographischen Unternehmen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Die Jahressbände fassen die innerhalb und außerhalb des Buchhandels im In- und Ausland herausgekommenen fachlichen Neuerscheinungen zusammen, also auch Hochschulschriften und - soweit zu ermitteln - die sogenannte "graue" Literatur. Dieser umfassenden Zielsetzung folgend, gliedert sich die Jahresbibliographie in fünf große Kapitel mit jeweils mehreren Abschnitten, in denen an verschiedenen Stellen Literatur zur Rundfunkforschung aufgeführt wird.

Das erste Kapitel (A) "Allgemeines" stellt in eigenen Abschnitten Nachschlagewerke, Kataloge und Wörterbücher, ferner übergreifende Literatur zur Kommunikationsforschung sowie zu Rechtsfragen und zu speziellen Rechtsproblemen einzelner Medien zusammen. Das zweite Kapitel (B) "Grundlagen und Inhalte der Massenkommunikation" enthält u.a. Abschnitte über "Genres und Arbeitstechniken des Rundfunks" sowie über "Themen und Ereignisse im Rundfunk". Bei dieser Literatur handelt es sich grosso modo um Analysen und Darstellungen rundfunkpublizistischer Angebote, ihrer Inhalte und Aussagen, ihrer Formen und Strukturen. Darunter befinden sich auch verschiedene, vornehmlich aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum stammende Handlungslehren (nach dem Motto: "The way to write radio drama").

Aus dem mit 15 Abschnitten und Unterabschnitten umfangreichsten dritten Kapitel (C) "Massenkommunikationsmittel" seien die Abschnitte "Fernsehen" sowie "Kabelfernsehen, Audiovision, 'Neue Medien'" hervorgehoben, ferner die Abschnitte über "Nachrichtenwesen, Telekommunikation" und "Rundfunk, Hörfunk", die außer allgemeinen Darstellungen auch spezielle Abhandlungen und Studien etwa zu Rundfunkorganisation, -politik oder -technik dokumentieren. Dort finden sich endlich auch rundfunkhistorische Untersuchungen verzeichnet, während die "Jahresbibliographie Massenkommunikation" für die historiographische Literatur der "älteren" Medien jeweils eigene Abschnitte "Pressegeschichte" und "Filmgeschichte" führt.

Das vierte Kapitel (D) "Öffentlichkeit und Wirkungen der Massenkommunikation" gliedert sich unter anderem in die Abschnitte "Publikum, Wirkungen der Massenkommunikation", "Öffentliche Meinung, Politik und Massenkommunikation" und "Werbung, Wirtschaft". Erwähnung soll endlich aus dem fünften Kapitel (E) "Journalisten, Medienpraktiker" der Abschnitt "Persönlichkeiten der Publizistik" finden. Er dokumentiert Biographien, Autobiographien und Werksammlungen.

Innerhalb dieser Systematik sind die Titel mit ausführlichen bibliographischen Angaben in alphabetischer Ordnung nach Verfassern aufgeführt. Ein Personen-, ein Titel- und ein Register der Pressetitel bilden als Handreichung für den Benutzer den Abschluß der Jahresbibliographie. Der Berichtsumfang und das Prinzip, jeden Titel nur einmal aufzuführen, erfordern vom Benutzer, daß er mit der Bibliographie arbeitet. Dann erweist sich die auf den ersten Blick etwas holzschnittartige Gliederung als leicht nachvollziehbar und für die Literatursuche als praktikabel. Ein Schlagwortregister, wie es sich der Benutzer an Stelle des nicht immer hilf-

reichen Titelregisters wünschen mag, würde wahrscheinlich schlicht zu umfangreich; der jetzt vorliegende zwölfte Jahresband, der die 1986 erschienene Literatur dokumentiert, umfaßt immerhin 3528 Titel. Damit stieg die Gesamtzahl der in den bisher vorliegenden zwölf Jahresbibliographien erfaßten Titel auf über 33 000 (für den Berichtszeitraum 1974 bis 1986). Allein diese Zahl mag den Stellenwert dieses bibliographischen Unternehmens verdeutlichen.

Die drei angezeigten Verzeichnisse stellen obligatorische Hilfsmittel für jeden dar, der sich mit Gegenwart und Geschichte des in- und ausländischen Rundfunks befaßt. Diese drei sich in mancherlei Hinsicht ergänzenden Bibliographien bieten insbesondere für Studenten, die mit der Materie noch nicht vertraut sind, einen einfachen und raschen Weg zur Literatur.

Arnulf Kutsch